

A b h a n d l u n g e n
aus dem Gebiete
der
gerichtlichen Medicin.

Von
Adolph Henke.

Z w e i t e A u f l a g e.

Dritter Band.

Handwritten text, likely a title or chapter heading, appearing as a faint, mirrored reflection.

Handwritten text, likely a subtitle or author name, appearing as a faint, mirrored reflection.

Handwritten text, likely a title or chapter heading, appearing as a faint, mirrored reflection.

Handwritten text, likely a subtitle or author name, appearing as a faint, mirrored reflection.

Handwritten text, likely a title or chapter heading, appearing as a faint, mirrored reflection.

Handwritten text, likely a subtitle or author name, appearing as a faint, mirrored reflection.

A b h a n d l u n g e n
aus dem Gebiete
der
gerichtlichen Medicin.

Als Erläuterungen
zu dem
Lehrbuche der gerichtlichen Medicin
von

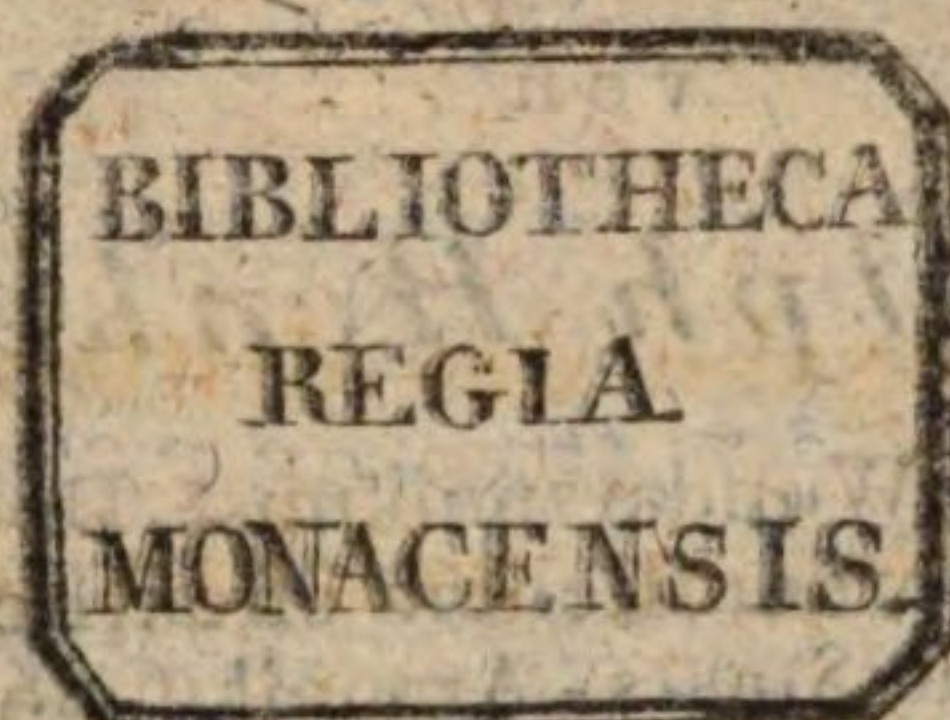
Adolph Henke,

der Arzneikunde und Wundarzneikunst Doctor, Königlich
Baierischem Hofrath, ordentlichem öffentlichem Lehrer der
Therapie, Klinik und Staats-Arzneikunde, Director des
klinischen Instituts an der Königl. Baierischen Universität
zu Erlangen, der physikalisch-medicinischen Societät da-
selbst d. Z. Director, und mehrerer gelehrten Gesellschaf-
ten in Deutschland, England, Rußland und der Schweiz
Mitgliede.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Dritter Band.

L e i p z i g:
F. A. B r o c k h a u s.
1 8 2 4.



BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS

V o r r e d e.

Bei der Herausgabe des dritten Bandes dieser Abhandlungen, zu welcher ich von mehreren Seiten freundlich eingeladen wurde, darf ich den Zweck derselben, über den ich mich früher erklärt habe, wohl als den Lesern schon hinlänglich bekannt annehmen.

Der ermunternde Beifall sachverständiger Kunstrichter und das ehrenvolle Zutrauen, welches Aerzte und Rechtsgelehrte, die sich über Gegenstände der gerichtlichen Medicin an mich wendeten, in ihren Zu-

schriften mir bewiesen, geben mir die angenehme Ueberzeugung, daß meine Arbeiten in diesem Fache ihren Zweck nicht gänzlich verfehlt haben.

Was den Inhalt dieses Bandes betrifft, so bemerke ich hier nur, daß die erste Abhandlung, über die Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bei unerwartet schnellen Geburten, durch die Schrift des Herrn Hofmedicus Dr. v. Klein *) nothwendig wurde. Denn wenn gleich die Schrift dieses berühmten Arztes sehr viel Lehrreiches enthält, und die in Würtemberg eingesammelten Berichte manche wichtige Thatsache uns kennen gelehrt haben, so finde ich mich doch außer Stand, allen den vom Hrn. Hofmedicus v. Klein daraus abgeleiteten Folgerungen beizustimmen. Die Ergebnisse sorgsamer Untersuchung und reiflicher Prüfung, wie sie die

*) Anmerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bei schnellen Geburten. Stuttgart 1817. 8.

Wichtigkeit des Gegenstandes fordert, wird man, wie ich hoffe, in meiner Abhandlung finden.

Weitere Erfahrungen über diesen Gegenstand, auf welchen Aerzte und Geburtshelfer nun aufmerksam gemacht sind, können noch fernern Aufschluß geben und zweifelhafte oder zweifelhaft scheinende Fragen entscheiden. Beiläufig muß ich aber bemerken, daß der Beobachtungen über unschädlichen Sturz der Kinder weit mehr seyn werden, als derjenigen, wo der Sturz schädliche Folgen hatte. Hundert Erfahrungen der ersten Art können aber auch gegen die mögliche Gefahr und Tödtlichkeit des Sturzes der Kinder nicht so viel erweisen, als eine einzige bestätigende dafür darthut.

Auch in der zweiten Abhandlung über die Vergiftungen habe ich die Ansichten und Behauptungen eines von mir sehr verehrten und hochgeachteten Arztes bestritten, weil

meine, wie ich glaube, auf gutem Grunde beruhende Ueberzeugung von der seinigen abweicht. Der Gegenstand selbst, die gerichtssärztliche Beurtheilung der Vergiftungen und ihrer Tödtlichkeit, als einer der wichtigsten in der gerichtlichen Arzneikunde, verdient übrigens gewifs in den erörterten Beziehungen die sorgsamste Bearbeitung von Seiten der Aerzte, wie der Rechtsgelehrten.

Ruhe, Anstand und Sitte, wie sie dem Streite, oder vielmehr der wissenschaftlichen Erörterung durch Wechselrede, unter gebildeten Männern geziemen, wird man hoffentlich nirgends verletzt finden.

Die dritte Abhandlung bringt einen bisher nicht hinlänglich erkannten noch gewürdigten Gegenstand zur Sprache, den Einfluß der Körperentwicklung auf die Erregung von oft nur kurz dauernden Störungen des Selbstbewußtseyns und psychischen Krankheitszuständen. Die Feuerlust und der Hang zur Brandstiftung bei Knaben und Mäd-

chen zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit, erheischt besondere Aufmerksamkeit. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für Strafrecht und gerichtliche Psychologie ist nicht zu verkennen.

Der Gegenstand des letzten Aufsatzes, die Lehre von den Früh- und Spätgeburten, bedurfte nach den vielen lehrreichen Erfahrungen, welche die letzten zehn bis funfzehn Jahre darüber geliefert haben, einer neuen Durchsicht und Prüfung. Vorsätzlicher Betrug, unvorsätzliche Täuschung und Zweifel mancherlei Art können von den hieher einschlagenden Beobachtungen nicht immer fern gehalten werden: ihnen aber sämmtlich defshalb allen Glauben entziehen zu wollen, ist höchst einseitig und offenbar nur Streben des Sectengeistes. Man untersuche sorgsam, vergleiche, prüfe streng, und es kann nicht an belehrenden Ergebnissen fehlen!

Möge auch diesem dritten Bande die-

selbe wohlwollende Aufnahme, deren die beiden ersten sich erfreueten, bei allen denjenigen zu Theil werden, denen die fortschreitende Ausbildung der gerichtlichen Medicin nicht unwichtig ist.

Am 31. März 1818.

A. Henke.

V o r r e d e

zur zweiten Ausgabe.

Bei dem unverkennbaren Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung, welches in unsern Tagen die grofse Mehrheit der ausübenden Gerichtsärzte bewährt, haben diese Abhandlungen von Jahr zu Jahr einen immer erweiterten Wirkungskreis gewonnen.

Dem Verfasser wird dadurch die Pflicht aufgelegt, bei neuen Auflagen seine Arbeiten von neuem ernstlich prüfend wieder durchzugehen und diesen die Abänderungen, Zusätze und Berichtigungen zu ertheilen, welche die Zeit und der dermalige Stand der Wissenschaft erheischt.

Bei der neuen Auflage dieses dritten Bandes ist der Verfasser bemüht gewesen, diese Pflicht nach seinen Kräften zu erfüllen. Jede der darin enthaltenen Abhandlungen dürfte Beweise davon darbieten.

Von Klein's und des Verfassers gegenseitige Erörterungen über die Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bei schnellen Geburten, haben die sehr schätzbaren Arbeiten von Dorn, Pfeufer und Echte veranlaßt, welche meine Zeitschrift für die Staatsarzneikunde enthält, und diese sind bei der neuen Durchsicht für die Ergänzung benutzt worden.

Auch die zweite Abhandlung, über die gerichtlich – medicinische Beurtheilung von Vergiftungen, hat mehrere wesentliche Zusätze erhalten und es sind die von A. Meckel, Wildberg, Beling u. A. m. neuerlich aufgestellten Ansichten geprüft und gewürdigt. Bei der Frage: ob die Gegenwart von Gerichtspersonen bei chemischen Unter-

suchungen nothwendig sey, verdient das Urtheil von Rechtsgelehrten, wie Klein und Werner, gewifs vorzügliche Beachtung.

Die dritte Abhandlung, über die Entwicklungskrankheiten, hat einige neue tatsächliche Belege über das Verhältniß der Gelüste der Schwangern zu gesetzwidrigen Handlungen und dadurch aufgehobene Zurechnung erhalten.

Bei der Lehre von den Früh- und Spätgeburten war es nothwendig, die Ansichten, Lehren und Erfahrungen der Geburtshelfer unserer Zeit zu berücksichtigen. d'Outrepont's sehr lehrreiche Erfahrung von der Lebensfähigkeit einer Frucht von 25 — 27 Wochen ist mitgetheilt und das Urtheil über die Folgerungen für die gerichtliche Medicin, welche dieser treffliche Geburtshelfer aus dieser Erfahrung ziehen zu können glaubte, beigefügt.

In Bezug auf verlängerte Schwangerschaft und Spätgeburt sind die Erfahrungen

von Fr. Benj. Osiander, so wie die Ansichten von Carus und Mende nicht unbeachtet geblieben und ihre Lehrsätze in Bezug auf die gerichtliche Medicin gewürdigt worden.

Der Verfasser glaubt daher diese neue Auflage eine vermehrte und verbesserte mit Recht nennen zu dürfen.

Erlangen, im Junius 1824.

A. Henke.

I.

U e b e r

die gerichtsärztliche Beurtheilung
der Folgen des Sturzes der Kinder
auf den Boden

b e i

unerwartet schnellen Geburten.

*Ejusmodi haec excusatio est, quam medici
facile possint apud judices et deprimere et ex-
tollere; prout nimirum plus apud illos valuerit
vel odium causae, vel favor.*

Einleitung.

Der erste Band dieser Abhandlungen enthält einen Aufsatz über die gerichtlich medicinische Beurtheilung der zweifelhaften Todesarten todtgefundener neugeborner Kinder. Der Hauptzweck desselben ging dahin, auf die mannigfaltigen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, welche in so vielen Fällen der gewissen Entscheidung der Gerichtsärzte, über die ihnen dabei zukommenden Fragen, sich entgegenstellen und daher die grölste Behutsamkeit im Urtheilen nöthig machen. Besonders aber wurden in jener Abhandlung alle die Fälle sorgsam hervorgehoben, in welchen ein neugebornes Kind, während oder kurz nach der Geburt, ohne Schuld und Zuthun der Mutter, sein Leben verlieren kann. Die Kenntniss und Beachtung solcher Fälle ist dem Gerichtsarzt überall, wo er, bei obwaltendem Verdacht eines Kindermordes, über den Thatbestand der Tödtung entscheiden soll, unerläßlich, weil er sonst leicht verführt wird, mehr aus dem Obductionsbefunde zu folgen, als zuläfsig ist.

Es schien daher auch nothwendig, unter andern alle diejenigen Fälle darzustellen und zu beleuchten, wo Spuren erlittener Gewalt und vorhandne Verletzungen an dem Körper des Kindes noch keinesweges auf vorsätzlich zugefügte Mißhandlung und Tödtung schliessen lassen.

In Bezug auf die so häufig in solchen Fällen vorhandnen Schädel- und Kopfverletzungen wurde nachgewiesen, dafs, nach glaubwürdigen und wiederholten neueren Erfahrungen, theils dem Unterleibe der Schwangern zugefügte Gewaltthatigkeiten, theils die von der Natur ausgeübte Gewalt bei einer natürlichen, ohne Instrumentalhülfe beendigten Geburt, möglicher Weise, Quetschungen, Sugillationen, Knocheneindrücke und selbst Knochenrisse hervorbringen können. Die nöthige Berücksichtigung der Möglichkeit solcher Fälle bei den Begutachtungen über den Verdacht des Kindermordes ernstlich zu empfehlen, schien um so dringender, da auch in den neuesten Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin diese, auf Erfahrung beruhenden, Vorgänge ganz mit Stillschweigen übergangen sind. Dafs man vielleicht dagegen einwenden werde, dergleichen Fälle seyen nur Ausnahmen und könnten daher bei den so häufig zu beurtheilenden Kopfverletzungen der Kinder, die zu Verdacht des Kindermordes Anlafs geben, nicht in Anschlag gebracht werden, liefs sich wohl erwarten. Die Nichtigkeit eines solchen Einwandes ergab sich aber im voraus, da nicht mehr gefodert wurde, als dafs der Gerichtsarzt in jenen Fällen auf die Möglichkeit der bezeichneten Entstehungsweise vorhandner Schädelverletzungen Rücksicht nehmen solle, in welchen

die vorsätzliche Zufügung derselben auf keine Art erwiesen und erweislich seyn würde.

Weniger schien ein anderer Lehrsatz Zweifeln und Einwendungen ausgesetzt zu seyn, der sich auf die mögliche Entstehung bedeutender Kopfverletzungen durch den Sturz der Kinder auf den Boden bei Geburten, die im Stehen, Sitzen oder Knieen vorgingen, bezieht.

Dieser Satz war (Bd. I. S. 63) auf folgende Weise ausgesprochen:

„Es ist ausser allem Zweifel und von allen Lehrern der gerichtlichen Medicin anerkannt, daß schwere Kopfverletzungen, Knochenbrüche am Schädel, tödtliche Hirnerschütterungen, Blutergießungen im Gehirne u. s. f. entstehen können, wenn das Kind plötzlich aus den Geburtstheilen der Mutter hervor auf den Erdboden, oder einen harten Körper schiefst. Dieses kann geschehen, indem die Mutter, welche die Annäherung der Geburt nicht vermuthet, im Stehen, Sitzen oder Knieen von der Geburt übereilt wird.“

„Dieser Vorgang ist bey unehlich Geschwängerten, aber auch bei Frauen so oft vorgekommen, daß Niemand mehr an seiner Möglichkeit zweifelt. Es geschieht um so leichter, wenn das Becken der Gebärenden weit und das Kind verhältnißmäßig klein ist. Gewöhnlich zerreißt die Nabelschnur in einem solchen Falle, näher oder weiter von dem Leibe des Kindes; seltner ist sie so lang, daß das Kind ohne Zerreißung derselben den Boden erreichen kann, und noch seltner löst sich die Nachgeburt mit dem Kinde zugleich.“

Im Wesentlichen stimmen alle neuern Lehrer der gerichtlichen Arzneikunde mit dieser Behauptung überein.

Metzger und Gruner (System der ger. A. W. 4te Ausgabe 1814. §. 379. Anmerk. a) sagen: „Das Gebären im Stehen ist sehr gewöhnlich und es kommen viele Beispiele bei den Beobachtern vor. Die Folge ist mehrentheils die Zerreissung der Nabelschnur und eine tödtliche Contusion auf den Kopf, oder Ertrinken des Kindes, wenn die Gebärerin im Wasser stand.“

Roose (Grundriss med. ger. Vorlesungen §. 283.) äussert sich darüber im Allgemeinen also: „Bei der Beurtheilung von Kopfverletzungen neugeborner Kinder darf man nicht vergessen, dass diese während einer schweren Geburt entstehen konnten; dass ferner die Geburt auch plötzlich, während die Mutter stand oder saß, eintreten konnte, so dass das Kind auf den Fußboden stürzte.“

Schmidtmüller (Handbuch der Staats-Arzneikunde §. 558.) hat die Aeusserung von Roose wörtlich wiederholt.

Wildberg (Handbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft §. 293.) urtheilt auf ähnliche Weise: „Nicht jede angetroffene Kopfverletzung kann und darf der gerichtliche Arzt als Beweis einer verübten Gewaltthätigkeit ansehen. 1) Einige derselben können Folgen einer schweren Geburt seyn, z. B. Blutunterlaufungen, Geschwülste. 2) Oder sie können vom Sturze eines Kindes auf den harten Fußboden herkommen, wenn die Mutter im Stehen, Sitzen oder Knieen von der Geburt überrascht wurde, u. s. f.“

Masius (Lehrbuch der ger. Arzneikunde II. §. 715.) sagt ebenfalls ausdrücklich: „Das Kind kann, wenn die Geburt im Stehen oder Sitzen vollbracht wird, welches bei heimlich Gebärenden häufig der Fall ist, schnell auf den Fußboden stürzen, oder an einen harten Körper mit dem Kopfe anprallen, wovon der Erfolg mehrentheils eine tödtliche Contusion auf dem Kopfe und Entzweireissen der Nabelschnur ist.“

Klose (System der ger. Physik S. 470.) giebt die Möglichkeit des Vorganges auch zu. „Es kann immer,“ sagt derselbe, „auf absichtliche Ermordung des Kindes gemuthmaßt werden, wenn die Verletzungen des Kopfes, die für jene sprechen, sich nicht bloß in der Scheitelgegend nach dem Hinterhaupte zu vorfinden, in welchem Falle sie bei einer im Stehen erfolgten Geburt durch einen unglücklichen Sturz auf Steine etc. bewirkt worden seyn, und das Leben aufgehoben haben können.“

Nicht minder stimmt auch C. Sprengel bei. *Contingit saepenumero, puellas, moribus cetero innocentes, a perditoribus ludificatas, ignominiam sibi voluntariam consciscere nolle, fatendo graviditatem, quam saepe ignorant. Hae, ut angoribus et torminibus partui praeviis corripuntur, nesciae, quid sibi velint haec mala, latrinam petentes, haud opinato saepe foetum elidunt, qui, impactus lapidibus, sive cloacae immersus, sive ex alto lapsus, abrupto funiculo umbilicali, vario modo enecatur. (Institut. medic. Tom. VI. Part. II. §. 57.)*

Endlich möge hier noch der Ausspruch Ernst Platner's Platz finden. Dieser sagt in einem Programm (*Quaestion. med. for. Part. XVIII. In-*

fanticidii excusandi argumenta falso suspecta, pag. 6.) Cum excusatione, quae inest in partus inopinati velocitate, conjunctissimum deprehenditur illud quoque, quod toties usurpatum vidimus contra necis violentae suspicionem, delapsus quidem infantis ad terram vehementior. Iam etsi non dubito, quin hoc a multis callidius, quam verius proferatur, tamen in se non repugnat, foetum abrupto funiculo, praesertim stante puerpera, praecipitem ferri atque hinc vulnus grave accipere, aut cerebro commoveri.

Leicht liessen sich der gleichlautenden Aussprüche noch mehrere anführen, z. B. von Hebenstreit (*Anthropol. forens. pag. 423. §. 39.*) und andern ältern Lehrern. Doch es sind der Zeugnisse genug, welche für eine in dieser Hinsicht fast einstimmige Ueberzeugung der gerichtlichen Aerzte über die Möglichkeit tödtlicher Verletzung der unter der Geburt plötzlich hervorschiessenden Kinder, durch den Sturz auf den Boden, sprechen.

Der obige Satz ist dennoch neuerlich sehr bestritten worden; und zwar von einem höchst achtungswerthen Gegner, dessen Erfahrung als Geburtshelfer und dessen Urtheil als Gerichtsarzt im gleichen Grade Aufmerksamkeit und sorgsame Beachtung verdient.

In Hufeland's und Harles's Journal für die praktische Heilkunde 1815. Nov. S. 105 theilte nemlich Herr Med. R. v. Klein zu Stuttgart: vorläufige Bemerkungen über die in der gerichtlichen Medicin angenommenen schweren Kopfverletzungen der Kinder bei plötzlichen Geburten mit.

In diesem Aufsatze erklärte Hr. v. Klein, auf Veranlassung des von dem Verf. aufgestellten Satzes, über die mögliche Gefahr einer bedeutenden und selbst tödtlichen Verletzung des Kopfes der Kinder bei plötzlichen Geburten, vom Sturz auf die Erde, seine entgegengesetzte Ansicht.

Derselbe war nemlich mit dem obigen Satze nie einig gewesen, konnte ihn jedoch, da er von den Gerichtsärzten allgemein angenommen war, durch die Berufung auf die Nachgiebigkeit der Kopfknochen *a priori* nicht widerlegen.

Als nun im Jahr 1813 der obersten Medicinalbehörde im Königreich Würtemberg, deren Mitglied Hr. v. Klein ist, ein Fall *) von Verdacht des Kindermordes zur Begutachtung vorgelegt wurde, wobei die Wirkung des Sturzes auf den Boden auf das von der stehenden Mutter geschossene Kind sehr in Frage kam; als die Obducenten den Tod dieses Kindes hauptsächlich dem Sturze auf den Boden und der dadurch bewirkten bedeutenden Gehirnerschütterung zuschrieben; und die entgegengesetzte Ansicht des Hrn. v. Klein nicht von allen Mitgliedern der Medicinalsection angenommen wurde: suchte derselbe den Beweis *a posteriori* zu führen und veranlasste folgendes Rescript in das ganze Königreich Würtemberg:

Zur Erörterung einiger in gerichtlicher Hinsicht den Kindermord betreffender, äusserst wichtiger Momente solle jedes Oberamt von seinen *Physicis*, Geburtshelfern, Predigern und Hebammen genauen Bericht darüber einziehen:

1) ob ihnen Fälle vorgekommen seyen, dass

*) Siehe S. 34.

von einer Person, welche ihre Schwangerschaft nicht verheimlichte, oder sie, als verheirathet nicht zu verheimlichen Ursache hatte, stehend oder sitzend bei der Geburt, das Kind plötzlich auf den Boden geschossen seye? —

2) Ob dieser Sturz nachtheilige Folgen für das Kind gehabt habe, und welche? —

3) Ob und wo die Nabelschnur abgerissen seye? und wie lang sie etwa gewesen seye?

4) Ob die Nachgeburt mit herausgeschossen seye?

5) Ob Jemand bei diesem Herausschiessen des Kindes zugegen gewesen, oder wenigstens sogleich dazu gekommen seye?

6) Ob Blutunterlaufungen (Beulen — blaue Flecken) am Kopf bemerkt wurden?

Auf dieses Rescript wurden, wie Hr. v. Klein in den vorläufigen Bemerkungen (a. a. O. S. 107.) erzählt: „183 erwiesene, den Fragen entsprechende Fälle berichtet, von welchen 155 Kinder im Stehen, 22 im Sitzen, und 6 im Knieen oder in gebückter Stellung hervorgeschossen waren.“ —

„Unter diesen 183, unter den verschiedensten Bedingungen auf die Erde gestürzten, Kindern befindet sich auch nicht ein einziges todt, nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, auch nicht eines, auf welches dieser Sturz nur den geringsten nachtheiligen Einfluß gehabt hätte. Dennoch stürzten viele auf den bretternen Boden, auf Kieswege, auf frisch gemachte Chausseen, auf Pflastersteine, sogar einen Stock hoch herunter in den festen Trog des Abtrittes.“

„Die stärkste augenblickliche Folge bei

zwei auf Pflastersteine gestürzten Kindern war ein leichter Scheintod; ein andres auf den Boden geschossnes Kind hatte einen leichten Eindruck, mit etwas Sugillation am rechten Seitenwandbein. Beide Folgen kommen aber auch bei der natürlichsten Geburt vor.“

„Bei dreien zeigte sich vom Sturz auf einen Nagel im Boden, oder auf den Rand der steinernen Treppe eine leichte, oberflächliche Verletzung. Bei 18 im Stehen herausgeschossnen, und bei 2 im Sitzen zeigten sich leichte blaue Flecken, oder leichte Streifen (vom Sturz auf den Kübel) oder leichte Contusionen, bei einem eine leichte Abschürfung der Haut an der Stirne vom Sturz in den Abtritt.“

„Einige blieben einige Zeit in der Kälte, im Schnee, auf der hartgefrorenen Erde, oder Pflaster liegen, mußten noch weit nach Hause getragen werden u. s. w.“

Diese sehr merkwürdigen, auf Erfahrungen beruhenden, Angaben mußten allerdings beim ersten Blick ganz geeignet scheinen, den von den Gerichtsärzten angenommenen Satz über die mögliche Gefahr von dem Sturz der Kinder für das Leben derselben, wo nicht gänzlich zu widerlegen, doch sehr zu erschüttern.

Da aber die Wichtigkeit des Gegenstandes eine weitere Erörterung und Nachweisung über die obigen kurzen Angaben dringend zu fodern schien, um alle Zweifel, zu welchen einige Stellen in jenen Angaben Anlaß bieten, zu heben, so sprach der Verf. seinen Wunsch wegen der acten-

mässigen Darstellung der auf das Rescript einberichteten Fälle aus.

Hr. v. Klein hat die Gefälligkeit gehabt, diesen Wunsch zu erfüllen, und nach dem Tode des Hrn. v. Reufs, der diesen Gegenstand in seiner Inaugural - Dissertation bearbeiten sollte, selbst folgende Schrift herausgegeben und dem Verf. mitgetheilt:

Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden, bei schnellen Geburten. Wichtige Beiträge zu der gerichtlichen Arzneiwissenschaft in Hinsicht auf Kindesmord und schnelle Geburten. Von dem Hofmedicus und Medicinalrath Dr. C. C. Klein, Stuttgart 1817.

Die in dieser Schrift mitgetheilten actenmässigen Auszüge aus den eingegangenen Berichten der württembergischen Aerzte, Geburtshelfer und Hebammen, machen es möglich, genauer zu erörtern, welches allgemeine Ergebniss für die besprochne Streitfrage aus den abgegebenen Berichten hervorgehe.

Da die Summe der hier bekannt gemachten Erfahrungen (das Ergebniss sey, welches es wolle) nicht anders als sehr wichtig und lehrreich für die gerichtliche Medicin seyn kann, so halte ich mich überzeugt, dass gewiss alle Gerichtsärzte in den Dank einstimmen werden, welchen ich Hrn. v. Klein öffentlich für die Herausgabe dieser Schrift hier darzubringen, mich für verpflichtet halte.

Indem aber eine, mit Sachkenntniss und gegenseitiger Achtung geführte, gründlich prüfende Erörterung wissenschaftlicher Streitfragen der Wis-

senschaft nicht anders als förderlich seyn, kann, so halte ich es für Pflicht, auch von meiner Seite die Untersuchung freimüthig und ernst weiter zu führen. Dabei darf ich, in Hinsicht des Zweckes, der Billigung meines verehrten Gegners mich gewiss erachten, wenn wir auch in unsrer Uezeugung nicht völlig zusammentreffen sollten.

In der genannten Schrift sind, von S. 26 — 174, die actenmäßigen Auszüge aus den Berichten, mit denselben Worten, übrigens aber ohne alle künstliche Ordnung, mitgetheilt. Diese Auszüge enthalten die Angaben der Aerzte, Geburtshelfer und Hebammen, über ihre Erfahrungen in Bezug der ihnen vorgelegten Fragen. An eine solche Genauigkeit, wie sie mit Recht bei stattgefundenen Legaluntersuchungen verlangt wird, ist dabei freilich nicht zu denken, indem diese Aussagen lediglich aus dem Gedächtniß gemacht sind und Vorfälle betreffen, die vor 3, 5, 10 und mehreren Jahren eintraten.

Da indessen diese Zeugnisse von Sachverständigen, von Augenzeugen, grossentheils von Personen, die selbst Hand angelegt oder Hülfe geleistet haben, abgelegt wurden, so sind sie im Allgemeinen als glaubwürdig und gültig zu betrachten. Aus eben diesem Grunde haben aber auch diese Berichte, in Betreff der Thatfachen gleiche Ansprüche auf Glaubwürdigkeit.

Die Berichte sind unter Nr. 1 — 283 aufgeführt. In der angehängten beurtheilenden Uebersicht hat Hr. v. Klein Ergebnisse, Folgerungen und Schlüsse daraus gezogen, welche den Zweck

haben, die aus den vorläufigen Bemerkungen oben bereits angeführten Behauptungen zu bestätigen und die Falschheit der Meinung von der Gefährlichkeit des Sturzes der Kinder auf den Boden, darzuthun.

Zu diesem Behuf hat derselbe die Fälle aus jenen Berichten, welche mit seiner Ansicht mehr oder minder im Widerspruch zu stehen schienen, namhaft gemacht, in der Kürze zusammengestellt, mit Anmerkungen begleitet und in diesen die Beweiskraft derselben zu entkräften gesucht.

In den vorläufigen Bemerkungen war von 183 Kindern die Rede; nach den in der Schrift mitgetheilten Berichten sind aber über 250 Kinder namhaft gemacht, die unter den verschiedenartigsten Umständen auf die Erde stürzten.

Unter dieser bedeutenden Zahl befindet sich nun (nach S. 175 und 176 der Schrift) nicht ein entschieden durch den Sturz todt; nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, mit bedeutenden Kopfverletzungen, auch nicht eines, auf welches dieser Sturz den geringsten, dauern den, nachtheiligen Einfluß gehabt hätte.

Mit dieser Schlufsbehauptung, die in Bezug der streitigen Frage als Hauptbeweis gelten muß, dürfte aber doch schwer in Uebereinstimmung zu bringen seyn, daß Hr. v. Klein selbst

1) 26 Fälle ausgehoben hat, in welchen der Sturz der Kinder einigen augenblicklichen, sichtbaren, aber wieder vorübergehenden Einfluß hatte;

2) sieben andre Fälle, die derselbe anschei-

nennend bedeutendere nennt, denen sich vielleicht

3) noch einige andre, nicht unwichtige, beizählen lassen.

Es ist nothwendig, diese Fälle genauer durchzugehen und in Beziehung auf die streitige Frage zu prüfen.

Die 26 Fälle, in welchen der Sturz einige sichtbare, aber bald vorübergehende, nachtheilige Folgen hatte, sind grösstentheils solche, wo die Kinder Beulen, Sugillationen, Mähler, Striemen, blaue Flecken, kleine Abschürfungen der Haut, Quetschungen u. s. f. nach den Berichten an sich trugen, die aber meistens ohne Nachtheil für die Gesundheit (von selbst, oder nach Anwendung passender Mittel, Bähungen, Ueberschläge) verschwanden. Eines dieser Kinder hatte jedoch eine offene Wunde am Kopf, deren Entstehung weiter nicht aufgeklärt ist.

Es sind aber auch einige Fälle (Nr. 31, 86, 109, 256, 257) unter die obigen mit aufgenommen, welche doch einiges Bedenken erregen müssen.

Nr. 31. Eine Frau, die schon dreimal geboren hatte, wird plötzlich von Wehen befallen und tritt vor die Hausthür, um Hülfe zu rufen. Das Kind schießt von ihr, sammt der Nachgeburt, auf die steinerne Treppe. Die Hebamme findet bei ihrer Ankunft an dem Kopfe des Kindes, eines vollkommenen Mädchens, eine grosse Beule, auch eine blutende Wunde, das Kind ist sehr schwach und stirbt nach 8 Tagen.

Hr. v. Klein sagt über diesen Fall: „Die

Hebamme erinnert sich desselben, der schon vor 10 Jahren statt gefunden. Er ist zu oberflächlich beschrieben, als daß sich nicht das: *post hoc, ergo propter hoc*, aufdringen sollte. „Wie viele Kinder sterben innerhalb acht Tagen!“

Immer aber bleibt dieser Fall bedeutender, und es ist wenigstens unentschieden, ob der Sturz, der hier eine große Beule und eine blutende Wunde zur Folge hatte, nicht den frühzeitigen Tod mit veranlafte. Das Zeugniß der Hebamme kann wohl um so weniger angefochten werden, da ja dieselbe eines andern Falles erwähnt, wo der Sturz gar keine üblen Folgen für das Kind hatte.

Wichtiger noch ist Nr. 86.

Eine Unverehelichte, die aber ihre Schwangerschaft nicht verheimlicht hatte, gebiert, von der Geburt überrascht, im Stehen. Das Kind schießt von ihr auf die Pflastersteine des Stalls und ist scheinodt, wird aber von dem herbeigerufenen Gerichtsarzt, nach verschiedenen Belebungsversuchen, wieder zum Leben gebracht. Nach einigen Tagen war die ganze Schädelgegend blaugrün.

Wie, wenn nun in diesem Falle die Mutter Schwangerschaft und Geburt verheimlicht hätte, die Hülfe nicht unverzüglich zur Hand gewesen wäre, würde das scheinodt geborne Kind nicht todt geblieben seyn? Würde man alsdann den Tod dieses (ausgetragenen und doch so leicht gebornen) Kindes mit Unrecht dem Sturz auf den Boden beigemessen haben?

Nro. 109. Das Kind stürzt von der sitzenden Mutter auf den Boden, und der dünne Na-

belstrang reißt ab. Der eben eintreffende Arzt findet das Kind noch bei Leben und bringt dasselbe durch zweckmäßige Mittel völlig wieder zu sich. Auf der Stirn und auf dem linken Jochbeine bekam das Kind einige sugillirte Stellen, die sich wieder zertheilten. Das Kind blieb, so viel der Arzt erfuhr, am Leben.

Nro. 256. 257. Das erste Kind, im Stehen geboren, stürzte mit dem Kopfe in einen sogenannten Katzenscherben, wonach zwei Mähler mit unterlaufenem Blut in beiden Schlafgegenden zu sehen waren. Das Kind war nach Aussage der Hebamme bei und nach der Geburt gesund, lebte aber nur acht Tage, starb an Gichtern und wurde nach seinem Tode nicht secirt.

Das zweite Kind stürzte von der sitzenden Mutter auf den Boden, bekam auf der Stirn und der rechten Schlafgegend eine Sugillation. Das Kind war, nach Aussage der Hebamme, bei der Geburt gesund, starb aber nach drei Tagen an Gichtern und wurde nicht secirt.

Auch diese Fälle lassen wenigstens Zweifel über den Einfluss des Sturzes auf den baldigen Tod zu.

Sieben Fälle hat Hr. v. Klein als anscheinend bedeutendere ausgehoben. Diese erheischen, als Gegenbeweise, nebst den Gründen, durch welche derselbe ihre Beweiskraft zu entkräften sucht, eine nähere Betrachtung.

Nro. 43. Indem die Frau vom Sitze aufspringt, stürzt das erste Zwillingskind auf den Boden mit abgerissener Nabelschnur, und ist

to dt *). Die Belebungsversuche der Hebamme blieben vergeblich. Dafs äufsere Verletzung am Kopfe zugegen gewesen, kann sich die Hebamme nicht erinnern. Das andre Kind wurde lebend geboren.

Nro. 112. Während des Herabbrutschens der Mutter vom Bette, indem sie aufstehen wollte, stürzte das Kind auf den Boden und war und blieb, bei allen angewendeten Mitteln, to dt.

„Abgerechnet, dafs man dergleichen Fälle, „wenn sie etwas beweisen sollen, genau durch „Zergliederung hätte untersuchen müssen, so stehen sie gegen alle andre zu einzeln, zu oberflächlich da, als dafs grosses Gewicht auf sie gelegt werden dürfte, um so mehr, da so viele „Kinder schnell und doch to dt auf die natürlichste Art von der Hebamme empfangen werden. „Das Gesagte beweisen die Fälle Nro. 227. 228. „bündig genug, wo die Kinder der Hebamme von „der stehenden Mutter in die Hände fielen, auf „den Boden gefallen seyn würden, wenn die Hebamme nicht zugegen gewesen wäre, und beide „to dt waren.“

Gegen diese Beweisführung meines geehrten Gegners, die allerdings nicht ohne Wahrschein-

*) In Nro. 13. schoss ein Zwillingsskind in den unten stehenden Kübel, während die Hebamme das andre eben von der Mutter nahm. Das herabgestürzte Kind war sehr schwach und starb nach 24 Stunden, hatte jedoch keine äusseren Zeichen der Beschädigung vom Sturze. Ein ähnlicher Fall ist auch Nro. 72.

lichkeit ist, läßt sich nur erinnern, daß die Unmöglichkeit des Gegentheils, der tödtlichen Wirkung des Sturzes nemlich im gegebenen Falle, dadurch nicht dargethan werde.

No. 237. Ein Kind mit einem Wolfsrachen stürzte von der Mutter auf den Boden, und zwar auf einen aus demselben etwas hervorragenden Nagel, bekam dadurch ein Loch auf dem obern Theile des Kopfes und starb nach einer Stunde.

Hr. v. Klein will auch diesen Fall nicht als beweisend anerkennen, weil er ununtersucht blieb, leugnet jedoch die Möglichkeit des tödtlichen Erfolges, in diesem ungewöhnlichen Falle, nicht ab.

Nro. 161. Das Kind stürzte von der stehenden Mutter in einen Kübel und war todt, ohne alle Sugillation oder sonstige Läsion. Die nicht abgerissene Nabelschnur war welk und blutleer.

Von diesem Kinde wird vermuthet, daß es zuvor schon todt gewesen sey; welches allerdings möglich, doch nicht erwiesen ist.

Nro. 111. Eine an einer hitzigen Krankheit und typhösem Zustande leidende Frau gebiert im Fieber-Delirium, auf dem Abtritt, und das Kind stürzt in den steinernen Trog. Der Arzt springt hinab, holt das Kind sammt der Nachgeburt aus dem vollen Troge heraus, badet dasselbe, worauf es noch Zeichen des Lebens von sich giebt. Nach fleissigen Umschlägen erholt sich das Kind in etwas, hat aber von den Reifen des steinernen Troges eine solche Quetschung an dem Hinterhaupte erhalten, daß es in Zeit von drei Stunden seinen Geist aufgeben

mußte. Die Mutter starb noch in derselben Nacht.

Dieses Kind starb, nach Hrn. v. Klein's Meinung, nicht wegen der Quetschung am Hinterhaupte, sondern wahrscheinlich durch die Krankheit der Mutter geschwächt und halb im Koth erstickt. Betrachtet man aber diesen Fall ganz unparteiisch, so läßt sich der nachtheilige und muthmaßlich tödliche Erfolg des Sturzes hier wohl schwerlich ableugnen; wenigstens ist die Unschädlichkeit desselben hier auf keine Art zu erweisen.

Nro. 47. Eine Wittwe verheimlicht ihre Schwangerschaft und gebraucht viele Arzneien gegen vorgegebene Wassersucht, und im Stehen schießt ihr (ihrer Angabe nach) das Kind sammt der Nachgeburt auf den gepflasterten Boden. Ein dazu gekommener Knecht, der die Geburt anzeigt, findet das Kind auf dem gepflasterten Boden, und bei der Aufhebung selbes zerfallen und todt. — Bei der Obduction wird das Kind ausgetragen und gesund aussehend befunden. Auf dem Oberhaupte waren mehrere Eindrücke und Contusionen an beiden Seiten. Durch die Lungenprobe wurde das unter der Geburt gehabte Leben erörtert. Der Gerichtsarzt erklärte das Kind für todt gestürzt.

Hr. v. Klein erklärt diesen Fall zuverlässig (?) für Kindermord. Grund zu großem Verdacht ist allerdings vorhanden, aber doch keine Gewifsheit! Die (nicht hinlänglich genau angegebene) Aussage des Knechtes, der zu dem Geburtsacte hinzukam, würde allein Gewifsheit geben können.

Nro. 125. Einer Erstgebärenden stürzt das Kind im Stehen auf den Boden. Nach Aussage des Gerichtsarztes war die Folge der Tod, und das Kind, welches von demselben secirt wurde, hatte mehrere äußerliche Verletzungen am Kopfe und Sprünge im Hirnschädel. So viel sich der Gerichtsarzt erinnert, war das Kind abgegangen, während die Mutter der Gebärenden zur Hebamme ging. Die Person hatte ihre Schwangerschaft ganz legal angezeigt und die Geburtszeit nur aus Unwissenheit so lange verschwiegen. Die Inquisition ergab keine Gründe zum Verdacht.

Auch diesen Fall mögte Hr. v. Klein für Kindermord erklären und glaubt, daß alle Fälle zusammengenommen dazu berechtigen, denn — dieser Fall stünde ganz einzeln da. (?)

Ich gestehe, daß ich diesen Glauben nicht theilen kann. Was auch gegen den Bericht des Gerichtsarztes sich einwenden läßt; es berechtigt nichts, hier Kindermord anzunehmen.

Außer diesen hier schon erörterten Fällen, welche Hr. v. Klein als mehr oder minder bedeutende Gegenbeweise anerkennt und deshalb zu entkräften sucht, sind, nach meinem Erachten, auch noch diejenigen als wichtigere nicht unbeachtet zu lassen, wo die hervorgeschossenen Kinder scheinodt gefunden wurden.

Es sind solcher Fälle drei aufgezeichnet und ihrer ist vorhin beiläufig schon Erwähnung geschehen. Die Kinder wurden in diesen Fällen zwar durch die angewendeten Belebungsversuche

der Aerzte oder Hebammen wieder zum Leben gebracht, würden aber wahrscheinlich ohne dieselben todt geblieben seyn,

Die Möglichkeit der Betäubung, der Ohnmacht, des Scheintodes eines von der Mutter auf den Boden gestürzten Kindes, als Wirkung des Sturzes, muß also doch auch in strafrechtlichen Fällen der Untersuchung über Kindermord, bei Personen, die heimlich und einsam geboren haben, mit Recht in Anschlag gebracht werden,

Endlich sind für die Beurtheilung des Verdachts von Kindermord auch die Fälle in den mitgetheilten Berichten in Erwägung zu ziehen, wo die Folge des Sturzes der hervorschießenden Kinder die Abreißung der Nabelschnur nahe am Leibe und eine mehr oder minder beträchtliche Blutung war,

Wenn in allen den angegebenen Fällen die Blutung zwar keine tödtlichen und gefährlichen Folgen für die Kinder hatte, so würde doch wenigstens bei einigen Kindern der Tod unfehlbar erfolgt seyn, wenn die Geburt verheimlicht und die Hülfe nicht schnell zur Hand gewesen wäre,

Die eben durchgeführte genauere Betrachtung der ausgehobenen Fälle und die dabei namhaft gemachten Gründe erlauben mir also nicht, die Ueberzeugung des Hrn. v. Klein zu theilen, daß von allen in Württemberg einberichteten Fällen auch nicht einer der bisher angenommenen Meinung von der möglichen Gefahr und Tödtlichkeit des Sturzes der Kinder auf den Boden entspreche.

Allerdings geht aus den Berichten und aus den Untersuchungen des Hrn. v. Klein hervor, daß gefährliche und tödtliche Folgen durch das Hervorschießen der Kinder aus dem Schoofse der Mutter weit seltener eintreten, als vielleicht bisher angenommen wurde und als man *a priori* zu glauben geneigt seyn mögte. Dieses Ergebnifs ist in der That für die gerichtliche Medicin wichtig und verdient wohl beachtet zu werden.

Die Möglichkeit lebensgefährlicher und tödtlicher Beschädigung oder Verletzung der Kinder durch den Sturz auf den Boden würde aber selbst dann noch nicht widerlegt seyn, wenn auch wirklich und erwiesen unter den mehr als 250 Kindern, die in den Berichten erwähnt sind, kein einziges sich befände, an dem man irgend eine bedeutende Wirkung vom Falle wahrgenommen hätte. Denn 250 und mehrere negative Beobachtungen können bekanntlich eine einzige positive glaubwürdige Erfahrung keinesweges entkräften.

Es giebt aber, wie ich oben nachgewiesen zu haben glaube, in den Berichten einige Fälle, wo der Sturz des Kindes höchst wahrscheinlich (um nicht gewifs zu sagen) den Tod veranlaßt hatte, andere, wo es wenigstens zweifelhaft bleibt, ob der Sturz nicht Ursache, wenigstens Mitursache des Todes war. Es sind ferner Fälle mit angegeben, wo der nach dem Sturz eingetretene Scheintod aller Wahrscheinlichkeit nach in wirklichen Tod übergegangen seyn würde, wenn die Wiederbelebungsversuche nicht angestellt wären; endlich findet sich eine nicht unbeträchtliche Zahl solcher Kinder, bei denen die angegebenen Kopfverletzungen, im Fall sie bald verstorben wä-

ren, den Gerichtsarzt wenigstens ungewiß würden gemacht haben, ob sie nicht zum Tode mit hätten beitragen können.

(Herr Dr. Echte (A. Henke Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Bd. VI. S. 272.) hat aus einer genauen Vergleichung der in v. Klein's Schrift aufgeführten Fälle folgende Ergebnisse gezogen:

- 1) Unter 283 mitgetheilten Fällen waren 84, welche nichts weder für, noch gegen die Tödtlichkeit des Sturzes beweisen, also nicht in Rechnung kommen. Sie beweisen nichts, weil die Kinder bei dem Sturze auf weiche Gegenstände, untergeschobene Kissen, Hobelspäne, weichen Wiesengrund u. s. f. fielen, oder aber ohne sichtbare Spuren der Verletzung, doch auch ohne Section, gleich oder bald nach der Geburt starben.
- 2) 9 bedeutende Fälle ließen Herrn Dr. Echte doch zweifelhaft, ob der Tod durch den Sturz oder andere Ursachen bewirkt sey.
- 3) In 3 Fällen schien ärztliche Hülfe die Folgen des Sturzes beseitigt zu haben.
- 4) In 3 Fällen liefs sich nicht zweifeln, daß der Sturz die Ursache des Todes gewesen sey.
- 5) In 184 Fällen nahmen die Kinder durch den Sturz gar keinen Schaden am Leben, wenn auch hin und wieder Contusionen entstanden waren.

„Wollen wir nun zu den 3 tödtlichen Fällen noch die 3 rechnen, in denen ärztliche Hülfe eintrat, und von den 9 zweifelhaften noch 4 dazu nehmen, die andern 5 aber zu den nichts beweisenden zählen, so stehen 10 tödtliche Fälle gegen

184 Fälle, in welchen die Kinder gar keinen Schaden am Leben nahmen.

Daraus erwächst das Verhältniß der Tödtlichkeit des Sturzes gegen die Unschädlichkeit desselben wie 1 zu 18 bis 19.“ Kann man nun auch dieser Berechnung keine mathematische Genauigkeit und völlige Sicherheit zugestehen, so stimmt sie doch im Wesentlichen ganz mit den Ansichten des Verf. zusammen.)

Herr v. Klein behauptet aber, S. 175 seiner Schrift, es sey bisher allgemein angenommene Meinung gewesen, daß der Tod des Kindes durch das mit großer Gewalt geschehene Hervorschießen und Aufstürzen auf einen harten Körper nicht nur erfolgen könne, sondern auch erfolgen müsse.

Kein gerichtlicher Arzt, sagt derselbe, habe bisher den geringsten Anstand genommen, der Aussage der Mutter beizupflichten: daß, während sie gestanden, gesessen sey oder geknieet habe, das von ihr geschossene Kind durch den Sturz auf den Boden ohne ihr Verschulden um's Leben gekommen sey. Ja, der obducirende Arzt habe sogar noch die gefundenen Verletzungen am Kopf, die Brüche oder Eindrücke der Schädelknochen und die Blutergießungen unter denselben zu Gunsten der Mutter durch diesen Sturz zu erklären gesucht, und sich nichts dabei gedacht, als diese Folge sey ganz natürlich. Alle Gerichtshöfe haben nach diesem Satz, den die Gerichtsärzte und die Facultäten allgemein angenommen, geurtheilt, und man finde daher nirgends einen Zweifel gegen die Mög-

lichkeit dieser Todesart, vielmehr so viele, sie gleichsam beweisende Obductionen und darüber ausgestellte Gutachten.

Diese etwas harte Behauptung scheint doch auf jeden Fall zu allgemein ausgesprochen zu seyn. Wirft man nemlich einen Blick in die Lehrbücher, so wird man fast überall die Warnung antreffen: daß die Geburt im Stehen, Sitzen oder Knieen, und der davon abgeleitete Nachtheil für das Leben des Kindes, häufig von den Inquisitinnen nur vorgegeben werde. Metzger (a. a. O.) sagt ausdrücklich, daß ein solches Vorgeben durch den Befund der Obduction widerlegt, bestätigt oder wahrscheinlich gemacht, auch die Todesart erwiesen werde, aber das Vorsätzliche meistens unerwiesen und der Erforschung des Richters überlassen bleibe. — Masius bemerkt ebenfalls, daß häufig diese Art des Gebärens nur vorgegeben werde, und durch die Obduction weder widerlegt noch bestätigt werden könne. — Klose hat in der oben (S. 7.) angeführten Stelle gleichfalls angedeutet, unter welchen Bedingungen man die Beschädigungen des Kindskopfes nicht als Folgen des Sturzes betrachten dürfe. Bernt (Handbuch der ger. A. K. §. 785.) führt den Sturz des Kindes unter den Entschuldigungen der Angeklagten an, über welche nach dem Befunde der Obduction zu entscheiden sey.

Alle übrigen, schon früher genannten Schriftsteller geben ähnliche Andeutungen. Ploucquet (*Comment. med. in process. criminal. pag. 324.* sagt sehr bestimmt: *est excusationis genus — partum tam celeriter processisse, ut infans stantibus vel sedentibus elapsus fuerit, adeoque solo, aliisque corpori-*

bus duris illisum caput omnino violentiam passum sit, sine omni ipsarum culpa. Possibilitatem hujusmodi facti concedere omnino debemus: quantum vero hujusmodi assertis veri insit, id quidem, cum ex physicis datis erui nequeat, Jureconsultis discernendum relinquimus.

Endlich wird man auch den Verf. nicht beschuldigen können, behauptet zu haben, daß der Sturz der Kinder auf den Boden tödtliche Folgen haben müsse. Im Gegentheil ist im Lehrbuch der ger. Medicin §. 537 ausdrücklich gesagt: „ob die aufgeführten Fälle (Verletzung des Fötus durch Beschädigung des Unterleibes der Schwangern — durch natürliche Geburt — Kopfverletzungen durch den Sturz des Kindes auf den Boden —) wirklich stattgefunden haben können, oder nur von den Inquisitinnen und Defensoren vorgeschützt werden, muß durch die bei der Obduction wahrgenommenen übrigen Merkmale, durch Vergleichung des Vorganges bei der Geburt mit der Beschaffenheit der Verletzung, außer Zweifel gesetzt oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden. In manchen Fällen wird nach physischen Merkmalen keine völlige Gewissheit erlangt werden können.“ —

Die Lehrer der gerichtlichen Medicin sind also wohl gegen jene Beschuldigung gerechtfertigt!

Was die Gutachten der einzelnen Gerichtsärzte, auch wohl der Facultäten und Medicinalbehörden betrifft, so darf man wohl zugeben, daß in denselben hin und wieder die Grenzen der Gewissheit, ja wohl gar der Wahrscheinlichkeit, überschritten worden sind, wenn in sehr zweifelhaften und verdächtigen Fällen zu Gunsten der Angeklag-

ten der Sturz der Kinder als die Todesursache angegeben wurde.

Dafs aber in allen Gutachten die Meinung allgemein angenommen und ausgesprochen sey: der Tod müsse als Folge des Hervorschiefsens und Aufstürzens auf einen harten Körper erfolgen; dafs man nirgends einen Zweifel dagegen und überall im Gegentheil so viele sie gleichsam beweisende Obductionen und Gutachten treffe — wie Hr. v. Klein (S. 175) behauptet — ist mindestens eine zu allgemein ausgesprochene Beschuldigung.

Schon bei Valentin (*Pandect. medico-legal. Part. II. Sect. VII. Cas. XXI.*) findet sich ein Gutachten der Leipziger Facultät, welches aussagt, dafs zwar öfter der Sturz der Kinder auf den Boden zu Verletzungen des Kopfes Anlaß gebe, die aber, wenn gleich bei neugeborenen und schwachen Kindern gefährlicher, als bei Erwachsenen, keinesweges immer absolut tödtlich seyen, da erfahrungsgemäfs bei sorgsamer Behandlung dieselben auch bei neugeborenen geheilt worden seyen.

Ebendasselbst (*Cas. XXIV.*) verwirft die Leipziger Facultät die Entstehung von Kopfverletzungen (*contusiones capitis, depressiones cranii, et piaë matris sugillationem* —) durch den Sturz des Kindes auf den Boden bei der Geburt, in dem gegebenen Falle, als nicht wohl möglich: *Haud facile possibile est, 1) tam varias contusiones ab unico in terram prolapsu, et quidem 2) non tam in terram denudatam, quam insigni cinerum acervo munitam, dependere, cum primis dum inquisita 3) erecto corpore, adeoque stando peperit, brevitäque funiculi umbilicalis lapsus violentiam impedire potuit.*

Bei Zittman (*Med. forens. Francof. 1706. 4to.*

pag. 1539. Cas. 41.) ist in dem Gutachten über ein Kind mit Blutaustretungen und Schädelbrüchen nur gesagt, daß das Kind durch das Hervorschießen auf einen Stein am Kopfe allerdings habe tödtlich verletzt werden können, eben sowohl als durch äufsere Gewaltthätigkeit der Inquisitin.

In Pyls Aufsätzen und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft finden sich vier Fälle der Art, daß die Wirkung des Hervorschießens in Frage kam. (Bd. III. S. 10. — Bd. V. S. 15. — Bd. VII. S. 1210. Bd. VIII. S. 172.)

In den beiden ersten Fällen geht die Aussage der Aerzte dahin: es lasse sich aus den vorhandenen physischen Merkmalen nicht ausmitteln, ob die gefundenen Verletzungen des Kopfes durch den Sturz entstanden seyen.

In dem dritten Falle hat Rehfeld in seinem zweckmäßigen Gutachten dahin entschieden: daß das in einer hockenden Stellung geborne Kind, an dessen Schädel weder Knochenbrüche noch Blutaustretungen gefunden wurden, durch das Herabschießen auf die Erde betäubt und sinnlos geworden seyn könne, und von der Mutter als leblos, nebst der Nachgeburt und allen abgehenden Unreinigkeiten, eingewickelt und auf die Seite gelegt, erstickt sey.

In dem vierten Falle endlich wird es für glaubwürdig erklärt, daß eine Geschwulst auf dem linken Seitenknochen des Kopfes, etwas mehr als einen Thaler groß und mit schwarzrothem, geronnenem Blute angefüllet und Blutextravasat unter der zarten Hirnhaut, von dem Fall des Kindes auf die Erde herzuleiten sey.

In allen diesen Fällen, denen sich leicht meh-

rere beifügen liefsen, wenn es nicht zu weit führte, ist nur von der Möglichkeit oder Glaubwürdigkeit der nachtheiligen oder tödtlichen Folge des Sturzes die Rede, nicht aber von der Nothwendigkeit.

Wiewohl nun Hr. v. Klein die allgemein herrschende Meinung von der Schädlichkeit und Tödtlichkeit des Sturzes der plötzlich gebornen Kinder auf den Boden oder harte Körper überhaupt, mit grofser Lebhaftigkeit und, wie gezeigt worden, mit zu vieler Strenge bekämpft, so erklärt sich derselbe doch dahin: dafs er die Möglichkeit schädlicher Folgen jenes Vorganges nicht leugne.

„Durch das bisher Vorgelegte“, heifst es S. 184 der genannten Schrift, „will ich nun durchaus nicht sagen, es sey keine Möglichkeit, dafs durch das schnelle Hervorschiefsen auf irgend einen harten Körper das Kind Schaden leiden könnte; — ich suche nur darauf aufmerksam zu machen, dafs dieses Hervorschiefsen nicht geradezu schaden müsse; dafs man sich in Beurtheilung todter, auf diese oder jene Art verletzter Kinder etwas mehr in Acht zu nehmen habe, und wenn man auch noch so billig „*in mitius*“ absprechen solle, dennoch nicht zu viel der Aussage der Mutter Glauben beimessen mögte.“

Dieser Satz verdient als vollkommen richtig und der Sache angemessen die unbedingteste Anerkennung und Anwendung von Seiten der Gerichtsärzte. Zu bedauern ist nur, dafs verschie-

dene andere strengere Aeußerungen damit nicht ganz vereinbar sind.

Wird aber die Möglichkeit der nachtheiligen und tödtlichen Wirkung zugestanden und anerkannt, so bleibt auch der von mir, in Uebereinstimmung mit so vielen Lehrern, aufgestellte Grundsatz in seiner Gültigkeit unangefochten. Die Ergebnisse der Kleinschen Untersuchung und der Berichte der württembergischen Aerzte, Geburtshelfer und Hebammen vernichten die Anwendbarkeit desselben keinesweges, sondern veranlassen nur verdoppelte Behutsamkeit.

Es wird daher auch in Zukunft in Fällen von Verdacht des Kindermordes, wofern nicht Geständniss, Zeugenaussage oder andere genügende Beweise die Tödtung durch zugefügte Gewaltthätigkeit außer Zweifel setzen, die Möglichkeit jener Veranlassung zum Tode zu Gunsten der Angeklagten in Betracht gezogen werden müssen. Genaue Prüfung der Angaben des Obductionsberichtes, Vergleichung der Aussagen über den Vorgang bei der Geburt, Untersuchung des Ortes u. s. f. wird den Arzt leiten müssen.

Sollten Gerichtsärzte oder Criminalisten die Meinung gefasst haben, es könne nunmehr, nach den in Württemberg einberichteten zahlreichen Fällen von unschädlich abgelaufenem Sturze der Kinder, kein Zweifel mehr obwalten, was man von dem Vorgeben der wegen Kindermord angeklagten Mütter zu halten habe:

das Kind müsse durch das Hervorschießen auf den Boden tödtlich verletzt oder beschädigt seyn:

so werden die von Hrn. v. Klein mitgetheilten neuern Fälle und die darüber abgestatteten Gutachten der höchsten Medicinalbehörde in Stuttgart sie belehren können, daß grofse Behutsamkeit im Urtheil nöthig sey.

Eine kurze Angabe und nähere Betrachtung dieser Fälle wird hier nicht am unrechten Orte seyn.

Nro. 1. kam früher als das erlassene Rescript vor und gab zu der ganzen Untersuchung Anlafs. Nro. 2. und 3. sind spätere Fälle, und bei dem letzten ist die Untersuchung noch nicht völlig beendigt.

I.

Ein lediges Mädchen von 24 Jahren verheimlichte die zweite Schwangerschaft und gebar im November 1812 in der Nacht, angeblich stehend, an die Bettlade gelehnt. Die Geburt sey, weil das Kind grofs war, hart gewesen, ungeachtet mit der vierten Wehe der Kopf des Kindes schon so in den Geburtstheilen war, daß sie mit der Hand an ihm in der Nasengegend ziehen konnte.

Bei weiterer Nachhülfe an Haupt und Hals, schofs mit der fünften Wehe das Kind schnell von ihr einen Schritt weit auf den bretternen Boden, wobei es einen lauten Schrei von sich gab. Da das Kind an der Nabelschnur hängen blieb, die Nachgeburt nicht abging, so rifs die Mutter erstere entzwei, raffte das Kind, ihrem während des Gebärens gefafsten Vorsatze gemäfs, sogleich von dem Boden, trug es in die an ihre Schlafkammer anstofsende Küche und stürzte es in ein daselbst sich

befindendes, halb mit Asche gefülltes Fälschen, von welchem sie wufste, daß es lange nicht gebraucht werde. Während diesem ging die Nachgeburt ab, welche sie in einem neben liegenden Haufen Sand bis auf weiteres verbarg. Aufser obigem Schrei habe das Kind weiter kein Lebenszeichen von sich gegeben. (Dieses sind die Worte der Inquisitin.) Am Tage wurde Kind und Nachgeburt gefunden.

Bei der Inspection ergab sich, daß das Knäbchen vollkommen ausgebildet und ganz reif war. Im Mund und in den Nasenlöchern, besonders im erstern, war eine starke Quantität *) Asche. Das Kind wog 8 Pfund und war 18 Zoll lang; die Nabelschnur an ihm betrug 7 Zoll, die an der Nachgeburt 4 Zoll, war ziemlich dünn, beide Enden passten nicht aufeinander, es wurde also ein fehlendes Stück von wenigstens 10 Zollen angenommen, welches aber nicht vorgefunden wurde.

Das Aussehen des Kindes, sowie besonders des Kopfes, war blaß, die Brust etwas erhaben. An der Nase und der linken Seite des Halses zeigten sich mehrere kleine Sugillationen. Am Kopfe wurde nichts wahrgenommen, die große Fontanelle war durch das Zusammenschieben der Knochen etwas verkleinert. Die Lungen waren blaßroth, nach hinten zurückgezogen, ohne das Herz zu bedecken, das Zwergfell noch stark gegen die Brust gewölbt. Die Lungen schwammen mit dem

*) Ueber die Menge und über den Ort — ob auch hinten am Rachen, am Gaumen — oder bloß vorne zwischen den Lippen und Zähnen — wäre nähere Bezeichnung wünschenswerth gewesen.

Herzen und der sehr grossen Brustdrüse vollkommen, so auch die kleinsten zerschnittenen Stücke, welche beim Zerschneiden viele Luftbläschen und ziemlich viel Blut gaben. Sie wogen 3 Loth und $1\frac{1}{2}$ Quent. Das Herz enthielt in seinen Höhlen und grossen Gefässen ziemlich viel Blut.

Die Leber war gross, dunkelroth und enthielt eine nicht geringe Menge an Blut. Die Gedärme, vorzüglich die dünnen, waren blafs-röthlich, zusammengezogen, die dicken röthlich, von Kindspech ausgedehnt. Die Urinblase war leer und zusammengezogen.

Nach Hinwegnahme der Kopfbedeckungen, an welchen weder Geschwulst noch Sugillation äusserlich bemerkt wurden, zeigte sich auf dem *pericranio*, an dem vordern Theile der Vereinigung beider Seitenwandbeine mit dem Stirnbein, nahe auf der vordern Fontanelle eine starke Anhäufung von ausgetretenem Blut. Auf der Höhe und der Mitte beider Seitenwandbeine wurden mehrere Stellen von ausgetretenem Blute bemerkt. In der Gegend der kleinen Fontanelle zeigte sich ein bedeutendes Extravasat. Die Knochen des Schädels waren von natürlichem Ansehen und Beschaffenheit. Die harte Hirnhaut sah natürlich aus, und in ihren Gefässen war keine besondere Anhäufung von Blut.

Das grosse Gehirn war natürlich, nur weicher, die Gefässe desselben nicht besonders mit Blut angefüllt; zwischen den Scheidungen der ganzen Oberfläche liess sich eine geringe Anhäufung von ausgetretenem Blute bemerken. In den Gehirnhöhlen zeigte sich eine geringe Anhäufung von Flüssigkeit; das Adergeflechte war nicht von Blut

aufgetrieben. Alle Blutbehälter waren mit Blut angefüllt.

Nach Herausnahme des grossen und kleinen (natürlich beschaffenen) Gehirns fanden sich in der Grundfläche des Schädels ungefähr zwei Löffel voll dünnen, ausgetretenen Geblüts. Die Sugillationen am Halse gingen nicht in die Tiefe.

Das Gutachten des Gerichtsarztes ging dahin: Die Lage der Lungen, die Richtung des Zwergfells beweisen, nebst der Anhäufung von Kindspech, ein unvollkommenes Athmen. Die Extravasate auf dem Kopfe beweisen eine starke Gewalt und sind Folge des Sturzes auf den Boden. Das Kind starb an einem Stick- und Schlagflufs, ohne allen Zweifel veranlafst durch die starke Gewalt von dem Sturz auf das zarte Gehirn und der dadurch nothwendig erfolgten bedeutenden Gehirnerschütterung, theils durch den ihm nachher in der Asche angewiesenen Aufenthalt. Es mußte daher theils durch die dem Kopfe widerfahrene Gewalt, theils durch die nachfolgende gänzliche Beraubung des Athemholens nothwendig suffocatorisch-apoplektisch sein kaum angefangenes Leben endigen.

Das Königl. Criminal-Tribunal richtete nun folgende Fragen an die Section des Medicinalwesens:

- 1) Ob die auf dem Kopfe des Kindes gefundenen Extravasate, als Folgen des Sturzes auf

den Boden, bei der Geburt, den Tod des Kindes sogleich herbeiführen mußten?

2) Oder: ob das Kind wahrscheinlich noch lebte, als es die Mutter in das Aschenfäßchen warf?

Hrn. v. Klein's Ansicht ging dahin: die Untersuchung sey sehr mangelhaft. Aus den nachgebenden Kopfknochen, aus dem Mangel an Erscheinungen von Quetschungen in den Integumenten des lebenden Kindes an diesen Stellen, aus dem Mangel an Erscheinungen unter ihnen erhelle, daß das Kind nicht durch den Sturz auf den Boden um sein Leben gekommen sey. — Nehme man noch hinzu, daß die Nabelschnur nicht abriß, auch die Nachgeburt nicht abging, erstere nach dem Sturz erst abgerissen wurde, 7 Zoll davon am Kinde und 4 an der Nachgeburt gefunden, zu diesen nicht zusammenpassenden Enden noch mehrere Zolle gedacht wurden, so kann man sich bei einer Länge von 21 Zoll bei keiner stehend, sogar nicht einmal bei einer sitzend Gebärenden, einen Sturz des Kindes denken, welcher für das Kind von Folgen gewesen wäre. In der letzten Stellung hätten wenigstens 30 Zoll Länge angenommen werden, in der ersten hätte die (in diesem Falle dünn angegebene) Nabelschnur zerreißen oder die Nachgeburt mitgehen müssen, wenn man sich die Folgen für das schon mit dem Kopf und Hals geborne Kind durch sein nunmehriges Hervorschießen denken wollte. Aus diesem folge nun, daß das Kind durch den Sturz auf den Boden nicht um das Leben gekommen sey. Die Blutergießung in der Grundfläche des Schädels könne durch die schlechte Obduction erst entstanden seyn.

Hinsicht der Extravasate machte Hr. v. Kleintheils auf die bei den meisten mit dem Kopfe geborenen todten Kindern vorhandenen, unter den Kopfdeckungen befindlichen Blutergiessungen ohne alle Spur von aussen, aufmerksam, so wie er andererseits die umschriebenen, erhabenen, prall anzufühlenden Blutbeulen oder Blutgeschwülste, (die Michaeli beschrieben) welche er selbst so oft in seiner Praxis bei neugeborenen Kindern beobachtet und behandelt hat, der Aufmerksamkeit der Gerichtsärzte empfahl. Im vorliegenden Falle gehörten die gefundenen Extravasate zur ersten Classe.

Die zweite Frage betreffen glaubte Hr. v. Klein, das Leben des Kindes zu Zeit, als die Mutter dasselbe in das Aschenfälschen warf, annehmen zu können. Denn: die etwas gewölbte Brust — die mit dem Herzen, der grossen Thymus, auch in den kleinsten Lücken zerschnitten, schwimmenden blafsrothen Lungen beweisen mehr als einen Athemzug, welchen der Schrei beim Sturz bewirkt hätte. (Dass die Lungen das Herz nicht bedeckten, ist kein Einwurf, denn Hr. v. Klein kann Fälle genug anführen, wo dieses der Fall bei Kindern war, welche 14 Tage, sogar drei Wochen lebten.) Dass die Lungen beim Durchschneiden noch ziemlich viel Blut enthielten, die Anfüllung des Herzens, der grossen Gefässe, der Leber, der Gedärme sprechen für einen Erstickungstod. Dieser wird auch durch die in Menge im Mund und in der Nase gefundene Asche bewiesen, welche nur durch Versuche zum Athmen dahin gelangen konnte. Wenigstens fand sich bei einem todten Kinde, welches mit

offenem Munde in Asche gesteckt wurde, nur ganz wenig von derselben zwischen den Lippen und den Nasenflügeln.

Die Mutter hatte schon vorher d. Vorsatz, das Kind in das Aschenfaß zu stecken, und vollbrachte diesen auch sogleich. Wahrscheinlich machte das Kind nach dem Sturz, während des Wegtragens, einige leichte Versuche zum Athmen, welche die Mutter in der Nacht, bei der Eile und in der Nacht nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte, deren Fortsetzung durch die Asche gehemmt wurde.

Dieses Gutachten veranlaßte Ungleichheit der Meinungen; der Königl. Medicinal-Section, weshalb Hr. v. Klein das bekannte Rescript veranstaltete.

So wenig nun die Benutzung einer reichen ärztlichen, geburtshülflichen und gerichtlich medicinischen Erfahrung, so wie scharfes Urtheil in diesem Gutachten zu verkenne sind, so lassen sich doch vielleicht einige nicht unerhebliche Einwendungen gegen dasselbe und namentlich gegen die Bestimmung der Todesursache machen.

Allerdings kann es im gegebenen Falle für zweifelhaft, ja wohl selbst für unwahrscheinlich erklärt werden, daß die Blutergießungen auf den Schädelknochen ohne Spuren der Quetschung in den weichen Bedeckungen als Wirkung des Sturzes entstanden.

Was aber über die Inschädlichkeit des Sturzes bei diesem Kinde überhaupt gesagt ist, kann wohl schwerlich als Beweis gelten. Da ein mitt-

leres Stück des Nabelstranges fehlte, welches nicht aufzufinden war, so ist die Annahme, daß die ganze Länge 21 Zoll gewesen sey, ganz willkürlich und unerweislich.

Der Nabelstrang könnte eben so wohl 30 Zoll und darüber lang gewesen seyn. Statt also zu schließen: der Sturz des Kindes könne nicht von Folgen gewesen seyn, weil die (muthmaßlich) 21 Zoll lange Nabelschnur nicht abgerissen, oder der Mutterkuchen nicht mit abgegangen sey, würde man richtiger wohl folgern können: weil weder das Abreißen des Stranges noch das gleichzeitige Vorfallen der Nachgeburt erfolgte, müsse der Nabelstrang eine bedeutende Länge gehabt haben.

Daß das Kind mehr als einen einzigen Athemzug bei dem Schrei gethan habe, ist, bei der angegebenen Beschaffenheit der Lungen, allerdings wahrscheinlich: aber es folgt daraus nicht nothwendig, daß das Kind nach der Geburt geathmet haben müsse. Dasselbe hatte, nach Aussage der Mutter, unter der Geburt eine Zeit lang so in den Genitalien gesteckt, daß die Mutter durch Ziehen am Kopfe, durch Nachhülfe am Rumpf und Halse die Geburt befördern konnte. Beispiele von Kindern, die erwiesenermaßen unter solchen Umständen vor vollendeter Geburt geathmet, ja laut geschriehen haben, sind neuerlich zu oft beobachtet worden, als daß man darüber noch Zweifel haben könnte. Es kann also seyn, daß im vorliegenden Falle das Kind schon während der Geburt geathmet hatte.

Der Annahme des Erstickungstodes widersprechen ebenfalls verschiedene Angaben des Fundscheines. Die Lungen sind ausdrücklich als blafs-

roth angegeben, das Herz und die großen Gefäße enthielten ziemlich viel Blut. Es fehlten also die wesentlichsten Merkmale der Erstickung, Ueberfüllung der Lungen und des vordern Herzens mit Blut, dunkelrothe oder bläuliche Farbe der Lungen. Auch waren die Hirngefäße, die Adergeflechte nicht von Blut aufgetrieben und überfüllt, das Gesicht war blaß u. s. f. Unter diesen Umständen konnte das Vorfinden der Asche im Munde (die freilich als eine starke Quantität angegeben, aber weder der Menge, noch dem Orte nach näher bezeichnet wird) schwerlich den wirklich geschehenen Erstickungstod beweisen.

Demnach erachte ich für wahrscheinlicher: daß das Kind, durch den Sturz auf den Boden betäubt, ohnmächtig oder scheintodt gemacht, zu athmen aufgehört habe und durch den Mangel an nöthiger Hülfleistung mehr, als durch eigentliche Erstickung, der Tod bedingt worden sey.

Daß Scheintod oder Ohnmacht die Folge des Sturzes auf den Boden seyn könne, beweisen drei der in Würtemberg einberichteten Fälle. Zwar wurden die Kinder in jenen Fällen wieder zum Leben gebracht, aber nur nach mehrfachen Rettungsversuchen, ohne welche der Tod erfolgt seyn würde.

Auch bestätigt dieses eine Erfahrung von Dr. Rehfeld, welche derselbe bei einer Ehefrau machte, und bei Begutachtung eines dem hier besprochenen ähnlichen Falles erzählt. S. Pyls Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtl. A. W. Samml. VII. S. 139.

Eine Ehefrau wurde plötzlich von Wehen befallen. Die gerufene Hebamme konnte nicht ge-

schwind genug zur Mithülfe kommen, indessen das Kind beim Sitzen der Gebärerin durch starke Wehen von ihr schofs und in eine von ihrer geschäftigen Mutter untergestellte, noch wasserleere Wanne fiel, ohne dafs der Mutterkuchen sich trennte, noch der Nabelstrang abrifs. So blieb es nun bis zur Ankunft des Hrn. Dr. Rehfeld und der Hebamme eine Weile liegen, bis die Hebamme es nun auf ihren Schoofs legte, nun erst den Nabelstrang löste und die Nachgeburt holte. Das Kind war ganz betäubt, sinnlos und schien todt zu seyn. Aber nach Anwendung einiger Reizungs- und Erweckungsmittel erholte es sich vollkommen.

II.

Der zweite, höchst merkwürdige, Fall, welchen Hr. v. Klein ausführlich mittheilt, war der erste, der nach dem Rescripte vorkam. Abgesehen von den merkwürdigen Umständen, die den seltenen Fall auszeichnen, verdienen auch die darüber abgegebenen Gutachten besondere Betrachtung, weil, wie S. 193 der Schrift angedeutet wird, ohne die Kenntnifs der auf das Rescript einberichteten Erfahrungen, die Gutachten anders ausgefallen seyn würden (?).

Folgender Auszug enthält nur das Wesentlichste.

L. A., 28 Jahr alt, deren Lebenswandel im Hause ihrer Dienstherrschaft seit länger als sieben Jahren, für untadelhaft gegolten, gebar am 15. Mai 1813, zum grölsten Erstaunen des ganzen Hauses, früh Morgens, unvermuthet schnell auf dem Ab-

tritt. Eine andere Magd hört in dem verschlossenen Abtritte ein Kind schreien, zeigt es der Frau an, und als sie die Treppe wieder hinauf steigt, geht ihr die A. entgegen. Auf die Frage: wo sie ihr Kind habe? antwortet diese schnell: „es ist schon todt; es hat nur ein Paar Schnapper gethan; es liegt auf dem Bett.“ Viele Spuren von Blut waren in dem Vorplatz und auf dem Abtritt. Die A. übergab endlich der Frau auf strenges Rufen das wimmernde Kind im Keller. Das Kind wurde auf das Zimmer getragen und die lang abgerissene Nabelschnur unterbunden. Die Nachgeburt fand sich nachher.

Das Kind lebte, war aber sehr schwach; am Ohr und der Achsel war die Haut leicht abgerieben, aus Mund und Nase lief Blut. Die Hebamme und der Hausarzt bemerkten, die Abschürfungen abgerechnet, äußerlich nichts. Die Hebamme taufte das Kind, weil es sehr blau wurde. Bis Abends 10 Uhr gab man der Mutter das Kind ins Bett, die es immer neben sich liegen hatte, es küßte, liebte, wenn es wimmerte, und ihm Säftchen gab; es schluckte aber nie. Nachts 10 Uhr nahm es die Hebamme nach Haus, badete es mehreremal, trug es am 16ten in der Kirche vor, blieb immer bei ihm, fand, daß es nie schluckte, immer schwächer wurde, röchelnd athmete, immer schlummerte und ohngefähr 46 Stunden nach seiner Geburt starb.

Bei der Obduction fand man — alle Merkmale eines zu voller Reife ausgetragenen Kindes — einige kleine Sugillationen und leichte Abschürfungen der Oberhaut um das rechte Ohr, dessen obere Hälfte durchaus sugillirt war — in und an Obren-

gängen, Augen, Nase, Mundhöhle, Rachen, Hals und Genick nichts Widernatürliches — die Brust schön gewölbt — den Bauch von bläulichem Aussehen — auf der rechten Achsel eine kleine Hautwunde, unter derselben eine Sugillation — auf dem linken Hinterbacken einen $\frac{1}{2}$ Zoll langen Krätz (Schramme?) und eine $\frac{3}{4}$ Zoll lange, schon wieder zugeklebte, bis ins Zellgewebe eingedrungene Schnittwunde.

Bei der Abnahme der äußern Kopfbedeckungen fand man — ein beträchtliches Extravasat, 2 — 4 Messerrücken dick über das ganze rechte Stirnbein, beide Seitenwandbeine und das ganze Hinterhauptbein verbreitet; im rechten Seitenhauptbein einen Sprung, in gerader Richtung 2 Zoll und 1 Linie gegen das Ohr zu, und dann im spitzen Winkel sich wendend $1\frac{1}{2}$ Zoll lang — und an der Stelle, wo dieser Bruch einen Winkel bildete, einen Messerrücken weit klaffend — am linken Seitenhauptbein $\frac{1}{2}$ Zoll von der hintern Fontanelle entfernt, in der Pfeilnath eine *fractura comminuta*, die in der Breite von $\frac{5}{8}$ Zoll bis in den Mittelpunkt des Knochens lief, und wodurch derselbe in unzählige kleine Stückchen zerbrochen war; nach Abnahme der Schädelknochen an beiden Seitenwandbeinen die harte Hirnhaut bloß am Rand anhängend, starke Extravasate zwischen den Knochen und der harten Hirnhaut, so wie zwischen dieser und der weichen Hirnhaut, ein beträchtliches auf dem *tentorio cerebelli*, in der Substanz des rechten *Lobi cerebri* ein leichtes, aus den *ventriculis cerebri* etwas wässriges Blut ausfließend, die *falx cerebri* durchaus entzündet und in der ganzen *basis cranii* be-

trächtliches Extravasat, das ganze *cerebellum* in ein beträchtliches Extravasat, einige Messerrücken dick gehüllt, welches sich in die Rückenmarkshöhle hinunterzog, das grofse und kleine Gehirn sehr weich, in den *sinubus cerebri* die gewöhnliche Menge Blut, in Mund und Rachenhöhle nichts Widernatürliches.

Bei Eröffnung der Brusthöhle, bedeckte die ziemlich grofse Lunge das Herz nicht vollkommen; die linke Lunge und der rechte *Lobus* von der rechten hatten eine dunkle braunrothe Farbe; der mittlere und untere *Lobus* von der rechten Lunge waren hellroth, hatten jedoch mehrere ins Braunrothe schielende Stellen; auf dem mittlern *Lobus* der rechten Lunge safs eine beträchtliche Luftblase; die Lungen schwammen vollkommen; im Schlunde fand sich nichts; die Luftröhre und ihre Verästelungen enthielten viel braunröthlichen Schleim. Das Herz war im natürlichen Zustande und im rechten Ventrikel einiges Blut, im Herzbeutel wenige Feuchtigkeit. *Foramen ovale* und *ductus Botalli* waren noch offen. Die Lungen ohne Luftröhre wogen 5 Loth; ihre innere Substanz hatte blofs am mittlern und untern *Lobus* der rechten Lunge ihr natürliches Aussehen, war aber übrigen von dunkler bräunlicher Farbe.

Bei Eröffnung der Bauchhöhle bedeckte die grofse schwarzroth aussehende Leber den Magen, der blofs etwas zähen Schleim enthielt; die dünnen Gedärme waren gröfstentheils leer, die dicken noch mit Kindspech angefüllt; die *vasa umbilicalia* waren blutleer und von blasser Farbe; die Milz von natürlicher Gröfse und Beschaffenheit. Die Substanz beider Nieren strotzte von Blut, es and

sich aber keine Verletzung, weder von innen noch außen. Die Harnblase war zusammengezogen; die innere Substanz der Leber war durchaus von dunkelbraun rother Farbe; die Gallenblase enthielt ein wenig zähe Galle.

In dem Gutachten der Obducen ten wird aus der angegebenen Beschaffenheit der Lungen gefolgert, daß das Kind unter schwerer Respiration eines langsamen Todes gestorben sey.

Der beträchtliche Bruch des rechten Seitenwandbeines des Kopfes, die *fractura comminuta*, die davon herrührenden beträchtlichen Extravasate auf und unter den Schädelknochen und der dadurch bewirkte Druck auf das Gehirn werden für die Ursache des Todes und zwar für eine *laesio absolute letalis* erklärt.

Die Aussage der Inquisitin ging im Wesentlichen dahin: sie sey bei einer Fußreise von einem unbekannten Soldaten wider ihren Willen gebraucht worden; habe nicht geglaubt, daß sie von diesem einzigen Mal schwanger werden könnte; sie habe schon oft an Unordnungen des Monatlichen gelitten und das Hin- und Herfallen in ihrem Leibe nicht verstanden; sie habe öfters mehrere Tage keine Oeffnung gehabt, die auch diesmal fünf Tage angestanden, weshalb sie die Leibschmerzen diesem zugeschrieben und öfters in der Nacht auf den 15. Mai auf den Abtritt gegangen sey, weil sie Oeffnung zu bekommen geglaubt habe. Anfangs sey sie auf dem Abtritt gesessen; weil sie aber vor Schmerzen nicht mehr habe sitzen können, habe sie sich, mit dem Gesicht ge-

gen den Abtritt, gehockt und sich mit den Händen am Sitze desselben gehalten; dann sey das Kind plötzlich von ihr auf den steinernen Boden geschossen. Sie habe es auf der rechten Seite liegend gefunden, die Nabelschnur abgerissen, das Kind in einen Schurz gewickelt und es auf ihr Bett gelegt. Die Hautabschürfungen und Alles, was man an dem Kinde gefunden habe, müsse durch den Sturz auf den steinernen Boden entstanden seyn. Sie habe dem Kinde kein Leid zugefügt; dafs sie in den Keller gesprungen sey, wisse sie nicht; sie sey nicht bei Sinnen gewesen u. s. f.

In dem Gutachten der Obducenten ist nun die Frage aufgestellt: ob die Verletzung blofs Folge des Sturzes auf den (mit gut an einander gefügten, glatt behauenen, steinernen Platten belegten) Boden gewesen, oder ob dem Kinde noch sonstige Gewalt angethan worden?

Zur Beantwortung dieser Frage suchen die Obducenten einen gedoppelten Beweis zu führen:

1) Dafs, vermöge der Spirallinie, welche die Circumferenz des Kindes bei der Geburt beschreibe, ein im Stehen gebornes Kind unmöglich mit dem obern Theile des Kopfes den Boden zuerst berühren könne, sondern so schief auf den Boden kommen müsse, dafs es denselben mit dem Ohr und der Schulter, und zwar mit beiden zugleich, und gewöhnlich der rechten Seite zuerst, berühre und so auf diese Seite zu liegen komme. Dafs dieses in diesem Falle auch geschehen sey, bewiesen die Sugillatio-

nen am rechten Ohr. Ein Kind, welches auf diese Art falle, könne daher auch die Seitenwandbeine des Schädels nicht verletzen.

2) Dals überhaupt ein Kind, welches eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fufs auf den Kopf stürze, keine tödtliche Verletzung der Schädelknochen erhalten könne.

Als Beweise dafür sind angeführt die Weichheit und Beugsamkeit der Schädelknochen der Kinder zur Zeit der Geburt und die vielen bekannten Erfahrungen von ältern Kindern, die von grössern Höhen herabgestürzt sind, ohne tödtliche Verletzung der Schädelknochen des Kindes.

Die Obducenten urtheilen im vorliegenden Falle, dals die beträchtliche, absolut letale Verletzung der beiden Seitenwandbeine des Kopfes nicht Folge des Sturzes, sondern einer andern angethanen Gewalt sey. — Das Kind sey entweder mit einem stumpfen harten Holze, z. E. einem Stiefelholze, so tödtlich verletzt worden, oder die ruchlose Mutter habe es, was noch wahrscheinlicher sey, gegen den Rand des Abtritt-Sitzes geschlagen, auf die Art, wie man die Fische abschlägt.

In dem vom Criminal-Tribunal geforderten Gutachten der Section des Medicinalwesens wurde der Erfund-Bericht, rücksichtlich der Verletzungen und wahrscheinlichen Todesart, im Ganzen genugthuend anerkannt, und die Verletzungen an dem Kopfe des Kindes, wenn gleich dasselbe noch 46 Stunden nach der Geburt fortlebte,

für absolut letal erklärt und die Möglichkeit dieses Fortlebens aus der wahrscheinlich nur langsamen Bildung und allmählichen Vergrößerung der Extravasate abgeleitet.

In Rücksicht der Aussage der Inquisitin über den Vorgang der Geburt und die beharrlich fortgesetzte Ableugnung jeder vorsätzlichen Gewalthandlung gegen das Kind, erklärte die Medicinal-Section: es sey nicht wohl anzunehmen, daß das Kind mittelst Anprallen des Kopfes an den hölzernen Abtritt und des Sturzes auf den Boden von Sandsteinen die angegebenen beträchtlichen Verletzungen hätte erhalten können. Ueber die Art der diesem Kinde beigebrachten äußern Gewalthandlung sey Folgendes wahrscheinlich: Die Art der Verletzungen, bei so wenig äußern Zeichen, sey so beschaffen, daß nothwendig (?) die Gewalthandlung mit einem stumpfen harten Körper habe geschehen müssen. Ausser der von den Obducenten angegebenen Muthmassung könne es aber auch seyn, daß das Kind mit der rechten Seite des Kopfes auf einen harten Körper, als Unterstützungspunct, aufgelegt sey, und ihm mit einem andern harten stumpfen Körper, z. B. einem Stück Holz, ein oder mehrere Streiche auf den obern und linken Theil des Kopfes versetzt wurden. Uebrigens gehöre dieser Fall unter die seltensten, daß ein Kind mit so beträchtlichen Kopfverletzungen noch 46 Stunden habe leben können.

Seine Todesart aber lasse sich nie mit Bestimmtheit, sondern nur muthmaasslich angeben.

Die Angeklagte leugnete bei allen Verhören standhaft jeden Antheil an dem Tode des Kindes ab, berief sich, so wie der Vertheidiger, immer auf den Sturz desselben und leitete die Folgen davon her. Daher wurde sie wegen Verheimlichung der Schwangerschaft und der Entbindung, so wie wegen gefährlicher Behandlung des Kindes, neben dem Ersatz aller Kosten, zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Zur Zeit, als dieser merkwürdige und lehrreiche Fall sich ereignete, waren die Ergebnisse des Rescriptes schon bekannt, die Grundsätze der Kleinschen Lehre von der Unschädlichkeit des Sturzes der Kinder auf den Boden konnten also auch bei der Begutachtung in Anwendung kommen, was auch wirklich geschah. Die Obducen-ten sind daher auch möglichst bemüht gewesen, die Unschädlichkeit des Sturzes auf alle Art darzuthun; sie haben ferner geradezu ausgesprochen, die Verletzungen seyen Folgen einer angethanen Gewalt, und mit vieler Bestimmtheit die Art der, nach ihrer Ansicht, ausgeübten Gewaltthätigkeit bezeichnet. Sie haben aber nicht, wie es doch Pflicht gewesen wäre, hinzugefügt, dafs über die wirkliche Entstehungsweise der Verletzungen nur ein muthmafsliches Urtheil zu geben sey.

Die Section des Medicinalwesens hat dann, wie es nicht anders zu erwarten und pflichtmässig war, diesen Fehler verbessert und ausdrücklich ihrem, übrigens bestätigenden, Gutachten am Schlusse den wichtigen Satz hinzugefügt: die

Todesart *) lasse sich nicht mit Bestimmtheit, sondern nur muthmafslich angeben.

Die Verletzungen und Extravasate waren übrigens in diesem Falle so bedeutend, dafs auch wohl solche Aerzte, welche die allgemeine und nothwendige Unschädlichkeit des Sturzes der Kinder nicht annehmen, schwerlich die Entstehung derselben blofs vom Falle würden abgeleitet haben.

Vergleicht man endlich die rechtlichen Wirkungen, welche die gegebenen Gutachten auf das Strafurtheil hatten, so wird es einleuchtend, dafs die Strafe, im Fall die Aerzte wirklich die Verletzungen dem Sturze als mögliche Folgen beigegeben hätten, wenig anders und nicht viel gelinder ausgefallen seyn würde.

III.

Am 2ten Febr. 1817 wurde im Flusse ein todttes ausgewachsenes Kind gefunden, welches 3—4 Tage alt seyn mochte. Der Verdacht fiel auf die ledige G. Groshansin, die schon am 10ten Dec. wegen möglicher Schwangerschaft verhört worden war. Diese leugnete die Geburt ab, bis man ihr das todtte Kind vorzeigte. Dann gestand sie, am 30. Jan. Nachmittags, in einem Stall, zum ersten Mal ein Kind geboren zu haben. Sie sey halbgebückt gestanden, ohne sich zu halten; das Kind sey schnell sammt der Nachgeburt auf den nicht gepflasterten, hie und da mit Steinen versehenen Boden geschossen. Das Kind sey

*) Eigentlich und strenger bestimmt, wohl die äussere Todesursache.

auf dem Rücken gelegen, habe nicht geschrieen, kein Lebenszeichen von sich gegeben. Sie habe es bis 8 Uhr Abends versteckt und dann in den Fluß geworfen. Sie könne nicht grade behaupten, daß das Kind nicht gelebt habe, aber sie könne auch keine nähere Auskunft geben. Sie gab als Vater einen Verstorbenen an und verheimlichte die Schwangerschaft durchaus, ungeachtet sie, bis eine Stunde vor der Geburt, das Kind noch empfunden habe. Sie sey zweimal gefallen: einmal mit dem Nähkissen, das andre Mal mit dem Wasser, ungefähr 4 Wochen vor der Entbindung. Sie habe sich vor ihrem strengen Vater gefürchtet und würde das Kind, wenn es gelebt hätte, einer Nachbarin vor die Thüre gelegt haben.

Bei der Legaluntersuchung wurde das Kind ausgetragen und ziemlich muskulös gefunden. Alle Glieder waren leicht beweglich, der Kopf am Halsgelenk leichter als gewöhnlich zu bewegen. Der gröfsere Theil der Haut hatte eine rosenrothe Farbe, der After war halb geöffnet, mit Kindspech besudelt. Die Zunge ragte einige Linien zwischen den Kinnladenrändern hervor und hatte daselbst einen querlaufenden Eindruck. Das linke Ohr und hinter diesem eine 2 Zoll lange und 3 Zoll breite Hautstelle sah dunkelbraun aus und zeigte unter der Haut ausgetretenes Blut an. Die gleiche Farbe hatte der linke Oberarm von seiner Wölbung an bis in seine Mitte, auch der Rand der Oberlippe. Auf der rechten Seite des Kopfes, wo das Seitenwandbein mit dem des Hinterhauptes sich verbindet, war eine blafsbläuliche Stelle in dem Umfang eines halben Zolles. An dem ziemlich mit Haaren bewachsenen Kopf betrug der schiefe Durch-

messer 5 Zoll, und der Queerdurchmesser 3 Zoll 2 Linien. Von Fäulniß waren noch keine Spuren vorhanden. Das Gewicht des Kindes sammt Nachgeburt betrug 7 Pfund 15 Loth, die Nachgeburt wog 23½ Loth. Die Nabelschnur war 2 Fufs lang. Die Brust war ziemlich gewölbt.

Nach Durchschneidung der Kopfbedeckungen erschien die ganze Oberfläche des Schädels mehr oder weniger roth, das ganze Hinterhaupt blauroth, eben so beide Seitenwandbeine an ihrer Verbindung mit dem Hinterhauptbein im Umfang von 2 Zollen. Der linke Schlafmuskel war ganz mit Blut unterlaufen, und nach dessen Entfernung fand sich die Naht, welche den Schlafknochen mit dem Seitenwandbein verbindet, in der Länge eines Zolls getrennt, so daß der Rand des Knochens über dem andern etwas hervorstand. Die übrigen Näthe waren alle ungetrennt, die hintere Fontanelle verwachsen, die vordere noch etwas offen.

Der Hinterhauptknochen war etwas unter die Seitenwandbeine geschoben, die übrigen Knochen aber ziemlich fest mit einander verwachsen. Nach Durchsägung der ziemlich dicken und harten Knochen, wobei auf der linken Seite ungefähr 1 Quent dunkles Blut ausfloß, fand sich der sichelförmige Blutbehälter besonders nach hinten ziemlich mit dunklem Blute angefüllt; die Oberfläche des Gehirns erschien stark von Blut geröthet, mehr auf der linken als rechten Seite. Das Gehirn selbst zerfloß in einen dünnen Brei, die Adergeflechte waren auffallend groß, mit dunklem Blute überfüllt. Das kleine Gehirn war auf seiner Oberfläche ebenfalls stark geröthet, die Grundfläche des Schädels sah schwarzblau aus.

An dem vordern und untern Winkel des Hinterhauptbeines, wo es sich mit dem Seitenwandbein verbindet, fand sich eine Knochenspalte in schräger Richtung von vorne nach hinten und aufwärtslaufend, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, vorn eine Linie, hinten $\frac{1}{2}$ weit, mit scharfen Rändern.

Bei Untersuchung des Halses wurde weder in den Muskeln, noch im Schlunde, Kehlkopf, Luftröhre etwas Widernatürliches, noch in den Wirbeln weder Verrenkung noch Bruch befunden, noch war eine Zerreißung der Bänder wahrzunehmen. Der Herzbeutel erschien frei; in dem hintern Theile der Brusthöhlen lagen die kleinen, mehr fest als schwammig anzufühlenden, Lungen. Herz und Lungen sanken schnell im Wasser, eben so die Lungen allein, so wie die kleinsten Stücke derselben, welche viel dunkles Blut bei dem Durchschneiden, aber keine Bläschen zeigten. Die linke wog $5\frac{1}{2}$ Quent, die rechte 7 Quent. Beide Herzen enthielten etwas wenig dunklen Blutes.

Der Magen war leer, die kleinen Gedärme ebenfalls; die größern waren von Kindspech ausgedehnt. Die Urinblase war leer, alle Eingeweide waren im gesunden Zustande. Die großen Blutadern enthielten eine mäßige Menge dunklen Blutes.

Im Gutachten des Gerichtsarztes wird das Kind für ganz reif und ausgetragen erklärt. Dafs das Kind nicht geathmet habe, scheine keinem Zweifel unterworfen zu seyn, indem Beschaffenheit, Farbe, Kleinheit und Zurückgezogenheit, geringes Gewicht, so wie völliges und schnelles Untersinken der Lungen bei der angestellten Lungenprobe, eben so viele Beweise dafür seyen.

Der Grund, warum das Kind, welches aller Wahrscheinlichkeit nach mit Lebensfähigkeit auf die Welt gekommen, nicht wirklich gelebt, d. h. geathmet habe, lasse sich weniger bestimmt angeben. Dafs dem Kinde absichtlich Gewalt zugefügt worden, um es zu tödten, sey nicht wahrscheinlich: theils, weil es nicht geathmet, und also auch der Mutter, wenn sie ja die Absicht gehabt hätte, solches zu tödten, keine Aufforderung dazu gegeben habe; theils, weil weder die Inspection noch Section eine Verletzung entdeckt habe, welche man als absichtlich beigebracht ansehen müßte.

Der Kopf des Kindes hat besonders auf der linken Seite gelitten, wovon die Spalte im Hinterhauptbein, die Trennung der Nath am Schlafbeine, das gefundene Extravasat und die Anhäufung des Blutes im ganzen Kopfe zeugen. Obgleich solche Verletzungen auch erst bei dem Aufenthalte im Wasser entstehen konnten, so ist es doch nicht wahrscheinlich, wegen der gefundenen Bluter gießungen, sondern zu vermuthen, dafs die Hauptverletzungen durch den Sturz des Kindes bei der Geburt auf den Kopf entstanden seyen. Die Härte und Unebenheit des Bodens, die Höhe, von welcher das Kind, vorausgesetzt, die Mutter habe solches stehend geboren, gefallen ist, da die Person eine ziemliche Gröfse hat, die Schwere des Kindes selbst, die beträchtliche Länge der Nabelschnur sind lauter Umstände, welche die Entstehung beträchtlicher Verletzungen am Kopfe begünstigten. Auf diese Art konnte die Gewalt, mit welcher das Kind auf den Kopf gefallen, eine solche Verletzung der edlen Gehirnorgane verursachen, dafs eine

plötzliche Vernichtung der Lebensfähigkeit, welche vielleicht den einzigen Act des Verbeissens der Zunge hervorbrachte, die Folge davon war.

Das Verhör war noch nicht beendigt, als Hr. v. Klein diesen Fall bekannt machte, über welchen derselbe Mittheilung des weitem Aufschlusses versprochen hat, wenn sich solcher aus den Aussagen noch ergeben sollte. Derselbe erklärt sich über diesen Fall und das Gutachten dahin, daß der Leichenerfund mit dem angeblichen Sturze des auf den unebnen harten Boden geschossenen, in stehender halbgebückter Stellung der Mutter gebornen Kindes, nach den in Würtemberg einberichteten Fällen nicht übereinstimme. Es sey nicht denkbar, daß der angegebene zweimalige Fall (da er auf ebner Erde geschehen seyn solle, und ein Druck auf den Unterleib durch das Nähkissen oder den Kübel nicht nachgewiesen sey) vier Wochen vor der Geburt, Ursache dieser bedeutenden Verletzungen am Kopfe gewesen seyn könne, da die Mutter noch eine Stunde vor der Geburt das Kind empfunden habe. Es sey wahrscheinlich, daß das Kind lebend, aber ohne zu athmen, in einem asphyktischen Zustande geboren worden, durch Bewegungen sein Leben geäußert, und dann eine starke Gewalt erlitten habe. Damit stimme das Benehmen der Mutter überein.

Ich erlaube mir darüber folgende Bemerkungen:

- 1) Was die Frage über das Leben des Kindes nach der Geburt betrifft, so ist nach meiner Ueber-

zeugung kein Grund vorhanden, eine bloße Ohnmacht oder Scheintod des Kindes anzunehmen; da die Lungen ganz und in Stücken geschnitten, im Wasser untersanken, fest waren, die Brusthöhle nicht ausfüllten u. s. f.

Zwar weiß ich sehr wohl, daß keine Art der Lungen- und Athemprouben das Leben ohne Athmen ausmitteln und nachweisen kann, und es wird mir Niemand vorwerfen können, daß ich der Beweiskraft der Lungenprobe zu viel Vertrauen schenke; soll aber, gegen das Ergebniss der Schwimm- und Athemproube, das Leben des Kindes nach der Geburt, *in foro*, und zwar zum Nachtheil der Angeklagten, angenommen werden, so müssen untrügliche Lebenszeichen (Bewegungen — Pulsschlag — Lebenswärme —), durch Bekenntniss oder Zeugenbeweise, ausser allen Zweifel gesetzt seyn. Davon findet sich aber in den obigen Berichten keine Spur. So lange diese aber fehlen, ist die Annahme von dem Leben des Kindes nach der Geburt unzulässig, indem die Angeklagte dadurch gravirt wird.

2) Die Entstehung der vorgefundenen Blutaustretung und Trennung des Schläfenbeinrandes von dem Seitenbein anlangend, so ist auch, nach den vielen in Württemberg glücklich abgelaufenen Fällen vom Sturz der Kinder, noch keinesweges erwiesen, daß im gegebenen Falle der Sturz (vielleicht auf einen vorragenden unebnen Stein) die Verletzungen nicht hervorbringen konnte.

Die Frage: ob der zweimalige Fall die Kopfverletzungen veranlaßt haben konnte? läßt

sich ohne nähere Angaben über die Art des Falles, und inwiefern der Unterleib dabei getroffen wurde, ebenfalls nicht befriedigend beantworten, wenn gleich hier die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung seyn kann.

Kommt das Hervorschiessen der Kinder bei den heimlichen Geburten unehlich Schwangerer häufiger vor, als bei den Geburten der Ehefrauen?

Man hat den Beweis, daß das Angeben der des Kindermordes Angeklagten: das Kind müsse durch den Sturz beschädigt oder getödtet seyn, als Erdichtung und Ausflucht betrachtet werden müsse, auch mittelbar zu führen gesucht.

Wie kommt es doch, fragt man, daß man so selten von dem Hervorschiessen der Kinder bei Ehefrauen hört, da doch die unehlich Schwangern, und zwar meistens solche, welche Schwangerschaft und Geburt verheimlichten, den Sturz der Kinder auf den Boden so häufig angeben?

Anschein und Vermuthung sind hier offenbar gegen die unehlich Schwangern; um desto nöthiger ist eine sorgsame Prüfung der Frage.

Man frage also billig zuerst: Ist das Hervorschiessen der Kinder wirklich selten bei Ehefrauen? Ereignet es sich bei ihnen viel seltner, als bei unehlich Schwangern?

Daß man im Allgemeinen weniger von einem solchen Vorgange hört bei Ehefrauen, als bei unehlich Schwangern, ist gewiß; aber auch leicht zu erklären. Die ersten wissen meistens den Zeitpunkt der bevorstehenden Geburt, machen die ge-

hörigen Zurüstungen zur Entbindung, haben Hülfe zur Hand, und die Hebamme nimmt das aus dem Schoofse der Mutter hervorschlüpfende Kind in Empfang. Der Fall und der Sturz der Kinder wird also bei ihnen in der Regel vermieden. Die Letztgenannten hingegen verkennen nicht selten die Schwangerschaft, oder doch die Annäherung der Geburt, werden von Angst, Schaam, Schmerzen umhergetrieben, kommen unvorsätzlich, oder mit Vorsatz, sehr oft in der Einsamkeit nieder, und das Kind schießt plötzlich von der Gebärenden, während sie steht, sitzt, oder in gekrümmter Stellung sich anstemmt. Fast jeder Fall dieser Art giebt zu gerichtlicher Untersuchung Anlaß und wird dadurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Wenn also der Sturz der Kinder auf den Boden bei einer Zahl von Ehefrauen nicht so häufig vorkommt, wie unter der gleichen Zahl von unehlich Schwangern, so darf man sich wohl darüber nicht wundern.

Aber doch ereignen sich Unfälle dieser Art auch bei Ehefrauen gar nicht selten. Die Kleinsche Schrift giebt darüber sichere Beweise. Von den darin enthaltenen Fällen, deren 283 sind, kamen, nach der actenmäßigen Angabe, nur 44 bei ledigen Personen vor, die ihre Schwangerschaft nicht verheimlicht hatten. Nur 4 Fälle sind erwähnt, wo die Schwangerschaft verhehlt war, und eben so viele finden sich, die als absichtlicher Kindermord betrachtet werden können.

Es sind also mehr als zweihundert Fälle von Ehefrauen actenmäßig erhoben, denen das Kind unter der Geburt auf den Boden schofs.

Rechnet man dazu die 44 Fälle in derselben Schrift, wo zwar die Mütter unverheirathete Personen waren, aber die Schwangerschaft nicht verheimlicht hatten, so ist die Menge der ganz unverdächtigen Vorgänge dieser Art so groß, daß man wahrlich keinen Grund hat, die Angabe unehelich Schwangerer: das Kind sey plötzlich von ihnen geschossen, schon für an sich verdächtig zu erklären.

Es leuchtet mir daher nicht ein, wie Hr. v. Klein die entgegengesetzte*) Folgerung zu ziehen vermag.

Der Aufmerksamkeit der Gerichtsärzte besonders werth ist auch noch der Umstand, daß unter den in Württemberg einberichteten ganz unverdächtigen Fällen ein und zwanzig Erstgebärenden die Kinder auf den Boden schossen. Tritt also dieser Vorgang bei Erstgebärenden, der Natur der Sache nach, seltner ein, als bei solchen, die schon geboren haben, so ist es doch auch bei jenen keine

*) S. 187 der Schrift sagt derselbe nēhmlich: „Auf den ersten Blick muß die Seltenheit (?) dieses auf den Boden Schiessens der Kinder bei verheiratheten, oder ihre Schwangerschaft nicht verheimlichenden Personen auffallen, indem in so vielen Jahren, an manchen Orten, die ältesten Hebammen keines, oder nur eines, oder nur weniger Fälle bei so vielen erlebten Geburten sich erinnern konnten. Schon diese Seltenheit spricht gegen das so häufige Vorkommen dieses Herausschiessens bei unehelich Schwangeren, bei verheimlichter Schwangerschaft. Offenbar wird hiedurch mancher Kindermord bemäntelt.“

ungewöhnliche Erscheinung, wie auch Hr. v. Klein ausdrücklich S. 183 der Schrift anerkannt hat.

Bemerkungen über den Antheil, welchen die Gemüthsbewegungen bei heimlich Gebärenden an dem Eintritt überschneller Geburten und an dem Hervorschiessen der Kinder haben können.

Soll die Angabe einer, wegen Verdacht des Kindermordes angeklagten, unverehlichten Mutter: das Kind sey unerwartet von ihr auf den Boden geschossen, richtig von den Gerichtsärzten gewürdigt werden, so darf auch die Einwirkung der Gemüthsstimmung einer solchen Unglücklichen auf den Vorgang der Geburt selbst, nicht unbeachtet bleiben.

Man darf namentlich nicht übersehen, daß eine unehlich Schwangere, und zwar um so mehr, wenn sie die Schwangerschaft nicht mit Gewissheit erkannte, oder auch solche verheimlichte, von geheimer Angst, Schaamgefühl, Furcht, ja oft von wahrer Verzweiflung gequält wird.

Diese Gemüthsbewegungen und Leidenschaften dürfen, in Hinsicht ihres Einflusses auf den ganzen Zustand, nicht ausser Anschlag bleiben. Auch ist es einleuchtend, daß, da diese psychischen Einflüsse bei Ehefrauen, welche gebären, meistens nicht vorhanden sind, auch ein Schluss von dem Zustande dieser auf die schwangern und heimlich gebärenden Mädchen nicht immer und nicht unbedingt gültig sey.

Abgesehen von der Frage über die Zurechnungsfähigkeit gesetzwidriger Handlungen dieser

Unglücklichen, welche durch den psychischen Zustand bedingt wird; — deren Erörterung *) aber nicht hieher gehört, — ist der Einfluss jener Affecte und Leidenschaften auf Bewirkung einer überschnellen Geburt hier besonders ins Auge zu fassen.

Ein Arzt und Geburtshelfer, der auf die innern dynamischen Vorgänge beim Geburtsact seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet hat, bringt so eben dieses bisher zu wenig beachtete Verhältniß zur Sprache.

Der nun leider schon verstorbne Hamburger Arzt, Dr. Wigand, hat sowohl in Kopp's Jahrbüchern der Staatsarzneykunde IX. Bd. S. 116 ff. — als in Hufelands Journal 1817. März S. 73, seine Ansichten und Erfahrungen über diesen Punct mitgetheilt.

Die meisten von den überschnellen oder s. g. präcipitirten Geburten entstehen nach Wigand, wie die ausgemachtesten Erfahrungen beweisen, von einem offenbar starrkrampfigen Zustande der Gebärmutter (*tetanus uteri*).

Dieser Starrkrampf des Uterus wird aber durch nichts so schnell und leicht erweckt, als durch Schreck, Angst oder Furcht.

Beide Sätze sollen in Wigands größerm Werke: die Geburt des Menschen, ausführlicher erwiesen werden. Vorläufig beruft sich derselbe auf die unter den Geburtshelfern gewöhnliche Er-

*) Diese Erörterung findet sich im IV. Bande Nr. III. über die zweifelhaften psychischen Zustände bei Gebärenden, in Bezug auf die gerichtsarztliche Untersuchung bei Verdacht des Kindermordes.

fahrung, daß die bloße Angst der Gebärenden die langsamste Geburt plötzlich in die präcipitirteste verwandeln kann, wenn der Geburtshelfer fortgeht, um die Geburtszange zu holen.

„Da die Kindermörderinnen,“ sagt Wigan, (und die des Kindermordes Verdächtigen durch verheimlichte Niederkunft), „gewiß immer unter großer Angst und Furcht gebären; da sie ferner, wie wenigstens alle meine bisherigen darüber angestellten Untersuchungen es ausweisen, ganz ungewöhnlich schnell gebären, so entsteht die Frage: ob dieses schnelle Gebären nicht, wenigstens neunmal unter zehnmal, die Folge eines durch Schrecken und Angst erwirkten starrkrampfigen Zustandes der Gebärmutter ist?“

Wigan behauptet ferner, daß dieser starrkrampfige Zustand des Uterus jedesmal „von einer gewissen Abwesenheit des Geistes, Heftigkeit, Wuth, oder von ähnlichen sonderbaren Gemüthszuständen“ begleitet werde, und daß daher die Zurechnung eines unmittelbar nach der Geburt unternommen Kindermordes zweifelhaft sey. Es frage sich: ob die unglückliche Mutter den Mord nicht in einem Augenblick begehe, wo wenigstens eben so viel auf die zufällige, höchst sonderbare und unglückliche Verstimmung des Gemüths geschoben werden könne, als auf ihren bösen moralischen Willen? Und ob man endlich in diesen Fällen nicht die Kindesmörderin eben so gut zu entschuldigen habe, als man eine Person entschuldigen und von der Todesstrafe frey sprechen würde, die in einer wirklichen, ganz offenbaren Mut-

terwuth (*furor uterinus*) ihren Geliebten umgebracht hätte?

Auch diese Beziehung des Zustandes der heimlich gebärenden Mädchen ist sehr wichtig. Sie ist aber dem Gegenstande dieser Abhandlung fremd und erheischt eine sorgsamere tiefer eingehende Untersuchung, als Wigan d in den oben mitgetheilten kurzen Andeutungen ihr gewidmet hat.

Es leidet keinen Zweifel, daß die Schwangerschaft, die Geburt, wie überhaupt alle Entwicklungsprocesse des menschlichen Organismus, auch bei vorher gesunden Individuen, in ihren Krisen Veränderungen des ganzen psychischen Zustandes hervorbringen können, welche als Sinnverwirrung, als Wahnsinn oder Tobsucht erscheinen, im Allgemeinen aber als Störungen des freien Selbstbewußtseyns zu betrachten sind, und daher Unfreiheit bedingen. Diese Zustände verdienen und erheischen um so mehr die sorgsamste Beachtung, da sie oft von sehr kurzer Dauer sind, und ihre Merkmale und Erscheinungen schnell vorübergehen können, weshalb sie von Unkundigen oft gänzlich verkannt und unrichtig beurtheilt werden. Ich behalte es mir vor, die Untersuchung über diesen Gegenstand an einem andern Orte weiter zu führen *).

Ist aber Wigan d s Erfahrungssatz, daß Angst und Schrecken heftige Zusammenziehungen und Starrkrampf des Fruchthalters hervorbringen, richtig, wie sich mit Grund wohl nicht bezweifeln

*) Dieses ist geschehen in der III. Abhandlung des IV. Bandes dieser Abhandlungen.

läßt, so sind einige andre Folgerungen daraus für Gerichtsärzte nicht unbedeutend.

1) Bei den überschnellen Geburten der heimlich Gebärenden, bei denen Schrecken, Angst, Verzweiflung die gewaltsamen Zusammenziehungen des Fruchthalters befördern, wirkt derselbe zur Austreibung des Kindes mit großer Gewalt und mit einem Kraftaufwande, wie er bei den meisten Geburten psychisch nicht beunruhigter Frauen wohl nicht stattfindet.

Sonach dürfte auch wohl die genaue Berechnung der Richtung, welche der Kopf und der Körper des Kindes beim Durchgange durch die Geburtstheile nehmen müsse *), und die daraus abzuleitende Folgerung, an welchem Theile des Kopfes Verletzungen durch das Aufprallen auf den Boden haben entstehen können, auf die Fälle heimlicher Geburten der unehlich Schwängern nicht unbedingt anwendbar seyn.

Eben deshalb läßt sich auch der von Gerichtsärzten bei Begutachtung solcher Fälle aufgestellte Satz bestreiten: die Natur wende bei der Geburt nicht mehr Gewalt an, als zu Herausreibung der Frucht nöthig sey **). Denn, wenn sich diese Regel auch bei den gewöhnlichen Geburten bewährt, so gilt sie doch nicht von solchen, bei denen körperliche Krankheit oder psychische Einflüsse, oder beide zugleich, einen ungewöhnlichen Kraftaufwand des Ute-

*) Man vergleiche z. B. das in v. Kleins Schrift S. 205 — 207 mitgetheilte Gutachten.

**) S. ebendas.

rus und krampfge Zusammenziehungen des Gebärmutterbodens erregen.

2) Wigand macht noch aufmerksam darauf, daß bei solchen überschnellen, sich selbst gänzlich überlassenen Geburten die Kinder, wenn sie lebend geboren werden, sehr schwach zur Welt kommen, so daß sie bald wieder sterben.

Die Ursache dieser Schwäche der Neugeborenen liegt nach Wigand in diesem Falle in der so ganz ununterbrochnen Fortdauer der Gebärmutterzusammenziehungen. Durch diese werde alle Gemeinschaft der Säfte zwischen Mutter und Frucht aufgehoben und folglich auch der letzten jener so unentbehrliche Lebensunterhalt, der Sauerstoff, oder wie man ihn sonst nennen wolle, entzogen. Endlich müsse auch noch der gefährliche stete Druck des Uterus auf die große und volle Leber des Kindes berücksichtigt werden.

Sollte nun auch Wigands Behauptung über die Schwäche der auf solche Art gebornen Kinder manche Beschränkung erleiden, da viele derselben erfahrungsgemäß fortleben, so verdient solche doch bei der Beurtheilung der einzelnen Fälle Beachtung.

Allgemeine Ergebnisse.

Fasst man die Ergebnisse der hier geführten Untersuchung zusammen, so lassen sich für die gerichtsarztliche Begutachtung solcher Fälle, wo Verdacht des Kindermordes obwaltet, folgende Regeln aufstellen.

- 1) Der Sturz der Kinder auf den Boden oder einen harten Körper, der durch schnelle Geburten, im Stehen, Sitzen, oder in gekrümmter Stellung, veranlaßt wird, kann gefährliche Verletzungen (Brüche der Schädelknochen — Quetschungen — Blutergiefsungen auf oder unter dem Schädel — Hirnerschütterungen — Abreissung der Nabelschnur nahe am Leibe) und durch diese und deren Folgen (Betäubung und Lähmung — Ohnmacht — Scheintod — Verblutung) mittelbar den Tod bewirken.
- 2) Der Sturz der auf solche Weise gebornen Kinder muß aber nicht nothwendig solche Wirkungen haben. Denn die Erfahrung lehrt, daß viele Kinder den Sturz auf den Boden ohne bleibende Verletzung und ohne dauernden Nachtheil für die Gesundheit überstanden haben.
- 3) Das Hervorschiessen der Kinder kommt, laut der Erfahrung, auch bei Ehefrauen und solchen unehlich Schwängern, welche die Schwangerschaft nicht verhehlt hatten, nicht selten vor.
- 4) Es kann das Hervorschiessen auch Erstgebärenden begegnen, wie die Erfahrung gelehrt hat.
- 5) Wenn bei heimlich Gebärenden das Hervorschiessen und der Sturz der Kinder häufiger vorkommt, als bei nicht verheimlichten Geburten, so ist theils die Hülfslosigkeit der Gebärenden, theils die Einwirkung der Gemüthsbewegungen mit in Anschlag zu bringen.
- 6) Die Frage: ob das Hervorschiessen stattge-

funden haben könne? erfordert genaue Vergleichung des Baues und der Körperverhältnisse der Mutter und des Kindes (Weite des Beckens — anderweite Körperbeschaffenheit der Mutter — Gröfse des Kindes — Stärke der Durchmesser des Kopfes).

7) Ob die Verletzungen durch den Sturz entstanden seyn können, — läßt sich nur nach sorgsamer Untersuchung des Ortes der Geburt und Vergleichung der Angaben über den Geburtsvorgang (Stellung der Gebärenden — Verhalten des Nabelstranges und der Nachgeburt — Höhe, von der das Kind herabfiel) mit dem Befunde an der Leiche — und dennoch oft nur wahrscheinlich und nicht mit Gewifsheit entscheiden.

8) Wenn vorsätzlich zugefügte Gewaltthätigkeit nicht durch Geständniß, Zeugenbeweise oder Leichenbefund nachgewiesen werden kann, so geben die, wenn auch zahlreichen, Erfahrungen vom unschädlich abgelaufenen Sturze der Kinder keinen genügenden Beweis für geschehenen Kindermord im gegebenen individuellen Falle. Diese Erfahrungen begründen höchstens eine Vermuthung.

Die vorstehenden allgemeinen Ergebnisse können den Gerichtsärzten als Grundsätze dienen, nach welchen die Begutachtung der Fälle, wobei der wirkliche oder angebliche Sturz der Kinder auf den Boden in Frage kommt, zu leiten ist.

Dem Urtheil und der vorsichtigen Prüfung

des Gerichtsarztes oder der begutachtenden Behörde muß die Entscheidung anheim gestellt bleiben, wie weit die allgemeinen Regeln unbedingt, oder bedingt durch die Eigenthümlichkeit des Falles, bei einzelnen Criminaluntersuchungen über muthmaaflichen Kindermord gelten können.

Da aber, laut der Erfahrung, die richtige und unbefangene Beurtheilung solcher Fälle besondere Schwierigkeiten zu haben scheint, so mögen hier noch die speciellen Anleitungen, welche neuerlich zwei achtungswerthe Schriftsteller dazu mitgetheilt haben, eine Stelle finden.

Von der Annahme ausgehend: dafs von den unehlich Schwangern, die wegen Verdacht des Kindermordes in Untersuchung kommen, der Sturz der Kinder häufig unwahr vorgegeben werde: giebt Hr. Professor Pfeufer*) folgende Regeln:

Es ist immer grofser Zweifel gegen die erwähnte Todesart der neugeborenen Kinder zu hegen, wenn nicht folgende Umstände genau erhoben und erwiesen sind.

Die Inquisitin muss ihren frühern Zustand nicht verheimlicht, sondern irgend einer verpflichteten Person anvertraut haben. Die Entschuldigung, über ihren Zustand in Ungewifsheit zu seyn, kann in der Regel nicht berücksichtigt werden, da die Veränderungen am Unterleibe in den letzten Monaten der Schwangerschaft von der Art sind, dafs sie schon dieserwegen sich berathen soll; zu den gewöhnlichen Ausflüchten gehört in dieser Beziehung die Angabe, dafs schon öfter die

*) In Henke's Zeitschrift f. die Staatsarzneik. Bd. I. S. 327.

Reinigung ausgeblieben und dadurch diese Ungewissheit begründet worden sey; ohne krankhafte Folgen sollte man dieses für eine Unmöglichkeit halten, und, wenn auch solche nicht mit eintreten sollten, dennoch das Gesetz bestehen, daß in jedem Falle eine verpflichtete Person darüber berathen werden müßte *). War die Inquisitin von ihrer Schwangerschaft überzeugt, so muß sie sich im gegebenen Falle über die Vorbereitung zu ihrer Entbindung sowohl, als über die nöthigen Vorkehrungen zur Verpflegung ihres Kindes ausweisen können. — Alle diese Momente möchte ich nur die negativen Beweise für die Möglichkeit der Ueberraschung bei der Geburt nennen; die positiven liegen theils in der Constitution der Mutter und des Kindes, theils in den die Geburt begleitenden Umständen.

Die Mutter muß von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, ohne Gebrechen und vollkommen gesund seyn; vorzüglich dürfen keine Krankheiten oder fehlerhafte Bildung der Geschlechtstheile bemerkbar seyn. Das Becken muß weit, mit den Durchmessern des Kindskopfes in keinem (?) Verhältnisse stehen; die Untersuchung der Inquisitin und die Vergleichung des Kindes mit ihrem Becken ist daher dringend nöthig; es muß dabei die Höhe berücksichtigt werden, in der das Kind von der Mutter auf die Erde geschossen seyn soll.

*) Hr. Pr. Pfeufer setzt dabei voraus, daß die Gesetze gehörig bekannt und dem Volke erläutert werden, da im Gegentheil die Bestrafung eines solchen Vergehens, bei dem gegenwärtigen Stande der Bildung, immer hart und unbillig bleibe.

Eben so ist darauf zu sehen, wie lang die Nabelschnur der fraglichen Frucht war, ob solche zugleich mit der Frucht geboren, ob sie noch mit dem Kinde verbunden, ob sie unterbunden oder abgerissen, eingeschlitzt, in welcher Entfernung sie von dem Kinde getrennt und ob sie fettlos oder das Gegentheil sey.

Was die Entbindung selbst betrifft, so muß erforscht werden, ob das Fruchtwasser in normaler Menge vorhanden war, oder ob es mangelte, oder in zu großer Quantität gefunden wurde, ob es zur gehörigen Zeit und nicht zu früh abfloß, ob das Kind eine natürliche Lage und seine gehörige Beschaffenheit hatte. Mangel am Fruchtwasser, frühzeitiger Abfluß desselben, verknöcherte Fontanellen, Wasserkopf, Umschlingungen, Vorfälle und Einklemmung der Nabelschnur, regelwidrige Lage der Kinder machen eine übereilte Entbindung unmöglich, verändern und erschweren ihren Verlauf. Ein Gleiches geschieht, wenn die Nachgeburt verwachsen, oder auf dem Muttermunde aufsitzend ist, wenn Blutflüsse, Krämpfe und falsche Wehen vorhanden waren.

Dafs der Ort der stattgefundenen Entbindung genau untersucht, die Jahreszeit, die Lage des Kindes und die Dauer der Hülflosigkeit gehörig berücksichtigt werde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wie viele Neugeborene sterben gleich nach der Geburt am Schlagflusse, Erstickung und Convulsionen, wo sich immer solche Veränderungen am Gehirne und seinen Häuten darstellen, die leicht mit denen, die durch die angebliche Todesart entstehen, verwechselt werden können. Um wie viel leichter können die erwähnten ge-

fährlichen Zufälle bei einem Kinde eintreten, das unter den ungünstigsten Umständen zur Welt kommt.

In dieser Beziehung ist die genaueste Untersuchung der Sugillationen und Extravasate, die auf und unter der Hirnschale gefunden werden, unumgänglich nothwendig. Die Festsetzung ihrer diagnostischen Charaktere ist indess nicht so leicht. Folgende möchten besonders zu beachten seyn.

Die Stelle, wo sich die Sugillation befindet, muß mit der Stelle des Kindeskopfes, die aufgefallen ist, genau correspondiren; in der Regel muß dies der Scheitel seyn; dieselbe ist nicht ausgebreitet, sondern auf einen kleinen Raum beschränkt und umschrieben. Bei der Abnahme der Scheitelsknochen muß sich an derselben Stelle ein Extravasat zeigen: denn es ist wohl nicht anzunehmen, daß bei der Feinheit der Hirngefäße und bei dem Andränge des Blutes nach dem Kopfe während des Geburtsactes, eine Erschütterung des Gehirns, die durch die Gewalt des Auffallens des Kindes während des Herausschiessens aus den Geburtstheilen nothwendig entstehen muß, nicht eine Zerreißung derjenigen Gefäße stattfinden soll, auf die diese Gewalt unmittelbar einwirkte. Aber wegen der Zähheit des kindlichen Organismus und namentlich der Gebilde des Kopfes wird unter solchen Umständen der Tod auch augenblicklich (?) erfolgen, die Circulation aufgehoben und das Austreten von vielem Blute unmöglich seyn; daher wird das Extravasat bei der erwähnten Todesart nur auf einer kleinen Stelle concentrirt und dem Gewichte nach nicht bedeutend seyn. Dagegen sind Extravasate, die durch das allmähliche Zu-

sammendrücken des Kopfes entstehen, ausgebreitet, sich über größere Stellen erstreckend. Die Schädelknochen sind in diesem Falle bläulich, an der Gehirnsubstanz selbst Veränderungen sichtbar; im Herzen finden sich Spuren von Erstickung.

Hr. Director Dorn (Zeitschrift für die Staatsarzneikunde Bd. I. S. 349) hat für die Beurtheilung der Fälle, von denen hier die Rede ist, folgende specielle Regeln mitgetheilt, die mit denen von Hrn. Pr. Pfeufer verglichen zu werden verdienen.

Auf Seiten des Kindes muß der Gerichtsarzt sein Augenmerk auf folgende Momente richten:

- 1) Ob das Kind mit der Nachgeburt mittelst des Nabelstranges noch zusammenhänge, oder ob letzter getrennt, abgerissen oder abgeschnitten sey? Wie lang die Nabelschnur überhaupt, und wie lang, wenn dieselbe getrennt ist, der kindliche und mütterliche Theil sey? Ob der kindliche Theil unterbunden oder nicht, und wie die Nabelschnur und die Nachgeburt beschaffen seyen?
- 2) Ob das Kind reif und ausgetragen, oder unreif und unzeitig sey? Wie das Körpermaafs desselben überhaupt beschaffen, und insbesondere, wie sich die Gröfse des Kopfes nach seinen verschiedenen Durchmessern, auch wie sich das Schultermaafs verhalte? wie die Fontanellen beschaffen seyen?
- 3) Ob keine Spuren irgend einer an dem Kopfe angebrachten Gewalt wahrnehmbar seyen, und ob diese mit dem Sturze des Kindes auf den

Boden, in einen Zusammenhang gebracht werden können? Er muß daher sowohl auf die Beschaffenheit der vorhandenen Verletzungen, als auf die Anzahl derselben und auf die Stelle, wo solche vorkommen, sein besonderes Augenmerk richten; er muß genau untersuchen, ob diese Verletzungen in bloßen Blutunterlaufungen, Geschwülsten, Excoriationen, leichten oberflächlichen Wunden und Quetschungen, oder in tief eindringenden Verwundungen, Knochenbrüchen, Rissen, Zusammendrückung und Uebereinanderschließung der Kopfknochen, Verletzung der Fontanellen u. s. w. bestehen? Ob mehrere Verletzungen am Kopfe vorhanden, an welchen Stellen sich dieselben vorfinden, ob am Vorder- oder Hinterhaupte, auf dem Scheitel, oder an den Seitentheilen, oder an der Schläfengegend u. s. w.? — Ob nicht zugleich Spuren von eingesetzten Nägeln, von starkem Händedruck, von Drucke auf den Luftröhrenkopf u. dgl. m. vorhanden seyen?

4) Endlich muß der Gerichtsarzt bei der Eröffnung des Leichnams zu erforschen suchen, ob nicht auch in dem Innern des Kopfes an den Gehirnhäuten, den Blutbehältern und an dem Gehirn selbst Spuren einer erlittenen Gewalt wahrnehmbar; ob eine Blutanhäufung in den Gefäßen des Gehirns und seiner Umgebungen, oder eine Blutergiessung u. dgl. vorhanden seyen?

5) In Beziehung auf die zerrissene oder abgeschnittne Nabelschnur, es mag der kindliche Theil derselben unterbunden gefunden werden

oder nicht, muß der Gerichtsarzt nicht ausser Acht lassen zu erforschen, ob ein allgemeiner Blutmangel, besonders aber in den Höhlen des Körpers und den großen Gefäßen, so wie in den Gefäßen des Unterleibs stattfindet?

Auf Seiten der Mutter muß der Gerichtsarzt zu erforschen suchen:

- 1) Ob die Beschuldigte das erste Mal, oder schon öfter geboren habe, und wie im letztern Falle die frühern Schwangerschaften und Niederkunften abgelaufen seyen? Ob sie ihre Kinder ausgetragen habe, oder nicht? Ob sie Mißfälle erlitten? Ob ihre Geburten überhaupt leicht oder schwer, langsam oder schnell erfolgt seyen? u. s. w.
- 2) Wie sich das Längenmaafs ihres Körpers verhalte? Wie das Beckenmaafs nach den verschiedenen Durchmessern desselben beschaffen sey?
- 3) Ob sie, wenn sie eine Erstgebärende ist, gewulst habe, was bei einer Niederkunft gewöhnlich vorgehe? Wie ihre Niederkunft geschehen sey? Wie lange vor derselben die Wehen sich eingestellt haben? ob dieselben heftig gewesen? ob sie unerwartet und plötzlich mit grosser Heftigkeit eingetreten seyen, und wie sich die Kreisende dabei verhalten habe? Ob sie am Unterleibe bekleidet gewesen, oder nicht? Ob sie mit oder ohne Beistand, für sich oder im Dabeiseyn Anderer, bei Tage oder Nacht, bei Lichte oder im Finstern, bei einer aufrechten oder nieder-

hockenden Stellung geboren habe? An welchem Orte und an welcher Stelle sie ihre Niederkunft vollbracht? Wie der Boden beschaffen? Ob die Niederkunft in einer warmen oder kalten Temperatur geschehen? Ob sie bei der Geburt selbst Hand angelegt habe, um dieselbe zu befördern? Ob das Kind und die Nachgeburt zugleich geboren worden? Ob die Nabelschnur von selbst abgerissen, oder durch die Hand der Mutter getrennt, und dann unterbunden worden sey, oder nicht, und zwar sogleich, oder erst nach einer Weile? Ob die Gebärende während oder gleich nach der Geburt, von einer Schwäche oder Ohnmacht überfallen worden sey und ihr Bewußtseyn verloren habe, oder nicht? Ob sie bei der Niederkunft viel Blut verloren, oder nicht? Ob das Kind aus der getrennten Nabelschnur stark geblutet habe? Ob die Spuren davon auf dem Boden nicht mehr wahrnehmbar seyen? u. s. w.

Je vollständiger nun die Auskunft ist, welche sich der Gerichtsarzt über alle hier bezeichnete Momente zu verschaffen im Stande ist, um so eher wird es möglich seyn, eine bestimmte und sichere Entscheidung abgeben zu können.

Dafs in verwickelten schwierigen Fällen, besonders aber dann, wenn über mehrere der benannten Verhältnisse kein befriedigender Aufschluß zu erlangen ist, das Urtheil über die Frage: ob der Sturz des Kindes wirklich den Tod veranlaßt habe? nur ein muthmaafsliches, blos Wahrscheinlichkeit gewährendes seyn könne,

haben Pfeufer und Dorn ebenfalls anerkannt und ausgesprochen.

Aerzten, welche solche Fälle zu begutachten haben, werden die von den beiden genannten Aerzten (a. a. O.) so wie von Dr. Echte (ebend. Bd. VI. S. 35 u. 253) mitgetheilten Fälle eine lehrreiche Vergleichung gewähren können.

Es hat in frühern Zeiten Aerzte gegeben, die aus grober Unwissenheit, oder aus vorgefaßter Meinung und in dem Wahn, es sey der Ehre des Arztes zuwider, keine Gewißheit geben zu können, die möglichen Folgen des Sturzes der Kinder nicht gehörig erwogen und in ihren Gutachten über die Todesursache entscheidend abgesprochen haben.

Welche schreckliche Folgen ein solches Verfahren für die unglücklichen Inquisitinnen haben konnte, ist aus einem in Schlözers Staatsanzeigen Heft X. S. 155 bekannt gemachten Falle von einem Justiz-Morde in der Oberpfalz im Jahre 1783, zu ersehen.

Margarethe Kölblin, eine 19jährige Magd, hatte im Stehen geboren, und das Kind war auf den Boden geschossen, worauf die Mutter ohnmächtig geworden war. Das Kind war, nach Angabe derselben, als sie sich wieder erholte, ohne Leben, und wurde von ihr anfänglich in das Bett, später auf den Hausboden gelegt und mit einem gewölbten Ziegel zugedeckt. Die „eidlichen Erfahrungen“ und der gerichtliche Augenschein bestätigten die Aussage der Unglücklichen vollkom-

men, und man fand neben der Bettstatt die Merkmale der im Stehen vorgegangnen Geburt.

Der merkwürdige Obductionsbericht lautete wörtlich also:

Visum Medico legaliter repertum.

I^{mo}. habe ersehen, daß die Nachgeburt, so sammt ihren beiden Häutlein, *chorion* und *amnion*, dann der noch sehr langen Nabelschnur, angehangen, aber nicht unterbunden, sondern mit Gewalt abgerissen, noch allerseits ohne Tadel so beschaffen war, daß daraus zu vermuthen gestanden, daß darinnen auch schon noch im Mutterleibe eine lebendige Frucht ohne Ausnahme, verborgen gelegen seyn müsse. Aus der Beaugenscheinigung des Körpers selbst aber hat sich

II^{do}. gezeigt, daß dieses Kindlein ein Mägdlein, schön, sehr wohlgestalt, befleischet, an allen Gliedmaassen ein ausgezeitigtes Kind, die gewöhnliche Geburtszeit erstreckt, sich äusserlich vorgebildet habe.

III^{tio}. Gestalten demnach nicht zu verhüllen, daß an ihrem Hälslein rechter Seits, wie auch an dem Gesicht, Nasen und Augen blaue Flecken wahrgenommen worden.

IV^{to}. Und wie dann mittelst der fernern innerlichen als äusserlichen Zergliederungs - Untersuchungen sich gezeigt, daß nicht nur allein die *musculi colli*, dann auch die *vasa jugularia* alle zur selbigen Seite dergestalt verdrehet gewesen, daß selbe durch diese Gewaltthätigkeit ausgetreten, und die sowohl zwischen der Bedeckung des Hauptes, als *cranii*, die

davon abhängende *arteriae carotides etc.* aufgetrieben und gerunnen sind.

V^{to}. Ferners auch nicht zu umgehen, daß das *Occipitale* äusserlich schon etwas eingedrückt, und nach Eröffnung des ganzen *cranii* innerlich auch *intra meninges* eine Aufschwellung der erwähnten *vasorum carotidum*, nicht minder deren *cervicalium*, mit schwarzem Geblüt durch den Druck eingeschwängert, stockend geworden.

VI^{to}. Die Eröffnung des untern Leibes hat angegeben, daß alle ihre *viscera* bis auf die kleinern Gedärme zum Verwundern noch zur dasigen Stunde unversehrt, und ohne üblen Geruch verwahrt gewesen.

VII^{mo}. Zumalen dann die 2te Cavität der Brust, mittelst vorgeschrittner Section, bewerkstelliget, daß mittelst gewaltthätiger maassen obig *sub Nro. I.* angezogene Nabelschnur abgerissen, und gar nicht unterbunden, noch denen *secundinis* angehangen, weder der übrig an dem untern Leiblein auch nicht unterbunden, etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll lang noch stehend verblieben: jedoch schon etwas corrupter Theilchen von der Nabelschnur ohne unterbunden zu seyn, mithin das Herzlein von ihrem Geblüt auch so entleeret haben, daß weder in ihren *auriculis*, weder sonders in deren Herzkammerlein, kein einziger Tropfen, wohl aber in dero rechten sehr wenig Geblüt enthalten, und dadurch des Kindleins Leben mittelst dieser Nabelschnur Verblutung ausgelöscht werden müssen.

VIII^{vo}. Nicht minder hat auch die noch sehr frisch

und untadelhaftes Lünglein durch den Wasserversuch angegeben, daß weil solches elastisches *Viscus nobile* obenauf ohne mindeste Untersuchung geschwummen, und dieser Versuch auch bestätigte, daß nach unwidersprechlicher Ausnahme, nach Zeugniß des hochgelehrten Friedrich Teichmaier, öffentlichen Lehrers der Arzneikunst auf der Universität Jena, Anweisung zur gerichtlichen Arzneigelehrtheit, im Truckh 1752, von dem Kindermord im 23 Kap. pag. 223, erlassen, mit mehrerm erwiesen, daß diese Lungen-Prob ohne Betrügen nach gestaltsam der Lunge standhaft allezeit, wie oben gemacht, Platz findet und die Frucht nicht nur im Mutterleibe, sonder noch ausser diesem (wie lange? mir unbekannt) gelebet habe.

Act. Amberg den 13. Jan. 1783.

Mich. Ignat. Krabler,
Philos. ac Med. Doct. dann
Kfl. Regierungs - Medicus
allda mppr.

Der Vorstand des Gerichtes behandelte die Inquisitin bei allen Verhören als eine des Kindermordes bereits überwiesne Verbrecherin. Und doch hatte dieselbe ausgesagt: daß sie „die empfundne Rührung für keine gewisse Schwangerschaft gehalten habe,“ daß sie von der Geburt schnell überfallen und selbst darauf in Ohnmacht gesunken sey; sie habe dem Kinde kein Leid zugefügt, und wäre demselben ja was geschehen, so müsse es daher gekommen seyn, daß sie noch 8 Tage vor der Niederkunft auf einen vollen Was-

serzuber, und dann wieder auf eine Holztrage sehr hart hingefallen und sich etwa dadurch Schaden gethan habe; dafs das Kind im Stehen von ihr geschossen und auf den Boden gefallen, und sich im Herausfallen etwa beschädigt habe; dafs sie Zeit ihres Lebens bei keiner Niederkunft gewesen, mithin auch von der Nabelschnur und dafs man dieselbe unterbinden müsse, nicht habe wissen können; dafs das Kind ohne Lebenszeichen gewesen sey, als sie wieder zu sich gekommen, u. s. f.

Der Arzt so wenig als die unmenschlichen Richter *) nahmen auf diese beharrlich behaupteten Angaben Rücksicht, und die unglückliche Kölblin wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Die Zeiten sind, Gottlob! vorüber, wo es in Deutschland solche Gerichtsärzte und solche Richter gab. Aber auch jetzt noch ist das Gutachten des Gerichtsarztes von dem wichtigsten Einflufs auf das Strafurtheil; und es ist doch wahrlich nicht gleichgültig, ob die Unglückliche auf zwei, oder auf zwanzig Jahre zu Gefängniß und Zuchthaus verurtheilt wird.

*) Der Vorstand erzwang das Todesurtheil, trotz des Widerspruches einiger menschlicher gesinnten und einsichtsvollern Mitglieder des Gerichtes. Vergl. Appellation zur Gerechtigkeit des Publikums wider die lügenhafte und unverschämte Vertheidigung der Justiz-Mörder zu Amberg. 1784. (ohne Druckort) 48 Seiten in 8.

Der Arzt urtheile also mit Behutsamkeit über den Sturz der Kinder und dessen wirkliche oder mögliche Folgen!

Sunt haec sane ejusmodi, quae, licet ad probationem certam non satis momenti habeant, tamen ad legitimam judicis dubitationem valere possint.

Keinesweges steht dieses Verfahren mit der allgemeinen Regel im Widerspruch: dafs der Gerichtsarzt die Wahrheit unumwunden und frei aussprechen und Gewifsheit geben soll, wo er es vermag. Es ist verwerflich und gegen Pflicht und Amtseid, wenn der Arzt, aus falschem Mitleid, wirklichen Kindermord zu bemänteln und den Tod auf andre Weise zu erklären sucht. Aber vorsätzlich zugefügte Gewalt mufs gewifs und ausser allem Zweifel seyn, wenn der Arzt den Thatbestand der Tödtung durch seinen Ausspruch bestätigen soll.

Wo, wie es so oft der Fall ist, jene Gewifsheit — wenigstens nach physischen Merkmalen — nicht zu erlangen ist, da soll der Arzt die obwaltende Ungewifsheit in seinem Gutachten nachweisen, und die möglichen Folgen des Sturzes nicht übersehen und nicht verschweigen. Dadurch wird der Richter zu der Wahl der mildern Strafe verpflichtet, die das Gesetz in zweifelhaften Fällen, so weise, als menschenfreundlich, verordnet hat.

Wirft man mir ein: es werde manche vorsätzliche Kindesmörderin der Strafe entgehen, wenn die Aerzte nach den mitgetheilten Regeln verfahren; so antworte ich mit den Worten der Gesetzgebung:

Satius est, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnari.

A n h a n g.

Es scheint mir hier der Ort, eine andere Entstehungsweise gefährlicher Kopfverletzungen nochmals zu erwähnen, die in Fällen, wo Verdacht des Kindermordes obwaltet, ebenfalls die sorgsamste Erwägung des Gerichtsarztes verdient.

Es ist dieses die Entstehung von Brüchen der Schädelknochen neugeborner Kinder durch eine natürliche, ohne Instrumentalhülfe beendete, aber schwere Geburt.

Ich habe im ersten Band dieser Abhandlungen S. 59 u. ff. bereits nachgewiesen, daß zwar die Möglichkeit dieser Entstehungsart von bedeutenden Kopfverletzungen bei Kindern von den meisten Gerichtsärzten verkannt, von andern wohl gar abgeleugnet wurde, daß aber Röderer, Boudelocque und Stein dieselbe als erfahrungsgemäß anerkannt hatten, auf deren Zeugniß auch Ploucquet derselben erwähnte.

Eine dort schon namhaft gemachte neuere Erfahrung des berühmten W. J. Schmitt in Wien, setzte jene Möglichkeit ausser Zweifel.

Eine neue, eben so glaubwürdige und sehr genaue Beobachtung dient der frühern von Schmitt, und dem aufgestellten Lehrsätze, zu vollkommener Bestätigung.

Man vergleiche folgende Schriften:

De cranii neonatorum fissuris ex partu naturali, cum novo earum exemplo. Commentatio obstetricio forensis auctore Henr. Adolph. Hirt; cum tabula aenea. Lipsiae 1815. 4to.

Jörg Schriften zur Beförderung der Kenntniss
des Weibes und Kindes im Allgemeinen. Zwei-
ter Theil. Leipzig 1818. S. 116 ff.

Nach einer langen (sechstägigen) und schwe-
ren Geburt wurde, in der Leipziger Entbindungs-
anstalt, von einer 28jährigen Erstgebärenden ledig-
lich durch die Kräfte der Natur ein ausgetragenes
todtes Kind geboren, an dessen Kopfe, ausser
Blutunterlaufungen im Gesicht und einer starken
Kopfgeschwulst hauptsächlich am Scheitel und
einem Theile des Hinterhauptes, sehr bedeuten-
den Verschiebungen der Kopfknochen, grossen
Blutergiessungen unter den Bedeckungen sowohl,
wie unter den Schädelknochen, im rechten Sei-
tenwandbeine mehrere Risse und Spalten gefun-
den wurden. Die einige Linien weit auseinander-
klaffende Hauptspalte ging, einen Zoll weit vom
Occipitalwinkel, von der Pfeilnath aus, zwei Pa-
riser Zoll lang gegen den Höcker des Seitenwand-
beines und spaltete diesen, allmählig sich veren-
gernd, in der Mitte und ging dann in einen
zweiten, gegen die Kronnath gerichteten, $\frac{3}{4}$ Zoll
langen Riss über, der mit dem ersten einen stum-
pfen Winkel machte. Eine andre kleinere Spalte
ging vom mittlern Schlafrande gegen den vordern
Theil des Höckers und war 7 Linien lang. End-
lich fand sich noch ein kleiner feiner Riss von
4 Linien Länge, in der Richtung von der Kron-
nath gegen den Höcker.

Die Kopfknochen waren gröfser und stärker,
als sie bei reifen Kindern zu seyn pflegen; die
Fontanellendecke kleiner. Die Verbindungshäute
zwischen den Schädelbeinen waren zum Theil zer-
rissen, zum Theil sehr stark ausgedehnt.

Der Queerdurchmesser des sehr verschobenen Kopfes war $3\frac{1}{4}$ par. Zoll, und das rechte Seitenwandbein bedeckte das linke 4 Linien weit. Der grofse Durchmesser hatte $4\frac{1}{4}$ Zoll, und der Rand des linken Seitenwandbeines bedeckte $\frac{1}{4}$ Zoll weit das Hinterhauptsbein.

Das Becken der Mutter war durch das weit vorragende *promontorium* verengert.

Auf den Einwurf, den man vielleicht erheben könnte: die heimlich Gebärenden kämen gewöhnlich leicht und schnell nieder, und eine lange und schwere Geburtsarbeit könne nicht verhehlt werden, hat schon Hr. Hirt geantwortet.

Schmitt's Beobachtung zeigt, dafs die Geburt binnen 24 Stunden vollendet wurde. In dem von Hirt mitgetheilten Falle hatte die Natur noch besondere Hindernisse (schiefen Stand des Uterus) zu überwinden, die nicht allemal in solchen Fällen stattfinden. Nach den Umständen könnte auch eine langsam verlaufende Geburtsarbeit wohl verborgen bleiben, wie es bereits Beispiele schwerer und doch verheimlichter Geburten giebt, und Hunter sogar einen Fall erzählt, wo ein heimlich gebärendes Mädchen unter der Geburt starb. Endlich möchte auch wohl noch die Einwirkung der Angst und des Schreckens auf die heimlich Gebärende in Betracht zu ziehen seyn, welche gewaltsame und heftige Zusammenziehungen des Fruchthalters, und dadurch gewaltsame Beschleunigung einer schweren Geburt bewirken konnte.

Auch die Möglichkeit dieser Entstehungsart der schweren Kopfverletzungen und Schädelbrüche verdient also von den Obducenten wohl erwogen zu werden, im Fall die des Kindermordes verdächtige Mutter keine gewaltsame Behandlung des Kindes eingesteht und keiner verübten Gewaltthatigkeit überführt werden kann.

Auch die Möglichkeit dieser Thatsachen
 der schwachen Beobachtungen und Beobachtungen
 der Natur also von den Beobachtungen wird es
 möglich zu werden im Fall die die Thatsachen
 veränderliche Natur keine gewöhnliche Beobachtung
 des Landes eintritt und keine andere Art
 der Thatsachen beobachtet wird.

II.

B e i t r ä g e

z u

der Lehre von der gerichtlich me-
dicinischen Beurtheilung

d e r

V e r g i f t u n g e n.

B e i l a g e

der Jahre von der gerichtlichen
inzwischen Entscheidung

der

V o r g e h e n s

E i n l e i t u n g.

Die Grölse des Verbrechens, über dessen Thatbestand entschieden werden soll, und die Mannigfaltigkeit der Schwierigkeiten, mit denen die untersuchenden Medicinalpersonen dabei zu kämpfen haben, machen die gerichtsärztlichen Untersuchungen über Vergiftungen zu den wichtigsten und verwickeltsten, die in der gerichtlichen Arzneikunde vorkommen.

Die Unentbehrlichkeit der gerichtsärztlichen Untersuchung für die Rechtspflege zeigt sich bei den Criminalprocessen über Vergiftung auf das einleuchtendste. Denn ohne Hülfe derselben vermag das Gericht weder den Thatbestand der Vergiftung zu erheben, noch über die Folgen derselben für Gesundheit und Leben des Vergifteten Gewißheit zu erlangen. Nur wenn Aesculap die Gewichte sorgsam geprüft hat, vermag Themis mit rechter Waage Schuld und Unschuld abzuwägen, und wie die Jünger Aesculaps schon manchen Verbrecher, der in der tiefsten Verborgenheit durch

Gift mordete, der Nemesis übergaben, — so haben sie auch oft den schuldlos Angeklagten gerechtfertigt, indem sie die Binde lösten, welche die Augen der Themis bedeckt.

Der Aufschlüsse, deren die Rechtsgelehrten von Seiten des Arztes bedürfen, sind gar viele, und es ist wahrlich keine leichte Aufgabe, die Fragen genau und bestimmt zu beantworten, ohne welche ein rechtliches Urtheil in Fällen, wo Verdacht der Vergiftung und des Giftmordes obwaltet, gar nicht möglich ist.

Die Aufgabe ist schwer, aber sie hat den Muth der Aerzte nicht niedergebeugt, vielmehr ihren Eifer um so mehr angespornt, dieselbe nach Möglichkeit zu lösen. Gewiss bietet die Lehre von der Ausmittlung geschehener Vergiftung einen eben so glänzenden als ruhmvollen Beweis dar, was Naturwissenschaft und Arzneikunde zum Behuf der Rechtspflege zu leisten vermögen, wenn alle Hülfsmittel, welche dieselben nach ihrem gegenwärtigen Zustande gewähren, zweckmäfsig benutzt werden. Wem sind die bewunderungswerthen Fortschritte unbekannt geblieben, welche die gerichtliche Chemie in unsern Tagen gemacht hat? Nicht genug, dafs der Arzt aus den Krankheitszufällen vor dem Tode, aus den Veränderungen in der Leiche die geschehene Vergiftung vermuthet und als wahrscheinlich erklärt; dafs er durch Hülfe der chemischen Untersuchung auch die unbedeutendsten Spuren metallischer Gifte im Magen und Darmcanal der Leiche auffindet und aus den thierischen Säften wieder ausscheidet; — er vermag selbst nach Monaten und Jahren noch das Verbrechen zu enthüllen, dessen Opfer schon so

lange unter der Erde ruhte, und durch Untersuchung der halb verwesenen Leiche die geschehene Vergiftung über allen Zweifel zu erheben.

Sicher verdient es dankbare Anerkennung, daß die Aerzte durch ihre Kunst so manchem das Leben gerettet haben, das durch Vergiftung gefährdet war: aber eben so ruhmwürdig ist es, daß sie so oft das in das tiefste Dunkel gehüllte Verbrechen des Giftmordes an das Licht zu ziehen und den gewissen Beweis zu geben vermögen, ohne welchen der ruchlose Mörder dem Schwerte der Gerechtigkeit entgehen würde.

Wie erhebend ist endlich der Gedanke, daß die Kunst des Arztes selbst zur Verhütung des furchtbaren Giftmordes beitragen kann, indem der Verbrecher erkennt, daß er auch dann noch nicht vor Entdeckung sicher ist, wenn schon das Grab die Opfer seiner Ruchlosigkeit verbirgt! —

Wie groß aber auch die Fortschritte sind, welche die gerichtliche Arzneikunde, hinsichtlich der Ausmittlung und Beurtheilung der Vergiftungen, seit zwei Jahrzehenden gemacht hat, so bleiben doch immer noch sehr bedeutende und vielfache Schwierigkeiten übrig.

Soll aber die Lehre von den Vergiftungen sich vervollkommen, soll auch nur der Versuch dazu gemacht werden, so ist es unerläßlich, diese Schwierigkeiten scharf ins Auge zu fassen und genau zu prüfen. Erst dann, wenn man die Natur derselben erforscht und ihre Quellen ausgemittelt hat, kann man mit Erfolg an Beseitigung derselben arbeiten, oder, wenn sie unbesiegbar sind,

sie minder nachtheilig für den Zweck der gerichtlichen Medicin und des Strafrechtes machen.

Diese Schwierigkeiten sind aber sehr verschiedener Art. Sie sind absolute oder relative, allgemeine oder individuelle, endlich theils solche, welche auf die naturwissenschaftliche Seite der Untersuchung Bezug nehmen (schwankender Begriff von Gift und Vergiftung — Mangel an Reagentien für manche Gifte —) theils aber solche, die aus mangelndem Einverständniß zwischen den Aerzten und Rechtsgelehrten, oder aus der Unbestimmtheit der leitenden Rechtsgrundsätze erwachsen.

Es ist der Zweck dieser Abhandlung, die verschiedenen Ansichten, welche über diese Gegenstände herrschen, und die Grundsätze, denen die gerichtlichen Aerzte folgen, zu prüfen und dadurch zu der höchst nöthigen Berichtigung und weiteren Ausbildung der Lehre von der Beurtheilung der Vergiftungen nach Vermögen beizutragen. Eine sorgsame Erörterung und strenge Prüfung wird hier um so mehr zur Pflicht, als die zum Theil früher schon bekannt gemachten Ideen des Verf. theils Zustimmung und Beifall, theils Tadel und Widerspruch gefunden haben. Eine durchgeführte Darlegung der wissenschaftlichen Gründe, welche das Urtheil leiten, wird am besten vor dem unbilligen Verdacht schützen, daß es dem Verf. nicht um die Sache, sondern um persönliches Rechtbehalten zu thun sey.

Daß übrigens zu einer Zeit, in welcher die gerichtliche Medicin mit großem Fleiße und Eifer bearbeitet wird, in der neue Strafgesetzbücher nach den geläuterten Grundsätzen der Strafrechtswissenschaft abgefaßt und die alten umgearbeitet

werden, in welcher die Criminalordnungen in den bedeutendsten deutschen Staaten den gerichtlichen Aerzten die Beantwortung bestimmter Fragen und die Beobachtung strengerer Formalitäten als vordem vorschreiben, eine neue Durchsicht und Prüfung der Lehre von den Vergiftungen nöthig sey und Nutzen bringen könne, wird wohl kein Sachverständiger bestreiten.

Erstes Capitel.

Ueber
die Bestimmung des Begriffs von Gift und
Vergiftung.

Von jeher hat man gefühlt, wie schwierig es sey, eine befriedigende Definition von Gift und Vergiftung zu geben. Schon vor dreißig Jahren äußerte sich J. P. Frank, es sey ekelhaft, alles zu lesen, was die Aerzte über die Frage: was ein Gift sey? geschrieben hätten.

An Bemühungen, die Schwierigkeiten zu überwinden und eine befriedigende Definition zu Stande zu bringen, hat es zu keiner Zeit unter den Aerzten und Naturforschern gefehlt; auch haben viele geglaubt die Aufgabe gelöst zu haben und nicht ohne Triumph ihr: *εὕρηκα!* ausgerufen, bis die Kritik ihrer Nachfolger die angenehme Täuschung aufhob.

Geht man die gegebenen Definitionen prüfend und vergleichend durch, so ergiebt sich, wie die Verfasser derselben zu Werke gegangen sind, und in welche bezeichnete Eigenheit der Wirkung sie das Wesen des Giftes setzen zu müssen glaubten.

Dafs Krankheit oder Tod entstehe, (oder doch entstehen könne), wenn der Stoff innerlich oder äußerlich dem menschlichen Organismus bei-

gebracht wird, haben Alle, oder doch die Meisten, in ihren Definitionen ausgesprochen.

In der Bestimmung der übrigen wesentlichen Merkmale der Gifte weichen die Schriftsteller aber sehr von einander ab.

1) Viele heben die Kleinheit der Gabe als wesentliches Merkmal hervor, zu denen der Eine oder Andre auch noch die Kürze der Zeit hinzufügt, binnen welcher die das Leben gefährdende Wirkung eintritt. Zu diesen gehören z. B. die folgenden:

Alb. von Haller ¹⁾, nach welchem jeder Körper ein Gift ist, welcher, in einer kleinen Gabe beigebracht, tödtliche Wirkung äußert.

C. E. Eschenbach ²⁾: *Res adeo nociva, ut in minori, ac subinde minima quoad sensum quantitate, aut sub medicamento forma data, aut cum alimento quodam permixta, sicque assumpta ore, brevi temporis spatio mortem post se trahat certissimam.*

I. I. Plenck ³⁾: *Venenum est ens, quod exigua mole corpori nostro vel ingestum, vel externe applicatum, morbum gravem aut mortem causat.*

I. D. Metzger ⁴⁾: Gift ist eine von denjenigen, schon durchgängig bekannten Substanzen, welche, auch in verhältnißmäfsig geringer Dosis, dem menschlichen Körper auf irgend eine Art beigebracht, schädliche, zerstörende und tödtliche Wirkungen in demselben zu äussern pflegt.

1) Vorlesungen über die gerichtl. Arzn. W. Bd. II. Thl. I. S. 170.

2) *Medicina legalis*. Ed. 2da. pag. 25.

3) *Element. med. et chirurg. forens.* ed. 2. pag. 36.

4) *System der gerichtlichen A. W.* 3te Ausg. S. 203.

G. H. Masius⁵⁾: Gift ist derjenige Körper, welcher, wenn er auch in verhältnismässig kleinen Gaben in oder an den menschlichen Körper gebracht wird, das Leben der größten Gefahr aussetzt, oder gar vertilgt.

Joseph Bernt⁶⁾: Gifte nennt man solche Stoffe, die, auch in kleinen Gaben beigebracht, den Menschen in große Lebensgefahr stürzen, oder ihn tödten, wenn gleich diese übeln Folgen manchmal noch abgewendet werden können.

Orfila (allgem. Giftkunde Bd. I. Berlin 1818. §. 2.): Gift ist jede Substanz, welche, bei sehr kleinen Gaben innerlich genommen, oder auf irgend eine Weise auf einen lebenden Körper angewendet, die Gesundheit desselben stört, oder selbst das Leben vernichtet.

Ausser diesen mag es noch viele Andere geben, welche die Kleinheit der Menge, in welcher der Stoff schädlich oder tödtlich wirkt, als Hauptkennzeichen betrachten, so wie denn dieses Merkmal auch von Andern meistens mit aufgeführt wird, die auf ein andres Kennzeichen mehr Gewicht legen.

2) Andere haben das Wesen des Giftes darin gesucht, dass es die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers verändere, angreife und verderbe. Z. B.

5) Lehrb. der gerichtl. Arzneik. f. Rechtsgelehrte. II. Bd. §. 647.

6) System. Handb. der ger. A. K. Wien 1813. §. 569.

Melchior Friccius ⁷⁾: *Venenum est omne, quod in parva quantitate magnas obtinet nocendi vires, vel quod spiritus, humores et partes solidas corporis nostri insigniter laedit, corrumpit et profligat.*

Michael Alberti ⁸⁾: *Venenum sensu generico vocari potest tale subjectum, quod, in parva quantitate oblatum, corporis animalis vivi partes fluidas et solidas, harumque mutuam relationem et commotionem adeo alterat, ut repentina putrefactio sequatur.*

Joh. Ernest. Hebenstreit ⁹⁾: *Omne, quod ad hominem delatum, ejusdem partibus solidis applicatum, illas destruit ac solvit, humoribus autem immixtum illorum motus eo usque sistit, ut circuitui liquidi vitalis insuperabile impedimentum ponatur, venenum dicitur.*

Gottl. Heinr. Kannegiesser ¹⁰⁾: *Venena ea dicuntur omnia, quae e triplici naturae regno, intus vel foris applicata, tam solidas, quam fluidas nostri corporis partes destruendi pollent efficacitate.*

P. F. Navier ¹¹⁾: Gift ist der Stoff, welcher wesentlich zur Zerstörung der thierischen Haushaltung strebt, es sey nun durch Angreifung des Baues der festen Theile, oder durch Zerstörung der zum Leben erforderlichen Eigenschaften des Flüssigen.

7) *Paradoxa de Venenis. Aug. Vindel. 1710.*

8) *System. Jurisprud. medicae. Tom. I. pag. 248.*

9) *Anthropolog. forens. edit. alter. Lips. 1753. pag. 500.*

10) *Institution. Medicinae legalis: Kiliae 1777. pag. 197.*

11) *Gegengifte des Arseniks u. s. f. übers. v. Weigel. I B. S. 12.*

3) Andere haben die Einwirkung auf die Vitalität als wesentliches Merkmal des Giftes hervorgehoben. Zu diesen gehören namentlich:

Georg Logan ¹²⁾: Alles dasjenige ist Gift, was die Lebenskraft des thierischen Körpers auch dann, wenn es in kleiner Dosis entweder verschluckt, oder einem äussern Theile des Körpers aufgelegt wird, so verändert, dass sie ihre Wirkung in demselben bald mit weniger Stärke und Lebhaftigkeit, bald gar nicht zu äussern im Stande ist.

Christ. Wilh. Hufeland ¹³⁾: Gift im Allgemeinen heisst jeder Stoff, der auch in sehr kleinen Gaben schädliche und die Vitalität afficirende Wirkungen hervorbringen kann.

4) Manche glaubten in der chemischen Wirkungsweise das wesentliche Kennzeichen der Gifte gefunden zu haben:

Wilh. Gottfr. Ploucquet ¹⁴⁾: *Ejusmodi corpus, quod chemico modo vitae vel sanitati hominis destruendae par est, venenum audit, ejusque applicatio veneficium.*

Theod. Georg Aug. Roose ¹⁵⁾: Man begnügt sich insgemein, auf eine relative sehr unbe-

12) Versuch über die Gifte. Petersburg 1783. in der Vorrede.

13) System der praktischen Heilkunde. Bd. II. Thl. II. S. 299.

14) *Commentar. medic. in processus criminal. pag. 150.*

15) Grundriss medicin. gerichtl. Vorlesungen. §. 236.

stimmte Weise, nur solche Substanzen zu den Giften zu zählen, die, in geringer Menge in oder an den Körper gebracht, vermittelt chemischer Wirkung lebensgefährlich sind.

Auch Chr. Gottfr. Gruner ¹⁶⁾ ist wohl hieher zu rechnen, der Gift so definirt: *Quidquid corpori ingestum vel applicatum natura et mixtione sua vitam certissime aufert*: und diese Begriffsbestimmung auch in die 4te Ausgabe von Metzgers System der gerichtlichen A. W., statt Metzgers Definition, eingeschoben hat.

Endlich hat auch Curt Sprengel ¹⁷⁾ eine chemisch-vitale Wirkungsart als Merkmal der Gifte dargestellt. Nach ihm ist Gift: *substantia, vel minima dosi, per processum quendam chemico-vitalem, vitae noxia*.

-
- 5) Eine zahlreiche Classe größtentheils älterer Aerzte hat eine besondere, zerstörende, dem Leben feindselige Kraft dem Gifte zugeschrieben und eben in diese die wesentliche Eigenthümlichkeit des Giftes gesetzt. Einige legen besonders noch Gewicht auf die verborgne Wirkungsart, (die aber noch zu unterscheiden ist von der Heimlichkeit und Verborgenheit der Anwendung, oder Beibringung des Giftes.)

16) *Programma de veneni notione dubia nec foro satis apta.*
Jen. 1795. 4.

17) *Institution. medicar. Tom. VI. Part. II. pag. 78.*

Paulus Zacchias ¹⁸⁾ sagt: die Schriftsteller hätten das Gift auf sehr verschiedene Weise definiert, doch stimmten die meisten darin überein: *quod sit mixtum quoddam non naturale, naturae ita contrarium, ut ab ea edomari non possit, sed e contra ipsam edomare ac corrumpere aptum sit.* Er führt aber ausserdem die Definition von Cardanus an: *venenum est, quod aptum est, nobis vehementer nocere, occulta agendi ratione, etiamsi causa esset nota.* Die Bestimmung von Avicenna, meint er, sey im Grunde wohl gleichbedeutend: *Venenum est, quod corrumpit complexionem humanam, non contrarietate solum, sed proprietate, quae est in ipso.* Jedoch zieht er die von Cardan für die gerichtliche Medicin vor.

Herm. Fr. Teichmeyer ¹⁹⁾: *est venenum, late sumtum, tale corpus sive naturale, sive arte factum, quod corpori humano adplicatum sanitatem laedit, ob vim suam, qua gaudet, insitam.*

Joh. Fr. Fasellius ²⁰⁾: ein Körper, der, wenn er an einen thierischen Körper gebracht worden ist, dessen Gesundheit, und zwar aus eigener, ihm beiwohnender Kraft, verletzt.

Joh. Wilh. Baumer ²¹⁾: *Omne corpus, quod dosi determinata datum, sua natura ac vi, nisi in tempore impediatur, gravem morbum certamque mortem animalibus adfert, venenum dicitur.*

18) *Quaestion. medico-legal. Francof. 1688. Fol. pag. 204.*

19) *Instit. medic. legal. s. forens.*

20) *Gerichtl. Arzneigelahrtheit, übers. von Lange. S. 140.*

21) *Medicin. forens. pag. 156.*

Bevor wir zu der Angabe der Definitionen der neuesten Schriftsteller übergehen, ist wohl die Frage nicht überflüssig: inwiefern die bisher mitgetheilten Begriffsbestimmungen als richtige und genügende Definitionen betrachtet werden können?

Die fünf Classen von Definitionen gehen insofern sämmtlich von einer besondern Ansicht aus, als in jeder derselben die Eigenthümlichkeit und das Wesen des Giftes durch ein andres Hauptmerkmal bezeichnet werden soll. Wiewohl nun überall eine auffallende Eigenheit in der Wechselwirkung zwischen dem Giftstoffe und dem menschlichen Organismus aufgefaßt ist, so läßt sich doch leicht darthun, daß keine angemessene, nur auf die Gifte passende Definition daraus hervorgehe.

Die Kleinheit der Gabe und die Kürze der Zeit, nach welcher die krankmachende oder tödtende Wirkung der Gifte eintritt, sind durchaus unbeständige, wechselnde Beziehungen, für welche man keinen sichern Maassstab hat. Nach den Umständen können einige Grane, oder Tropfen, und wiederum Skrupel, Drachmen und noch gröfsere Maasse für kleine Gaben gelten; und wenn man auch die Blausäure, die innerhalb einer oder einiger Minuten starke Thiere tödtet, und die Arsenikvergiftungen, die, nach den Umständen, binnen 1-3-7 und mehr Tagen den Tod herbeiführen, ebenmäfsig zu den schnelltödtenden Giften zählen wollte, so müßten doch die Bleimittel, wegen ihrer langsamen, schleichenden Wirkung, von den Giften ganz ausgeschlossen seyn. — So sehr also auch die vergleichungsweise geringe Gabe und die häufig schnelle Wirkung

Aufmerksamkeit verdienen, so sind sie doch durchaus unzulänglich zur Begründung einer Definition.

Die Veränderung und Verderbung der festen und flüssigen Theile des Körpers ist allerdings eine den Giften zukommende Wirkung. Aber abgesehen davon, daß dieselbe von der Gabe, von dem Gesundheitszustande und andern Dingen abhängig ist, welche abändernd darauf einwirken, so haben auch die Krankheitsstoffe diese Wirkung häufig mit den Giften gemein. Auch dieses Merkmal ist also zur ausschließlichen Bezeichnung unzureichend.

Die chemische Wirkungsweise kann ebenfalls nicht zum unterscheidenden Merkmal der Gifte erhoben werden. Es ist allerdings wahr, daß gewisse Giftsubstanzen das Streben zeigen, durch chemische Wahlverwandtschaft zu wirken und die organische Mischung zu zerstören. Aber das Leben, so lange es nicht völlig überwältigt wird, beschränkt jede Wirkungsweise und vertheidigt die organische Mischung gegen chemische Wahlverwandtschaft, wie gegen die mechanischen Wirkungen der Aussenwelt.

Je weniger das Leben erliegt, um so weniger kann der giftigen Substanz eine rein chemische Wirkung beigemessen werden, denn diese wird umgeändert und gehemmt durch den Widerstand der Lebensthätigkeit. Ja, es ist selbst noch zweifelhaft, ob in dem Falle, wo durch Arsenik, Sublimat, unverdünnte Mineralsäuren das Leben bin-

nen der kürzesten Zeit zerstört wurde, eine rein chemische Wirkung angenommen werden könne, da jene Substanzen in einem todten Magen oder Darmkanal nicht dieselben Erscheinungen erzeugen, wie in den durch sie getödteten Körpern.

Gegen die Bestimmung von R o o s e und P l o u c q u e t, welche den Giften eine chemische Wirkung zuschreiben, ist ferner noch zu erinnern, daß die s. g. mechanisch wirkenden Gifte, wenigstens in Beziehung auf Straffälle, und in dem Gebiete der Staatsarzneikunde, nicht von den Giften ausgeschlossen werden können.

P l o u c q u e t wollte dieselben auch nicht unbedingt von den Giften trennen. *Inter venena acria alia etiam mechanice acria numerari solent; stricte loquendo haec non sunt vera venena, cum mechanice laedant pari ratione ac ensis, quem caeterum, cum pugionibus, glandibus plumbeis etc. ex erronea venenorum definitione inter ea retulit Lindestolpe. Verum tamen, cum acuta corpuscula ingesta sine applicatione violentiae externae laedant et in internis clanculum agant, inter venena memorari suo modo possunt.*

R o o s e (Grundrifs §. 237.) schloß sie unbedingt davon aus. „Die s. g. mechanischen scharfen Gifte, als zerstossenes Glas, Bergkrystall, „Demantpulver und ähnliche feine scharfe Spitzen, „die den Magen und Darmkanal, wenn sie verschluckt werden, verletzen, reizen und Entzündung und Brand in ihm bewirken können, wirken nicht anders, als Degen und Dolche.“

Dagegen läßt sich aber mit Grund manches einwenden. Degen und Dolche verletzen und tödten zunächst durch rein mechanische Wir-

kungsweise, durch Aufhebung des Zusammenhanges der organischen Gebilde. Wo sie Entzündung und Brand erzeugen, ist ihre Wirkung nicht mehr als rein mechanisch zu betrachten, da ja Umänderung der Lebensthätigkeit in den entzündeten und brandigen Organen offenbar jener Nachwirkung zum Grunde liegt. Bei s. g. mechanischen Giften aber ist die rein mechanische, den Zusammenhang aufhebende Wirkung gar nicht zu erweisen, oder sie ist doch offenbar nicht die Hauptsache; hingegen sind Entzündung, Eiterung, Brand die Processe, durch welche der Tod von ihnen bewirkt werden kann. Ploucquet gesteht dieses in der Hauptsache auch zu: denn er sagt im Verfolge der oben angeführten Stelle: *vulnerant certe os, oesophagum, ventriculum, intestina; ex his vulnusculis enascetur aut inflammatio, sphacelus, convulsiones, mors, aut ulcuscula lentam mortem denique causantia.*

Will man dennoch die s. g. mechanischen Gifte von den Giften ausschliessen, — wie sie denn allerdings in ihrer Natur und Wirkungsweise von den ätzenden, so wie von den narkotischen Giften sehr wesentlich verschieden sind, — so kann es wenigstens nicht nach den so eben geprüften Gründen geschehen.

Gegen die Annahme, daß die chemische Wirkungsweise dem Begriffe des Giftes wesentlich sey, spricht endlich, wie Hr. Prof. Remer treffend erinnert hat, auch die giftige Wirkung der betäubenden Mittel, des Mohnsaftes, der Belladonna u. s. f., denen keine primäre chemische Wirkung beigemessen werden kann.

Die schädliche Einwirkung auf die Vitalität ist allerdings eine sehr wesentliche Eigenthümlichkeit der Substanzen, welche wir Gifte nennen, aber es läßt sich dennoch keine ganz angemessene Definition darauf gründen. Denn es ist keine Gränze zu ziehen, wo die schädliche Einwirkung auf die Lebensthätigkeit des menschlichen Organismus anfängt oder aufhört, da so vieles darin durch veränderliche Beziehungen (Alter, Gesundheitszustand, Krankheit u. s. f.) bedingt und bestimmt wird. Auch lassen sich die Ansteckungstoffe nach dieser Bestimmung nicht von der Classe der Gifte ausschliessen. Die Einteilung der Gifte aber in eigentliche Gifte und in Contagien, die in der Pathologie ganz passend seyn kann, insofern beide einer grofsen Classe von krankmachenden Einflüssen angehören, eignet sich nicht für gerichtliche Medicin, oder die Staatsarzneikunde überhaupt.

Was endlich die eigenthümliche, zerstörende, dem Leben feindselige Kraft betrifft, so ist diese nur ein Ausdruck zur Bezeichnung der erfahrungsmäfsig erkannten Wirkung. Es kann aber dieser Grund der nachtheiligen Wirksamkeit, den wir noch so wenig kennen, der in den verschiednen Giftarten nicht derselbe seyn kann, als Hauptkennzeichen den Begriff des Giftes um so weniger bestimmen, als die Wirkung wiederum von so vielen subjectiven Verhältnissen abgeändert wird, und eine und dieselbe Substanz dadurch zu Gift oder zur Arznei wird.

6) Den Grundsätzen der Naturphilosophie folgende Aerzte haben durch eine s. g. Construction der Begriffe die Aufgabe zu lösen gesucht.

Herr Reg.-Rath Augustin sagt (in dem Repertor. für die öffentl. und gerichtl. A. W. I St. Berlin 1810. S. 86.): „nach den neuern naturphilosophischen Grundsätzen sind Nahrungsmittel solche Stoffe, die dem thierischen Organismus im Allgemeinen homolog sind, und nicht einer besondern, nur einzelnen Organen desselben eigenthümlichen Qualität; Arzneimittel aber Dinge, welche mit einer (durch die Wirkung der Verdauungsorgane unvertheilbaren) prädominirenden Qualität begabt sind, die, der besondern Bildung des thierischen Stoffes in einzelnen organischen Systemen homolog, unmittelbar diese aufsucht, sie potenzirt und im ganzen Organismus die diesem eigenthümliche Stimmung hervorbringt, jedoch so, daß daraus die normale Indifferenz wieder entsteht, — da hingegen die Gifte absolut bestimmend über den Organismus werden, so daß dieser die Differenz nicht wieder heben kann.“

Im Wesentlichen stimmt mit dieser Construction die Bestimmung vollkommen überein, welche Hr. Prof. Burdach (in s. Handbuch der Pathologie. Leipzig 1808. S. 298. 299.) über Gifte gegeben hat.

Daß auch diese Bestimmungen unbefriedigend sind, liegt klar am Tage. Denn zwischen Arzneimitteln und Giften findet kein absoluter, sondern nur ein relativer und gradualer Unterschied statt. Dieselben Substanzen, welche nach dem Herkommen vorzugsweise Gifte genannt werden, sind ja

in der *Materia medica* nicht zu entbehren, und werden bei gewissen Krankheitszuständen die wirksamsten und wohlthätigsten Heilmittel. Andererseits können Substanzen, die gewöhnlich nur als Arzneimittel und nicht als Gifte betrachtet werden, ungeschickt und in unverhältnißmäßigen Gaben gegeben, vergiftende Wirkungen äussern, wie Salpeter, Brechweinstein, Kanthariden u. s. f. Eine und dieselbe Substanz ist Gift, wenn sie Gesundheit und Leben in Gefahr setzt oder aufhebt, und ist Arzneimittel, wenn sie bestehende Krankheitszustände heilt und das Leben zur Norm zurückführt. Dafs sie bald als Gift, bald als Arzneimittel wirke, hängt eben so sehr von dem Zustande des Subjects, auf welches sie wirkt, und von der Anwendungsart, in Bezug auf Gabe und Geschwindigkeit, ab, als von ihrer specifischen Beschaffenheit und Kraft.

Auch die von Horsch gegebene Definition der Gifte zeigt sich bei näherer Betrachtung als unangemessen. Nach demselben ist Gift „jede Substanz, welche die individuelle Form des Lebens so zu zerstören vermag, dafs der Organismus, als solcher, nicht mehr bestehen kann.“

Offenbar ist diese Definition zu weit. Feuer, Degen, Dolche, und alle mechanisch verletzende Werkzeuge überhaupt, so wie alle materiellen Krankheitsursachen, müßten sonach zu den Giften gerechnet werden.

Noch ist zwei neuerer Versuche zu erwähnen, den Begriff von Gift und Vergiftung, sicherer und angemessener als zuvor, zu bestimmen.

Albr. Meckel (einige Gegenstände der gerichtl. Medicin. Halle 1818. 8.) hat, mit Feuer-

bach, die Heimlichkeit und Verborgenheit in der Einwirkung des schädlichen Stoffes zum Hauptmerkmal gemacht und nennt Vergiftung: die heimliche Anbringung oder Einbringung eines Stoffes an oder in den Körper eines Individuums, welcher durch seine Wirkung im Stande ist, das Leben desselben zu vernichten. Gift ist ihm ein solcher Stoff, der einer Person heimlich so ein- oder beigebracht werden kann, daß er sie zu tödten vermag. Der Urheber dieser Definitionen selbst hat bereits gefühlt, daß die Selbstvergiftungen, der Giftbecher der Griechen als Strafe, die vergifteten Wunden Einwürfe dawider darboten würden, und diese zu beseitigen sich bemüht. Es sprechen aber noch andere Gründe dagegen. (Vergl. mein Lehrbuch der gerichtl. Med. 4te Aufl. §. 630.) Später hat Meckel (in seinem Lehrb. der gerichtl. Medic. §. 145.) diese Definitionen wieder modificirt.

Wildberg (Rhapsodien S. 76.) glaubt, es werde der gerichtlichen Arzneikunde frommen, wenn man bei der Bestimmung des Begriffs von Gift und Vergiftung bloß den Menschen berücksichtige, und was für Thiere Gift sey, außer Acht lasse.

Gifte nennt derselbe „alle diejenigen dem menschlichen Organismus heterogenen (ihm nicht assimilirbaren) Substanzen, welche auf irgend eine Weise in einen lebenden menschlichen Körper gebracht, vermittelt ihrer durch die Natur und Mischung der demselben heterogenen Bestandtheile geschehenden Einwirkung auf die Nerven oder Gefäße, oder beide zugleich, die zum Leben desselben nothwendige Thätigkeit, je nach der Quanti-

tät der in den Körper gelangten schädlichen Theile und des Bestandes der ihm beiwohnenden Lebens-
thätigkeit, entweder stören oder ganz aufheben,
und auf solche Weise später oder früher den Tod
hervorbringen.“ Die Breite und Schwerfälligkeit
dieser Definition oder Beschreibung fällt in die
Augen; ausserdem kann die gerichtliche Arzneikun-
de der Bestimmung dessen, was für Thiere Gift
sey, nicht entbehren, da auch Vergiftungen von
Thieren in *foro* vorkommen. —

Es würde überflüssig seyn, noch mehrere De-
finitionen der neuern Pathologen oder Gerichts-
ärzte hier zu sammeln. Zweckmäßiger scheint es,
die Gründe zu erforschen, welche die Abfassung
einer Definition des Giftes so sehr erschweren.

Nach meinem Erachten kann eine strenge De-
finition, oder eine richtige und genau angemesse-
ne Bezeichnung dessen, was im allgemeinen
naturhistorischen Sinne Gift genannt wer-
den kann, wenigstens bei dem jetzigen Zustande
der Naturwissenschaft, noch nicht gegeben wer-
den. Schon das Mislingen so vieler Versuche
spricht dafür. Einleuchtender aber wird dieses
noch, wie es scheint, wenn man folgende Gründe
erwägt:

- 1) Das Wort Gift und der Sinn, der im All-
gemeinen damit verbunden wird, ist im Vol-
ke entstanden und aus Volksbegriffen ab-
geleitet. An eine strenge Abgrenzung einer
bestimmten Klasse von Körpern, denen der

Begriff des Giftes zukäme, hat man dabei nicht gedacht, sondern alles Gift genannt, was auffallend heftige und schnelle Zerstörung der Gesundheit, oder gar den Tod herbeiführte, wenn es in oder an den Körper gebracht wurde.

2) Der Begriff von Gift ist relativ und kann, der Natur der Sache nach, nicht anders als relativ seyn. Denn:

a) Es giebt kein allgemeines und unbedingtes Gift für die organische Welt. Keine uns bekannte Substanz ist für alle Arten lebender Organismen und unter jedem Verhältniß Gift. Substanzen, welche für eine oder mehrere Thierclassen Gift sind, bringen bei andern keine Gefahr für Gesundheit und Leben hervor. So verzehren der grüne Frosch und die Schwalbe ohne allen Nachtheil lebende Kanthariden, die Ziegen das Kraut vom Schierling, der Staar und andre Vögel den Saamen desselben, und Gänse, Hühner und Tauben den Saamen vom Sommerloch. Dagegen werden die Schweine durch Pfeffer, Papageyen durch Selleri, junge Hühner durch Hollunderbeeren und Fische durch Aloe vergiftet. Antimonialmittel sollen den fleischfressenden Thieren giftig, hingegen wiederkäuenden nicht nachtheilig seyn ²²). Dafs die Quassia für Insecten und manche andere Thiere

22) S. Wildberg's Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. §. 383. Note z. — P. I. Schneider über die Gifte, 2te Aufl. S. 116.

Gift sey, ist bekannt. — Es kommt ferner hinzu, daß manche Pflanzengifte durch Zubereitung ihre schädliche Eigenschaft verlieren, wie manche Giftschwämme durch das Trocknen, manche Wurzeln durch das Kochen.

b) Bei bestimmten Krankheiten des menschlichen Organismus werden die Substanzen, welche wir zu den stärksten Giften zählen, in gehöriger Gabe und Form angewandt, die wirksamsten und wohlthätigsten Heilmittel. Die Empfänglichkeit des Organismus kann durch Krankheiten so verändert werden, daß sehr große, ja ungeheure Gaben von Giften nicht nur ertragen werden, sondern selbst heilsam wirken, die in demselben gesunden Organismus die heftigsten Zufälle, ja vielleicht den Tod würden bewirkt haben. Alle narkotischen und scharfen Pflanzengifte, selbst den Kirschlorbeer und den Gift-Sumach hat die Heilkunde als Heilmittel anzuwenden gelernt. Ein gleiches gilt von den heftigsten Mineralgiften, von den Blei-, Kupfer- und Quecksilberoxyden, ja selbst vom Arsenik.

c) Der Erfahrung gemäß werden durch Gewöhnung sehr große Gaben der stärksten Gifte unschädlich, wie der tägliche Genuß des Mohnsaftes bei den Türken, Persern und andern morgenländischen Völkern, und nicht ganz seltene Beispiele ²³⁾ auch bei

23) Einen Beitrag zu den bereits bekannten Erfahrungen dieser Art giebt folgender, mir genau bekannter

uns, beweisen. Andererseits lehrt die Erfahrung, daß vermöge bestimmter Idiosynkrasien milde und unschuldige Arzneimittel vergiftende Wirkungen hervorbringen können.

d) Endlich muß noch in Anschlag gebracht werden, daß viele Substanzen nur auf gewisse Systeme und Organe des menschlichen Körpers als Gifte einwirken; daß manche nur im Magen- und Darmcanal, andere nur in die Blutmasse gebracht, andere nur in die Lungen eingeathmet u. s. f., vergiftende Wirkung äussern.

Die so eben entwickelten Gründe beweisen, daß keine strenge und völlig angemessene Definition des Giftes, im allgemeinen naturhistorischen Sinne, gegeben werden könne. Es kommt hinzu, daß wir über die eigentliche innere Wirkungsweise der Gifte auf den thierischen Organismus

Fall. Ein mir verwandter Arzt hatte eine zartgebauete Frau zu behandeln, welcher, durch Angewöhnung in einer frühern langwierigen Nervenkrankheit, ungeheure Gaben von Mohnsaft zum dringendsten Bedürfnis geworden waren. Sie erhielt zur Zeit, als ich dieselbe sah, täglich drei Pulver, wovon jedes 36 Gran reines Opium enthielt. Früher hatte dieselbe noch stärkere Gaben genommen, und alle Versuche, sie vom Genusse des Mohnsaftes zu entwöhnen, mußten aufgegeben werden: denn jedesmal nach beträchtlicher Verminderung der Gabe, oder nach gänzlicher Entziehung, trat Starrkrampf abwechselnd mit den heftigsten Zuckungen ein. Dieser Zustand hatte damals schon mehrere Jahre gewährt.

noch immer zu wenig wissen, wiewohl wir Forschungen und Versuchen eines Magendie und Delille, Nysten, Brodie, Orfila, und vor allen denen unsres trefflichen Landsmannes, Ferdinand Emmert, höchst wichtige Aufklärungen und Ergebnisse verdanken.

Wie soll aber die Staatsarzneikunde sich dabei verhalten, die der positiven Bestimmungen über Gifte und giftartig wirkende Stoffe nicht entbehren kann?

Es bleibt nichts übrig, als dafs sie sich mit der Zusammenstellung der oben erörterten Relationen begnüge und diejenigen im Organismus sich nicht wieder reproducirenden Substanzen, welche, verhältnismäfsig zu andern, in kleinen Gaben in oder an den Körper gebracht, ohne wahrnehmbare mechanische Wirkung, Gesundheit und Leben beschädigen, Gifte nenne.

Es ist diese Bezeichnung keine Definition; es soll keine seyn, da diese, nach meiner Ueberzeugung, aus Gründen, die ich dargelegt habe, nicht gelingen kann. Es ist besser, sich dieser Gründe klar bewußt zu seyn, als stets fruchtlose Versuche zu wiederholen. Diese Bezeichnung, welche ich gern preis gebe, so bald man eine genauere findet, ist zwar nur ein Nothbehelf, dessen aber die Staatsarzneikunde nicht entbehren kann.

Ohne eine solche engere Bestimmung würde weder von medicinisch-polizeilichen Maafsregeln über die Giftstoffe und den Verkehr mit densel-

ben, noch von gerichtlich-medizinischen Entscheidungen über zweifelhafte Vergiftungen, die Rede seyn können. Auch würde keine Gränze zwischen den herkömmlich und vorzugsweise als Gifte betrachteten Substanzen und den in der Regel weniger heftig wirkenden Arzneimitteln vorhanden seyn.

Die Gesetzgebung hat daher auch niemals Bedenken getragen, bei ihren Verordnungen über den Verkehr mit Giftstoffen von der obigen, oder von ähnlichen Bestimmungen auszugehen, und J. P. Frank hat dieses Verfahren vollkommen gebilligt. Eben so ist für die gerichtliche Medicin eine solche Bestimmung nicht zu entbehren, und ich habe daher keinen Anstand genommen, sie in meinem Lehrbuche der gerichtlichen Medicin (§. 501.) aufzustellen.

Auch haben seit Metzger mehrere neuere Schriftsteller ²⁴⁾ eine solche, wenn gleich nur re-

24) Metzger sagt ausdrücklich: „Für den gerichtlich-medizinischen Gebrauch können wir uns mit der im Allgemeinen angenommenen Notion begnügen, daß ein Gift eine von denjenigen schon durchgängig bekannten Substanzen sey, welche, auch in geringer Dosis auf irgend eine Art dem menschlichen Körper beigebracht, schädliche, zerstörende und tödtliche Wirkungen in demselben zu äussern pflegen.“ (System 3te Ausg. §. 203.) Gruner hat in der 4ten Ausgabe von Metzgers System (§. 210.) seine Definition, statt der von Metzger gegebenen, gesetzt. Roose (Grundriss §. 236.), Schmidtmüller (Handbuch der St. A. K. §. 491.) und Wildberg (Handb. §. 206.) erklären zwar die Metzgersche oder analoge Bezeichnungen über die Gifte für zu unbestimmt und schwankend, haben aber keine befriedigendere und

lative, Bestimmung angenommen, und diejenigen, welche dieselbe für ungenügend erklären, haben dennoch keine angemessnere Definition gegeben — und nicht geben können.

Nach allem diesen ergibt sich also, daß, je nachdem man den Begriff von Gift im engern oder weitem Sinne nimmt, auch der Begriff von Vergiftung verschieden ausfallen muß.

Im weitem Sinne (wie die Pathologen das Wort meistens nehmen) kann Vergiftung jede,

bestimmtere gegeben.

— Auch Hr. Prof. Remers Definition ist eine Bezeichnung des Begriffes von Gift durch Zusammenstellung der Relationen. (Vergl. dessen Lehrb. der polizeilich-gerichtlichen Chemie, 2te Ausg. Helmst. 1812. S. 543. — Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde VII. S. 90. und IX. S. 78. —

Boerhaves Definition: *Venerum dico omne illud, quod, ingestum vel applicatum corpori, talem in c. h. mutationem excitat, quae per ipsam eam mutationem non superatur*; zu welcher Hr. R. zurückzukehren neuerlich vorschlägt, scheint mir keine wesentlichen Vorzüge zu haben, und schließt wenigstens die Krankheitsstoffe, die ebenfalls zu Zeiten unbesiegbare und tödtliche Veränderungen im Organismus hervorbringen, nicht völlig aus. —

Metzger verlangt noch, daß die Substanz schon als giftartig durchgängig bekannt sey. Dieses kann nur insofern gelten, als positive gesetzliche Bestimmungen vorausgesetzt werden. In solcher Beziehung verdient aber auch Ehrmanns Vorschlag, daß der Landesherr durch Gesetze bestimme, was als Gift betrachtet werden soll, keinesweges den Tadel, mit welchem ihn Metzger u. A. m. überhäufen. (Vergl. Metzgers System a. a. O. und Ehrmann *de Veneficio doloso* §. 2. in Schlegels *Collectio* Vol. III. p. 103.)

vermittelt einer mit dem menschlichen Körper in Wechselwirkung tretenden, nicht sichtbar mechanisch wirkenden Substanz entstehende Beschädigung der Gesundheit und des Lebens genannt werden. In diesem weitern Sinne scheinen mir die von den H. H. Wolfart, Kopp (Jahrb. der St. A. K. I. S. 10. u. S. 235.) und Augustin (Repertorium I. S. 87.) gegebenen Definitionen über Gifte und Vergiftungen genommen zu seyn.

Im engern Sinne aber ist Vergiftung jede durch Anwendung einer giftigen Substanz (nach der obigen Angabe) erzeugte Beschädigung der Gesundheit und des Lebens.

Dieser engere Sinn des Begriffes Vergiftung ist für die gerichtliche Medicin unentbehrlich und allein zulässig. Da nun auch bei allen gesetzlichen Untersuchungen über zweifelhafte Vergiftungsfälle diese Doctrin den Begriff in diesem Sinne genommen hat, so läßt sich wohl mit Grund behaupten, daß die Schwierigkeit, die aus der Uneinigkeit der Aerzte über den Begriff von Gift und Vergiftung erwächst, mehr Einfluß auf die Schule als auf das Leben ausübt, und wichtiger in der Theorie als in der Praxis erscheint.

Zweites Capitel.

Ueber
die Bestimmung des Grades der Tödtlichkeit
bei den Vergiftungen.

Welche Verschiedenartigkeit der Ansichten, welche Mißverständnisse und Zwiste bei der Beurtheilung und Bestimmung des s. g. Grades der Tödtlichkeit von Verletzungen *in foro* unter den gerichtlichen Aerzten geherrscht haben und noch zur Stunde obwalten, ist sattsam bekannt. Eine beurtheilende Darstellung der verschiednen Ansichten und der Quellen, aus denen sie geflossen sind habe ich in einer andern Abhandlung (Bd. I. S. 93 ff.) gegeben.

Ein großer Theil der gerichtlichen Aerzte, wie der Criminalisten, hat die Grundsätze, denen man bei Beurtheilung der Tödtlichkeit der Verletzungen folgte, auch auf die Vergiftungen übertragen und dadurch zu mancherlei Schwierigkeiten Anlaß gegeben.

Manche Lehrer haben die Vergiftungen geradezu den Verletzungen, auch in der gerichtlichen Medicin, beigezählt und sie als eine Unterart derselben betrachtet. So haben Hebenstreit²⁵⁾ und Ludwig²⁶⁾ die Vergiftungen unter den

25) *Anthropologia forens. Lips. 1753. pag. 500.*

26) *Instit. medic. legal. §. 324. et sq.*

Verletzungen des Speisecanals aufgeführt. Plouquet reihet sie ebenfalls den Verletzungen an, welche er aber dadurch von jenen scheidet, daß die ersten durch mechanische Gewalt, die Vergiftungen aber, nach ihm, durch chemische Wirkungsart entstehen.

Hr. Prof. Remer wollte früher die Vergiftungen deshalb zu den Verletzungen gezählt wissen, „weil sie Störungen der Verrichtungen hervorbringen und sich nach allen den Grundsätzen betrachten lassen, nach welchen die übrigen Verletzungen betrachtet werden müssen ²⁷⁾.“ Neuerlich hat derselbe hingegen erklärt, daß sie zu den Verletzungen gehören, weil diese durch Einwirkung einer die Organisation störenden Gewalt entstandne Krankheiten seyen, denen die durch innere Ursachen entstandnen Krankheiten der Verrichtungen entgegenständen ²⁸⁾.

Hingegen haben Metzger und die meisten neuern Lehrer es für unzulässig erklärt, die Vergiftungen zu den Verletzungen zu zählen.

Metzger hat die Vergiftungen von den Verletzungen getrennt, und beruft sich (System 4te Ausgabe §. 208. b.) auf Feuerbach, welcher den Gegensatz zwischen beiden so bestimmt: daß die ersten durch heimliche und verborgene, die letzten aber durch offenbare Einwirkung entstehen.

Masius (a. a. O. §. 646.) und Wildberg (a. a. O. §. 207.) erklären sich ebenfalls dagegen,

27) Lehrbuch der pol. gerichtl. Chemie S. 6.

28) Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. IX. Bd. S. 72. 73.

dafs man die Vergiftungen zu den Verletzungen zähle. Andre haben sich zwar nicht bestimmt darüber ausgesprochen, aber doch die Vergiftungen von den Verletzungen ganz getrennt abgehandelt.

Kopp (Jahrb. der St. A. K. I. S. 239.) rechnet die Vergiftungen nur dann zu den Verletzungen, wenn ihnen der Charakter der Verletzung, deutliche Abweichung von normaler Form und Mischung organischer Gebilde, eigen ist.

Ob man diejenigen Beschädigungen der Gesundheit und des Lebens, welche durch die Wirkung der Gifte auf den Organismus entstanden sind, in der gerichtlichen Medicin zu der Gattung der Verletzungen rechnen könne, hängt davon ab, ob man den Begriff der Verletzung enger oder weiter nimmt. Die Störung der Verrichtungen oder der Organisation, welche beide nach einander als Gründe aufgeführt sind, die Vergiftungen als Verletzungen zu betrachten, kann hier nicht als Entscheidungsgrund und beweisendes Merkmal angesehen werden. Denn es folgt eben sowohl aus einer richtigen Ansicht des Organismus, wie des Giftes, dafs nicht weniger die dynamische als die chemische Wirkung in Betracht gezogen, mithin die Störung der Verrichtungen von der Störung der Organisation nicht getrennt gedacht werden kann.

Je nachdem man nun willkürlich den Begriff der Verletzungen weiter nimmt, wird man auch die Vergiftungen als Unterart derselben auführen können. Besonders lassen sich in der Pa-

thologie die Gifte wie die mechanisch wirkenden Einflüsse unter die *potentias nocentes* setzen und sonach Vergiftungen und Verletzungen als Arten der durch äussere schädliche Einflüsse erzeugten Krankheitszustände betrachten. In der gerichtlichen Medicin aber kann diese Ansicht leicht irre führen, weil man alle auf die übrigen Verletzungen passenden Grundsätze auch auf die Vergiftungen anwendbar erklärt, wenn man diese als Unterart der Verletzungen betrachtet.

Abgesehen von dieser Folgerung, würde es sonst unerheblich und fast gleichgültig seyn, ob man die Vergiftungen unter die Gattung der Verletzungen rechne, oder nicht.

Es dürfen aber *in foro* die Vergiftungen nicht wie die Verletzungen betrachtet, nicht auf dieselbe Weise eingetheilt und nicht nach den Grundsätzen in Bezug auf die Tödtlichkeit beurtheilt werden, die man bei jenen anwendet.

Dieser Grundsatz hat Widerspruch gefunden und wird von allen denen bekämpft werden, die entgegengesetzten Ansichten folgen. Besonders hat Hr. Prof. Remer denselben neuerlich bestritten. Um so nöthiger ist eine gehörige Entwicklung der Gründe, auf welche sich jener Satz stützt, und eine genaue Prüfung ²⁹⁾ der gegen

29) Die Ueberzeugung meines verehrten Freundes und Gegners, dass ein wissenschaftlicher Streit, ohne Beleidigung der Musen und Grazien geführt, sicher die Wissenschaft fördere, ist auch die meinige. Aufhellung einer dunkeln und streitigen Frage muss nothwendig aus einer vielseitigen Betrachtung und wie-

dieselben erhobnen Einwürfe. Abwägung der Gründe und Gegengründe soll hier folgen; nur muß zuvor noch gezeigt werden, wie die Lehrer und Schriftsteller die Vergiftungen in Bezug auf Tödtlichkeit einzutheilen pflegen.

Diejenigen, welche die Vergiftungen zu den Verletzungen rechnen, wenden die von ihnen gebrauchten Classificationen der letztern auch auf die Vergiftungen an. Je nachdem sie also nur zwei Classen letaler Verletzungen annehmen (absolut und zufällig tödtliche), oder aber drei s. g. Grade aufstellen (absolut, — an und für sich, — zufällig tödtliche), theilen sie auch die Vergiftungen nach diesen Graden ein.

Metzger ³⁰⁾, der doch selbst die Vergiftungen von den Verletzungen trennte, nahm die Vergiftungen vom ersten, zweiten und dritten Grade an, die nach seiner eignen Behauptung mit den drei Classen der Letalität der Verletzungen genau übereinstimmen. Er entlehnte diese Eintheilung von Hahnemann ³¹⁾, der drei Grade der Arsenikvergiftung, aber nur in Bezug auf die Heftigkeit und Geschwindigkeit der Wirkung,

derholten Prüfung und Sichtung der Gründe hervor-
gehen. Die der Sache, wie meinem Gegner, gebüh-
rende Achtung, macht es mir also zur Pflicht, den
Faden der Untersuchung wieder aufzunehmen. Auch
mir ist es um das Rechte, nicht um das Recht-
behalten zu thun! —

30) System 4te Ausg. §. 212.

31) Ueber die Arsenikvergiftung Cap. III.

aufstellte und sich ausdrücklich dagegen erklärte, daß man die Eintheilungen tödtlicher Verletzungen auf die Vergiftungen anwende ³²⁾).

Schmidtmüller ³³⁾ wollte nur zwei Classen, nemlich unbedingt und bedingt tödtliche Vergiftungen zulassen.

Roose hat ebenfalls drei Grade der Vergiftung aufgestellt, die er aber auf das Verhältniß der Intensität und Geschwindigkeit der Wirkung gründet, ohne sie jedoch den Classen der tödtlichen Verletzungen gleich zu setzen. Auf ähnliche Weise hat auch Wildberg ³⁴⁾ bei den scharfen Giften drei Grade der Vergiftung angenommen.

Bernt ³⁵⁾ hat ausdrücklich die Eintheilung in drei Grade, namentlich in unbedingt tödtliche, an sich tödtliche und zufällig tödtliche Vergiftungen aufgeführt. Sprengel, Klose u. A. m. haben diesen Punct bei der Abhandlung der Vergiftungen übergangen!

Hr. Prof. Remer theilt die tödtlichen Vergiftungen in zwei Hauptclassen:

1) absolut letale Vergiftungen, d. h. solche, bei denen die Ursache des Todes in dem Gifte allein zu suchen ist, so daß es den zureichenden Grund des nothwendig erfolgenden Todes enthält;

2) relativ letale, d. h. solche, bei denen das Gift allein nicht hinreichte, um zu töd-

32) Ebend. Cap. XII.

33) A. a. O. §. 494.

34) A. a. O. §. 242. 244.

34) A. a. O. §. 216. 217.

35) Handb. der gerichtl. A. K. §. 577.

ten, und wo es einer Nebenwirkung (? — Nebenursache?) bedurfte, damit dieser Ausgang erfolgte.

Ob die relativ letalen Vergiftungen auch weiter in an und für sich, und zufällig letale abgetheilt werden sollen, hat Hr. R. nicht angegeben; doch ist dieses ohnstreitig seine Meinung, da er diese Eintheilung für die Verletzungen aufstellt und alle bei den letzten gültigen Grundsätze auch auf die Vergiftungen angewendet wissen will.

Die Gründe, aus welchen die bei den Verletzungen üblich gewesenen Eintheilungen der Tödtlichkeit bei der Beurtheilung der Vergiftungen *in foro* unzulässig und unangemessen sind, dürften folgende seyn:

I.

Bei den Verletzungen sind die Wirkungen derselben auf den Organismus und die einzelnen Organe (meistens) sinnlich wahrzunehmen. Bei den Vergiftungen ist dieses sehr oft nicht der Fall, vorzüglich wenn Gifte gewirkt haben, welche keine örtliche Zerstörung hervorbringen.

Beide können also nicht auf gleiche Weise beurtheilt werden.

Bei den Verletzungen läßt sich aus den, entweder bei Lebzeiten, oder doch nach dem Tode sinnlich nachzuweisenden Wirkungen die Nothwendigkeit des tödtlichen Erfolges bestimmt beurtheilen. Bei den Vergiftungen stehen aber die erkenn-

baren Zerstörungen der Organisation häufig in keinem Verhältnisse zu dem erfolgten Tode. Besonders gilt dieses von den Giften, welche auf Gehirn und Nerventhätigkeit unmittelbar einwirken, wiewohl auch die ätzenden Gifte, namentlich der Arsenik, mehrmals getödtet haben, ohne bedeutende Zerstörungen im Darmcanale zu hinterlassen.

Hr. Prof. Remer³⁵⁾ hat diesen Grund auf zwiefache Weise zu entkräften gesucht.

Erstens: scheint ihm der ganze Unterschied unrichtig. Es gebe Verletzungen, denen das mangle, was unter sinnlich wahrzunehmenden Erscheinungen verstanden sey: z. B. die Hirnerschütterung, der Tod durch den Wetterstrahl, durch Erstickung im Wasser, in mephitischen Gasarten, unter Betten u. dgl. Nämlich es fehle bei diesen an Erscheinungen, welche auf der Oberfläche des Körpers, durch s. g. äussere Obduction, erkannt werden können. Die Vergiftung aber werde von Krankheitszufällen begleitet, bringe Veränderungen am Körper hervor, welche der Leichnam bei der Obduction darstelle, aus welchen man Schlüsse ziehen könne.

Zweitens: die Richtigkeit des Unterschiedes zugestanden, so würde daraus noch nicht gar viel folgen. Denn, wenn der Tod unter einer solchen Gewalt der Zufälle, in so kurzer Zeit und — falls sich dieses ausmitteln lasse — nach einer so grossen Gabe eines so heftigen

35) S. noch ein Beitrag zur rechtsarzneilichen Giftlehre: in Kopp's Jahrbuch der St. A. K. Bd. IX. S. 74.

Giftes entstanden sey, daß keine Hülfe möglich war, so habe man an der absoluten Letalität der Vergiftung gar nicht zu zweifeln. Gegen den ersten Einwurf erinnere ich hier nur, daß der Ausdruck „sinnlich wahrnehmbare Wirkungen“ sich nicht bloß auf die Veränderungen an der äussern Fläche des Körpers, sondern auch auf die, durch die innere Obduction auszumittelnden, Veränderungen und Zerstörungen der Organisation beziehe, welche man bei den bei weitem meisten Arten der Verletzungen wirklich findet.

Bei den Wunden giebt die Aufhebung des Zusammenhanges in den verletzten Organen und deren unmittelbare und unabwendliche, oder aber mittelbare und vermeidliche Wirkung den Maassstab für die Bestimmung der nothwendigen, oder nicht nothwendigen Tödtlichkeit. Diese Aufhebung des Zusammenhanges ist sinnlich erkennbar, bei der Leichenöffnung auf das genaueste zu bestimmen und abzumessen. Bei den Quetschungen giebt die Zerstörung des organischen Baues, die Blutunterlaufung und Austretung der sinnlichen Erkenntnifs einen sichern Maassstab, um den ursachlichen Zusammenhang zwischen ihnen und dem erfolgten Tode abzumessen. Bei den Erstikungen leiten den Arzt die allgemeinen Merkmale des Erstickungstodes und die besondern Zeichen der Veranlassung dazu.

Bei den Vergiftungen fehlen theils diese sinnlich erkennbaren Zerstörungen und Veränderungen nicht selten, oder sind doch so geringfügig, daß sie in keinem Verhältnifs zum Tode zu stehen scheinen; theils aber geben die Brandflecken, ent-

zündeten Stellen u. s. f. keinen so sichern Beweis für die Nothwendigkeit des auf das beigebrachte Gift folgenden Todes, wie die sichtbaren Veränderungen der Organisation bei den übrigen Arten der Verletzungen.

Denn bei den Wunden, bei den Quetschungen, Erstickungen u. s. w. tritt die das Leben gefährdende oder aufhebende Wirkung unmittelbar und unausbleiblich ein, sobald die äussere Gewalt mit dem Körper in Wechselwirkung tritt. Bei der Mehrheit der Gifte hingegen erfolgt die Wirkung, welche das Leben in Gefahr setzt oder vernichtet, erst nach einer geraumen, oft sehr beträchtlichen Zeit.

Wenn der Dolchstich, der Schuss, der Schlag auf den Kopf, die Strangulation geschehen ist, so ist die Wirkung auf der Stelle vorhanden. Wenn aber Arsenik, Sublimat, Kupferoxyd oder Mohnsaft, Tollkirsche, Schierling u. s. f. in den Magen wirklich gebracht ist, so erfolgt die tödtende Wirkung nicht sogleich und nicht unvermeidlich. Selbsthülfe der Natur durch Erbrechen, zufällige Umstände (voller Magen, einhüllende Getränke u. s. w.) Kunsthülfe durch Gegengifte können die Wirkung, durch welche der beigebrachte Stoff erst Gift wird, verhüten, heben oder mildern.

Sind also auch Brandstellen, missfarbige Flecken, Entzündung im Magen und Darmcanal in der Leiche des Vergifteten vorhanden, so würde es sich ja immer erst fragen: konnte diese Wirkung des Giftes nicht verhütet werden?

Höchstens würde Vergiftung durch Blausäure in Hinsicht der schnellen, fast unmittelbaren

Wirkung den Verletzungen durch mechanische Gewalt analog beurtheilt werden können.

Nach reiflicher Erwägung dieser Gründe wird man die wesentliche Verschiedenheit zwischen den Verletzungen und Vergiftungen schwerlich abzuleugnen vermögen!

Der Einwurf, den Hr. Pr. Remer von der Analogie der Erschütterung des Hirns und des Rückenmarkes herleitet, „bei welchen man gar keine sichtbare Veränderung finde, obwohl der Verletzte oft ohne alle Rettung sterben mußte,“ kann die Anwendbarkeit der bei den Verletzungen gültigen Grundsätze auf die Vergiftungen nicht rechtfertigen.

Theils tritt die der Gewalt, welche auf Kopf oder Rückenmark wirkte, angemessene Erschütterung sogleich *) und nothwendig ein; sodann ist die Hirnerschütterung, die tödtlich wird, selten, oder vielleicht niemals, rein und ohne andre Nebenverletzungen vorhanden; endlich kann mit Recht behauptet werden, daß eben deshalb das Urtheil über die Tödtlichkeit der Hirnerschütterung sehr unsicher und schwankend werde, weil dieselbe nicht nach sinnlich erkennbaren Merkmalen in der Leiche, sondern nur nach der GröÙe der auf den Körper wirkenden Gewalt, nach der Heftigkeit der auf dieselbe eingetretenen Zufälle und nach der Zeit, welche zwischen ihr und dem Tode verfloss, gefolgert und beurtheilt werden kann.

*) Daß Nachwirkungen der Erschütterung und der damit complicirten Beschädigungen oft erst später sich zeigen, ist mir sehr wohl bekannt.

II.

Es läßt sich wohl bei den Verletzungen eine Classe von allgemein (*in abstracto*) unbedingt tödtlichen Verletzungen aufstellen: aber es giebt keine Classe von allgemein nothwendig tödtlichen Vergiftungen.

Bei den Verletzungen geben nemlich die Gröfse der Verletzung und die Wichtigkeit des verletzten Theils den sichern Maafstab und Beweis; bei den Vergiftungen fehlt es aber an diesen.

Die Verwundungen der Herzkammern und Nebenkammern, der Aorta, der Hohlvene, der grofsen Lungengefäße, der Grundfläche des Gehirns u. s. f. bilden jene Classe allgemein nothwendig tödtlicher Verletzungen. Es giebt aber keine entsprechende Classe unter den Vergiftungen.

Die Menge des beigebrachten Giftes kann nicht der Maafstab der absoluten oder zufälligen Letalität der Vergiftungen seyn, so wenig als aus der Beschaffenheit des verletzenden Instrumentes auf absolut oder accidentell tödtliche Verletzung geschlossen werden darf. Die Menge des Giftes kann nichts entscheiden, weil die Erfahrung gelehrt hat, dafs zuweilen einige Grane von beigebrachtem Gifte den Tod bewirkt haben, selbst bei angewandten Gegenmitteln, und dafs in andern Fällen Menschen genesen sind, die ungeheure Gaben der stärksten Gifte ³⁶⁾ verschluckt

³⁶⁾ In Bezug auf Arsenik hat Hahnemann (a. a. O. S. 254.) folgende Beispiele gesammelt: Eine Magd nahm zwei der stärksten Messerspitzen ($2\frac{1}{2}$ — 3 Quent) weissen Arsenik; man kam erst nach 14 Stunden zu

hatten. — Bei der Arseniksäure, bei dem Kirsch-
lorbeeröl, bei der Blausäure reichen hingegen viel-
leicht schon wenige Tropfen zur Tödtung hin.

Die Beschaffenheit der verletzten Organe kann
ebenfalls nicht mit Sicherheit entscheiden, weil
wir nicht immer wissen, welche Organe das Gift
am heftigsten angegriffen hat, und wenigstens die
Affection derselben nicht immer nachzuweisen ist.

Hr. Prof. Remer findet es zuerst „auffallend
und nicht consequent, dafs ich mich der von mir
aus der gerichtlichen Arzneikunde verbannten,
allgemein absolut tödtlichen Verletzungen, als
eines Vertheidigungsmittels meiner Ansicht be-
diene.“ Er giebt übrigens die Richtigkeit der
Behauptung zu, meint aber, es folge für die vor-
liegende Frage nichts daraus.

„Nur individuell absolut letale Fälle lassen
sich finden, sind sie darum minder absolut le-
tal? Und ein Fall, dem diese Bestimmung ab-

Hülfe, und die Krankheit war dennoch untödtlich. —
Ein Mann von 38 Jahren bekam von einem halben
Loth Arsenik schlimme Zufälle; Milch, Oel und
schleimige Getränke retteten ihn. — Ein Student
genas von einem Quent verschluckten weissen Arse-
nik. — Ein junger Mensch, der $\frac{1}{2}$ Loth weissen Ar-
senik verschluckte, ward durch Milch und Schwefel
gerettet. — Ein 19jähriger Räuber mußte auf kai-
serlichen Befehl 30 Gran weissen Arsenik in Rosen-
Conserve verschlucken; man gab ihm nichts als 10
Gr. Bezoarpulver in etwas Wegbreitwasser, und nach
Todesängsten genas er ohne weitere Hülfe nach ent-
standnem Erbrechen und Durchfall. —

geht, ändert er darum seine minder bedenkliche Natur in eine bedenklichere? Wir wissen über Vergiftungen weniger, als über die andern Verletzungen, das ist nicht zu bestreiten; dadurch werden wir aber mehr ermuntert, die Forschungen über sie zu erweitern, als zu verengern und uns durch ein Zerhauen des gordischen Knotens zu erleichtern.“

Was den Vorwurf der Folgewidrigkeit betrifft, so glaube ich diesen keinesweges zu verdienen. Es ist mir nie eingefallen, die Classe der allgemein absolut letalen Verletzungen aus der gerichtlichen Arzneikunde verbannen zu wollen; mein Bestreben ging nur dahin, nachzuweisen: dafs der Gerichtsarzt beurtheilen müsse, ob die Verletzung *in concreto* nothwendig tödtlich sey oder nicht; dafs es durchaus irrig sey, eine bestimmte Verletzung für nicht absolut letal erklären zu wollen, weil sie nicht *in abstracto*, nicht für alle menschliche Individuen nothwendig den Tod zur Folge gehabt haben würde. Eine Classe allgemein nothwendig tödtlicher Verletzungen besteht aber allerdings, und muß ihrer Natur nach in der gerichtlichen Medicin bestehen. Auch glaube ich genügend dargethan zu haben, dafs die Trennung dieser Classe von denjenigen Verletzungen, die nur individuell nothwendig tödtlich sind, für die *Imputatio juris* wichtig und unerläßlich sey. Ich darf deshalb auf meine Abhandlungen über die Letalität der Verletzungen (sowohl in dieser Sammlung Bd. I., als in Kopp's Jahrbuch der St. A. K. Bd. VI.) verweisen.

Sonach ist es wohl ganz folgerichtig darzutun, daß es keine Classe von allgemein nothwendig tödtlichen Vergiftungen gebe; und da mein geehrter Gegner dieses selbst zugesteht, so folgt auch daraus, daß die Eintheilung, die bei den Verletzungen richtig ist und nicht ohne Zweck und Nutzen angewendet wird, bei den Vergiftungen unanwendbar sey. Das Zerhauenwollen des gordischen Knotens wird man mir schwerlich Schuld geben können, da ich die rechtliche und gerichtlich medicinische Natur der Vergiftung weiter zu erforschen und mehr ins Licht zu setzen redlich bemüht gewesen bin. Eher liesse sich wohl behaupten, daß diejenigen, welche die Eintheilung der letalen Verletzungen auf die Vergiftungen anwenden, das Bett des Prokrustes gebrauchen, wenn solche Bilder an ihrer Stelle wären, wo der Ernst der Wissenschaft verlangt wird.

III.

Die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit einer Vergiftung kann ebenfalls nicht als Merkmal und Maassstab der absoluten oder accidentellen Tödtlichkeit derselben gelten, und zwar aus zwei Gründen nicht.

- a) Weil wir die Möglichkeit der Heilung, auch im günstigsten Falle, daß die Vergiftung sogleich erkannt würde, und die Gegenmittel zur Hand wären, nicht nach so sichern auf Theorie und Erfahrung sich gründenden Regeln, wie bei den Verletzungen,

sondern nur auf eine sehr unsichere Weise, nach Muthmaafung und Wahrscheinlichkeit bestimmen können.

- b) Vorzüglich aber, weil die Natur der Vergiftung, als einer, der größten Mehrheit nach, dem Vergifteten heimlich und unbemerktbar zugefügten Beschädigung, immer die Erkenntnifs des Uebels erschwert, und nicht selten unmöglich macht, so dafs die Hülfe der Kunst erst sehr spät oder auch gar nicht eintreten kann.

Diese Gründe stellen sich so augenfällig und leicht begreiflich dar, dafs es befremden würde, wie sie von so vielen Schriftstellern und praktischen Gerichtsärzten übersehen werden konnten, wenn nicht die Macht der Gewohnheit, die Anhänglichkeit an die hergebrachte Lehre und der Glaube an das Wort berühmter Männer es erklärlich machten. Solche und ähnliche Ursachen haben bis zur Stunde manchen irrigen Lehrsatz über die Beurtheilung tödtlicher Verletzungen in der gerichtsärztlichen Praxis bei Ansehn erhalten!

In wissenschaftlichen Angelegenheiten sollte immer die Wahrheit und das Gewicht der Gründe entscheiden. Aber eine Ansicht, welche eine Berichtigung lange befolgter Grundsätze zu bewirken strebt, gewinnt leichter Eingang, wenn nachgewiesen werden kann, dafs wenigstens einzelne bedeutende Männer ihre Richtigkeit bereits anerkannten. Deshalb werden die Aeusserungen eines Joh. Ernst Hebenstreit, E. Platner und des Dresdner Sanitäts-Collegii hier am rechten Orte stehen.

Hebenstreit (*Anthropologia forens.* pag. 531)

sagt: man müsse bei Beurtheilung der Vergiftung, wie bei andern Verletzungen auch, wissen, ob, und welche Gegenmittel gebraucht seyen. Denn es gebe allerdings einige sehr wirksame Gegengifte, die, zeitig genug angewandt, die zerstörende Wirkung der Gifte hemmen könnten. Wenn aber die Häute des Magens schon zerstört worden und die Wirkung des Giftes sich über den ganzen Körper verbreitet habe, dann könne kein Heilmittel mehr nutzen. — Er fährt dann also fort:

Nullum adeoque patrocinium malae illi causae lucratur excusatio, quæ dicitur, neglectum aliquid esse, quod hominem servare poterat. Cum enim insidiose venenum datum est, neque a familiaribus, artem nescientibus, illud intelligi, neque tam celeri malo sufficiens auxilium opponi statim potuit. Ipsi denique aegri, qui venenum acceperunt, morbi hujus repentini indolem et causas ignoraverunt, igitur inconsulto medico, quando quidem ex intemperie aliqua ventriculi se laborare putant, ineptis plerumque usi sunt remediis, acribus ac sic dictis stomachicis, aut sero medicum accersiverunt. Sed quoniam ille, qui venenum dedit, cum hoc facinus celaret, auxilii quoque opportunitatem simul abstulit, omni sane respectu causa mortis fuisse censendus est.

Der ehrwürdige Ernst Platner stimmt damit völlig überein. Er stellt (*Quaest. med. forens. Part. XXII. de veneficio inprimis per arsenicum paradoxa quaedam, pag. 4.*) folgenden Satz auf:

Qui arsenico occulte dato moritur, necessaria morte periisse existimandus est,
und giebt darüber folgende Erläuterungen:

Etenim usurpata illa scriptoribus differentia letali-

tatis necessariae et fortuitae, cum omnino ad veneficium occultum nequit accommodari, tum omnium minime ad arsenicum. Quod ubi praebitum esset aperte ac violenter, auxilio tamen locus relinqueretur, dummodo ad id flagitandum non defutura esset libertas commoditasque. In veneficio dissimulato autem, per facti obscuritatem, remediis mora inferitur, atque mora latentem pestis saevitiam ita praemunit ac firmat, ut posthac, amissa temporis opportunitate, nulla medicorum arte comprimi possit ac superari. — Ergo quia per insidiosam veneni occultationem consulto provisum erat id ipsum, ne possit provideri, mortem inevitabilem esse, quotusquisque non videt? — Quae cum ita sint, ista vulgaris excusatio pro veneficio fraudulento vix a defensoribus afferenda est, nedum a iudicibus accipienda. Namque non satis est ad letalitatem fortuitam, medendi artem auxiliis non carere, sed debet fortuitum esse etiam hoc, quod nulla quaesita et ministrata fuerant. Quorum usus sive per violentiam, sive per fraudem prohibitus fuerit, inopia auxilii, et proinde mors quoque non ad casum est, sed ad dolum referenda.

Endlich hat Stübel (in seinem Werke über den Thatbestand der Verbrechen und der Tödtung insbesondere, Wittenberg 1805) den folgenden Auszug aus einem vortrefflichen Gutachten des Dresdner Sanitäts-Collegii mitgetheilt.

Der Fall, welcher zur Einholung Anlaß gab, war der, daß eine Magd eine andere Person durch eine mit Arsenik vermischte Chocolate vergiftet hatte. Die vergiftete, vorher gesunde, Person starb noch an demselben Tage. Bei der Obduction fand sich das Gift im Darmcanale, welches

durch chemische Versuche für Arsenik erkannt wurde. Die Thäterin wurde entdeckt und gestand die vorsätzlich unternommene Vergiftung ein.

Der Vertheidiger der Angeklagten berief sich darauf, daß die Vergiftung nicht für eine nothwendig-tödliche gehalten werden könne, weil keine Gegenmittel gebraucht worden seyen.

Die Gerichte holten nun ein Gutachten des Dresdner Sanitäts-Collegii darüber ein, und dieses antwortete auf die Frage:

„Ob in diesem Falle die Rettung der Vergifteten durch medicinische Hülfe möglich gewesen sey?“

wörtlich so:

„Da überhaupt auf die Tödtlichkeit einer Vergiftung nicht aus der Menge des Gifts, sondern nur aus dem tödtlichen Erfolge selbst, inwiefern er nicht von andern Umständen mit abzuleiten, geschlossen werden kann, so wird auch der höchste Grad der Tödtlichkeit, und daß dieselbe ganz unvermeidlich erfolgen müssen, nur alsdann behauptet werden können, wenn ungeachtet der Anwendung aller Gegenmittel, der Tod dennoch eingetreten. Erwägt man nun, wie zweifelhaft in den meisten Fällen die Vermuthung, Gift bekommen zu haben, und noch mehr, was für Gift es gewesen, anfänglich bleibe, wie unentschlossen ferner dabei die meisten, der Merkmale einer Vergiftung und ihrer Gefahr ziemlich unkundigen, Menschen sind, solange es noch nicht besonders schlimm aussieht, und folglich die Hülfe nicht eher gesucht wird, als bis die Folgen überhand genommen

haben: so sieht man leicht, daß höchst selten, oder nie eine noch so starke, oder tödtliche vorsätzliche Vergiftung für absolut tödtlich mit Gewißheit wird können erklärt werden; so wenig als umgekehrt aus der unterlassenen Anwendung von Gegenmitteln auf eine bloß zufällige Tödtlichkeit sich schliessen läßt, weil der Nutzen derselben, wie die Wirkung aller innern Mittel, niemals zu verbürgen ist.“

„Es fragt sich also wohl vor allen Dingen, inwiefern überhaupt die fast allezeit vorzuschützende Ungewißheit der absoluten Letalität einer Vergiftung dem Giftmischer zur Entschuldigung dienen könne?“

Hr. Prof. Remer hat auch diese Sätze zu widerlegen gesucht.

Daß die Möglichkeit der Heilung einer Vergiftung nur auf sehr unsichere Weise, nach Muthmaassung und Wahrscheinlichkeit bestimmt werden könne, gesteht derselbe zu. Aber er meint, es sey auch genug, daß man den Beweis so wahrscheinlich als möglich mache; über diese Möglichkeit hinaus werde nichts gefordert. Hr. R. erinnert dabei an den Spruch des seligen Beireis: *summa probabilitas est veritas physica, chymica, medica.*

Bleibe dann noch ein Zweifel, so habe der Arzt diesen auszudrücken und es dem Richter zu überlassen, was dieser mit der, ihrer innern Natur nach, zweifelhaften Sache machen wolle und könne. Uebrigens meint Hr. R., dergleichen

Zweifel würden doch wohl so oft nicht vorkommen. Denn, entweder starb der Vergiftete so bald nach dem Genuß des Giftes und unter so dringenden Zufällen, daß Hülfe nicht mehr möglich war, wo sich die absolute Letalität ganz deutlich zeige, oder er lebte lange genug, um zweckmäßig behandelt werden zu können. Geschah dieses wirklich und ohne Erfolg, so sey der Beweis für die absolute Letalität noch strenger geführt. Litt aber der Kranke lange, wurde er gar nicht oder schief behandelt, so sey es nicht möglich, den Fall für einerlei mit jenem andern zu halten.

Wenn freilich nach erfolgtem Tode dem Richter nur zu wissen nothwendig ist, welchen Grad von Tödtlichkeit er der Vergiftung beimessen solle, so bleibt, nach Hrn. R. Geständniß, das Urtheil im Allgemeinen zweifelhaft. Jedoch meint er, *in concreto* werde diese Zweideutigkeit des Falles nicht häufig obwalten. Auch findet derselbe keinen andern Nachtheil darin, als den, daß wegen des bestimmt ausgedrückten Zweifels des Obducenten das Gericht gehindert wird auf die *poena ordinaria* zu erkennen.

Daß wegen Heimlichkeit der Vergiftung und deshalb verspäteter, oder gänzlich verhinderter Kunsthülfe dieselbe individuell absolut tödtlich werde, erkennt Hr. Remer ebenfalls an. Liege die Ursache dieses Verkennens, welches die Vergiftung tödtlich machte, nicht in der Unwissenheit oder Fahrlässigkeit des Arztes, sondern in der Verstecktheit der Vergiftung, so müsse der Arzt sie für eine individuell absolut letale erklären. Daraus soll sich aber, nach Hrn. R., kein Grund

gegen die scharfe Eintheilung der Letalität bei Vergiftungen hernehmen lassen. —

Auch nach der sorgsamsten Prüfung der angeführten Gründe des Hrn. Prof. Remer vermag ich darin keine Rechtfertigung der Anwendung der gewöhnlichen Classification tödtlicher Vergiftungen zu finden. Die von mir vorgetragenen Gründe finde ich nicht widerlegt.

Der angeführte Spruch von Beireis paßt wenigstens nicht für die gerichtsarztliche Praxis, in welcher zwischen der höchsten Wahrscheinlichkeit und zwischen Gewißheit immer noch ein bedeutender Abstand bleibt, und wegen der wichtigen rechtlichen Folgen bleiben muß.

Eben weil kein sicherer Maafsstab vorhanden ist, um nach dem Tode aus dem Leichenbefunde die Unheilbarkeit und allgemein nothwendige Tödtlichkeit der Vergiftung darzuthun; weil, wie gezeigt wurde, auch die angewandten Gegenmittel die Ausflucht einer vielleicht möglichen Lebensrettung, bei noch früherer oder anders geleisteter Hülfe, nicht abschneiden; weil die Verstecktheit der Vergiftung und das Verkennen ihrer Wirkung im ersten Zeitraume unter 100 Fällen wenigstens 99mal statt findet, passen die Grundsätze und Eintheilungen nicht, die bei den Verletzungen gelten.

Dafs der Arzt, wo Zweifel bleiben, solche ausspreche, und dem Richter überlasse, welche rechtlichen Folgen er daraus ableite, ist allerdings empfehlungswerthe Regel. Durch das Hineinzwängen der Vergiftungsfälle in die hergebrachte Eintheilung der letalen Verletzungen giebt der Arzt aber Anlaß zu unnöthigen Zweifeln, und er be-

müht sich oft dabei etwas auszumitteln, was dem Richter zu wissen nicht Noth thut. Es wird, wenn man die unpassenden Abtheilungen an und für sich tödtlicher und zufällig tödtlicher Vergiftungen aufstellt, weiter nichts gewonnen, als Anlaß zu Spitzfindigkeiten, Ausflüchten und Winkelzügen der Defensoren. Diese suchen, wenn sie den Thatbestand der Vergiftung nicht zweifelhaft machen können, wenigstens die Tödtlichkeit abzuleugnen und wankend zu machen, wodurch schon oft der offenbare und überwiesne Giftmörder der gerechten und wohlverdienten Strafe entzogen wurde.

Dafs aber das Gericht verhindert wird, auf die *poena ordinaria* zu erkennen, wird Niemand für einen unbedeutenden Nachtheil halten können, der erwägt, dafs die öffentliche Sicherheit im hohen Grade gefährdet werden mufs, wenn das scheussliche Verbrechen des Giftmordes so leicht der gerechten Strafe sich entziehen kann.

Der heimtückische, feige, verruchte Giftmörder, gegen dessen Angriff keine Vertheidigung stattfindet, weil er heimlich und unerkant geschieht, gegen dessen Beschädigung Hülfe meistens erst dann gesucht werden kann, wenn der Schaden schon überhand genommen; dieser soll am Leben bleiben, weil der Gemordete vielleicht zu spät Hülfe suchte, oder weil der Arzt nicht zeitig genug die Vergiftung erkannte, nicht schnell genug die der Art des Giftes angemessnen Gegenmittel darreichte?

Nimmermehr kann das die Meinung meines verehrten Freundes seyn! Leicht wird sich derselbe überzeugen, der angeführte Spruch des Gesetzes: *satius est impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnari*, passe nur dann, wenn der

Thatbestand der Vergiftung zweifelhaft ist, nicht aber wo, nach erwiesener Vergiftung, die nothwendige Tödtlichkeit der Vergiftung in Zweifel gezogen wird.

Die neuern Strafgesetzgebungen enthalten für die Richtigkeit der von mir entwickelten Ansicht die bestimmtesten Zeugnisse. Namentlich muß ich auf die Anmerkungen zum Strafgesetzbuche für das Königreich Baiern, Band II. München 1813. S. 21—23 verweisen, womit die Erörterungen S. 7—17 zu vergleichen sind (s. darüber S. 133 ff.)

Ich glaube also den Beweis geführt zu haben, daß die Eintheilungen der tödtlichen Verletzungen bei der Beurtheilung der Vergiftungen nicht anwendbar noch zulässig sind, und daß die Vergiftungen nach andern Grundsätzen, als die Verletzungen, beurtheilt werden müssen.

Man wird die Frage aufwerfen: wie denn nun, wenn man die früher befolgten Grundsätze und Eintheilungen verlasse, die Vergiftungen einzutheilen und in Bezug auf ihre Tödtlichkeit zu beurtheilen seyen?

Die richtige Lösung dieser Aufgabe ist keineswegs leicht; ich werde mich aber bemühen, die wichtigsten Momente, die dabei in Betracht kommen müssen, in das gehörige Licht zu setzen.

I. Jeder Fall von Vergiftung ist *in concreto* nach seiner Eigenthümlichkeit zu untersuchen und zu beurtheilen.

Das Unterordnen von Vergiftungsfällen unter gewisse allgemeine Classen von nothwendig und

zufällig tödtlichen Vergiftungen kann und darf nicht statt haben, weil man diese Classen nicht wie bei den Verletzungen *a priori* festsetzen kann. Da nämlich die tödtliche Wirkung der Gifte, so wenig wie die absolute oder relative Unwirksamkeit derselben, oder die Wirkung der möglicher Weise dagegen anzuwendenden Mittel, sich *a priori* bestimmen läßt, sondern immer nur nach dem Erfolge beurtheilt werden kann, so kann auch die muthmaafsliche Heilbarkeit oder Unheilbarkeit nicht zum Merkmale erhoben, und keine Classe von absolut oder zufällig tödtlichen Verletzungen festgesetzt werden.

Es liesse sich höchstens nur annehmen, dafs, je heftiger wirkend das Gift seiner Natur nach, und je gröfser die Gabe war, in welcher es beigebracht wurde, man um so eher die Vergiftung zu den nothwendig tödtlichen würde rechnen dürfen, und umgekehrt. Aber die Gültigkeit dieser Annahme würde häufig durch äussere, von der Vergiftung unabhängige Umstände erschüttert oder vernichtet werden. Ein kräftiger derber Körperbau, individuelle Unempfindlichkeit, ein mit schleimigen, die Giftsubstanz einhüllenden Speisen und Getränken angefüllter Magen, freiwillig entstandnes Erbrechen u. s. f. können in dem einen Falle bewirken, dafs das Leben durch grofse Gaben der heftigsten ätzenden Gifte nicht zersört wird, während in einem andern geringere Gaben von minder heftig wirkenden Giften den Tod zur Folge haben. — Es bleibt also, um Irrthümer zu vermeiden, nur übrig, dafs man jeden Fall nach seiner Individualität beurtheile.

II. Die Fragen, deren Beantwortung der Richter, im Falle Verdacht des Todes durch Gift vorhanden ist, vom Gerichtsarzt bedarf, sind folgende:

A. Ist in dem gegebenen Falle Vergiftung vorhanden?

B. Welches Gift ist angewendet worden?

C. Ist der Tod durch das Gift bewirkt worden?

Die Fragen A und B, nebst der Würdigung der Kennzeichen, welche die Antwort bestimmen müssen, übergehen wir für jetzt, da hier nur von dem Urtheil über die Tödtlichkeit der Vergiftung die Rede ist.

Es wird also vorausgesetzt, daß der Thatbestand der Vergiftung erwiesen und ausser allem Zweifel ist. Der Arzt soll also nur noch sein Urtheil über die Tödtlichkeit der Vergiftung abgeben.

In diesem Falle bedarf der Richter nichts weiter zu wissen, als:

Ob der Tod für die Wirkung der Vergiftung zu halten sey? Oder

Ob der Tod von andern Ursachen herühre?

Ist nun der Thatbestand der Vergiftung erwiesen, und besonders durch Auffindung des Giftes im Körper des Vergifteten über allen Zweifel erhoben, so kann der Arzt (— wenn sich nicht die unverkennbarsten Beweise von solchen innern Krankheitszuständen bei der Leichenöffnung fanden, die ganz unabhängig von der Vergiftung den Tod, zur Zeit, wo er erfolgte, für sich allein hervorbringen konnten —) kein

andres Urtheil fällen, als dafs der Tod die Wirkung des Giftes gewesen; mit andern Worten: dafs die Tödtlichkeit der Vergiftung gewifs sey.

Finden sich aber solche Spuren früherer bedeutender Krankheitszustände, so wird der Arzt die tödtliche Wirkung des Giftes für zweifelhaft erklären können.

Diese Zweifelhaftigkeit oder Nicht-Gewissheit der Tödtlichkeit der Vergiftung umfaßt freilich ein weites Feld und begreift alle die Abstufungen unter sich, wo der Tod nur nicht mit vollkommener Gewissheit, bis zu denen, wo er nur sehr unwahrscheinlich dem Gifte beigemessen werden kann. Der Fall aber, wo der Tod mit Gewissheit dem Gifte nicht zuzuschreiben ist, gehört nicht hieher, da der Thatbestand der geschehenen Vergiftung als erwiesen vorausgesetzt wurde.

Bei einigem Nachdenken wird jeder Unbefangene leicht finden, dafs dieses Aussprechen und Bezeichnen der zweifelhaften Tödtlichkeit der Vergiftung in einem gegebenen Falle ganz etwas Anderes sey, als die Aufstellung von relativ tödtlichen, an und für sich, und zufällig tödtlichen Vergiftungen.

Die gerichtlichen Aerzte haben sich zu der Aufstellung von solchen Classen hauptsächlich auch durch den Glauben bestimmen lassen, dafs sie dem Angeklagten zu nahe treten und denselben zu sehr graviren würden, im Fall sie nicht

die von der Letalität der Verletzungen entlehnten Eintheilungen beibehielten.

Dieser Glaube wurde durch das fehlerhafte Verfahren der ältern Criminalisten unterhalten, die einer irrigen Ansicht folgend, zur Erkennung der *poena ordinaria* des Mordes mißbräuchlich die absolute Tödtlichkeit der Verletzung forderten, und diesen Grundsatz auch auf den Giftmord übertrugen. Stübel, Grolmann, Feuerbach, Tittmann, und alle neuern Strafrechtslehrer haben die Falschheit und Verderblichkeit einer solchen Theorie längst ausser allen Zweifel gesetzt, und ich darf mich der Kürze wegen auf das berufen, was ich darüber an andern Orten ³⁷⁾ bereits gesagt habe.

Es sind also weitere Fragen, als die oben aufgeführten, über die Tödtlichkeit der Vergiftung ganz überflüssig.

Namentlich sollte von der Frage: ob die Vergiftung eine absolut tödtliche gewesen? eben so wenig wie, in der Regel, von der: ob sie nicht habe geheilt werden können? ferner die Rede seyn. Die letzte Frage würde nur in dem, gewiss höchst seltenen, Falle von Einfluß auf das rechtliche Urtheil seyn, wenn die Vergiftung vom ersten Augenblick an bekannt, die Hülfe der Kunst zur Hand gewesen, und Verdacht von kunstwidriger, offenbar fehlerhafter Behandlung vorhanden wäre. In allen gewöhnlichen Fällen aber vernichtet die Natur der Vergiftung, als einer heimlich und unbemerktbar zuge-

37) Vergl. Abhandlungen Bd. I. S. 171 ff. und Kopps Jahrbuch der St. A. K. VI. S. 147 ff.

fügten Beschädigung, den scheinbaren Einwurf gegen die nothwendige Tödtlichkeit, der von der Möglichkeit der ärztlichen Heilung abgeleitet werden könnte.

Vergleicht man die Bestimmungen der neuern Strafgesetzgebungen, so wird man finden, daß diese ausdrücklich gegen die vormals bei der Beurtheilung von Vergiftungen mißbräuchlich angewendeten Grundsätze der criminalistischen und gerichtsärztlichen Praxis gerichtet sind.

Das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, Thl. I., Art. 148 und 149 giebt folgende Vorschriften:

Art. 148. „Wenn Jemand einem Andern Gift in einer demselben lebensgefährlichen Quantität beigebracht hat, und hierauf der Vergiftete gestorben, so ist jener als Urheber des Giftmordes zu betrachten, woferne nicht bestimmt und zuverlässig eine andre nähere Ursache des erfolgten Todes ausgemittelt werden kann.“

Art. 149. „Wer in rechtswidriger Absicht einem Andern Gift beigebracht hat, woran dieser gestorben ist, wird mit der Entschuldigung nicht gehört, daß seine Absicht nicht auf Tödtung, sondern nur auf Hervorbringung einer Beschädigung gerichtet gewesen sey.“

Die Anmerkungen zum Strafgesetzbuch (II. Bd. München 1813. S. 20.) geben an: daß der Giftmord nicht als eine eigne Art von Mord, sondern nur deswegen besonders aufgeführt sey, weil dabei sowohl in Ansehung des Thatbestandes, als der Absicht zu tödten, Eigenthümlichkeiten ein-

treten, welche einer genauen gesetzlichen Bestimmung bedürfen; und erklären sich dann weiter also:

„Was nun A) den Thatbestand (Art. 148.) angeht, so ist bekanntlich oft schwer am Leichnam eines Vergifteten zu finden, daß er wirklich am Gifte gestorben sey, wenn ihm nicht eben Arsenik, oder ein andres corrosives Gift beigebracht worden. Manches Gift tödtet langsam und unter verschiedenen Erscheinungen; auch zeigen sich am Leichname eines Vergifteten Zerstörungen, welche auch bei andern Krankheiten vorkommen, und so erklären öfters die Aerzte, sie könnten nicht genau bestimmen, ob der Entseelte an Gift, oder an einer andern Ursache gestorben sey. Die Giftmischung ist ein viel zu scheußliches und gefährliches Verbrechen, sie kann immer nur als Mord, nie als Tödtschlag geschehen, sie wird gewöhnlich im Verborgenen, und ohne daß sich der Beschädigte dagegen sichern kann, begangen; es ist daher nothwendig, mit eingreifenden Bestimmungen allen jenen Winkelzügen und Vorwänden zu begegnen, womit der Giftmischer sich der verdienten Strafe entziehen könnte.“

„Ist auf das beigebrachte Gift der Tod des Vergifteten erfolgt, und eine andere nähere Ursache seines Todes nicht bestimmt und zuverlässig ausgemittelt, so ist der Thatbestand des Giftmordes hergestellt, wenn anders nicht bewiesen werden kann, daß das Gift nur in einer geringen, dem Verstorbenen nicht lebensgefährlichen Quantität beigebracht worden. Es ist daher zu merken, daß zwar 1) die Giftmi-

schung ohne erfolgten Tod des Vergifteten nicht als das vollendete Verbrechen, sondern nur als Versuch anzusehen sey: aber es genügt 2) zum Thatbestande, wenn das Gift, seiner Qualität und Quantität nach, dem Vergifteten (individuell) lebensgefährlich war, und alles, was der Art. 143. über die Letalität im Allgemeinen vorschreibt, kommt vorzugsweise bei der Vergiftung zur Anwendung, vorausgesetzt, daß 3) der erfolgte Tod nicht aus einer bestimmten andern Ursache erwiesenermaassen entstanden ist. Wahrscheinlichkeit, welche der Art. 144. bei der Tödtung im Allgemeinen als Ausnahme anerkennt, kann bei dem Giftmorde als eine Beschränkung des Thatbestandes nicht gelten. Uebrigens hatte 4) der Entwurf (Art. 152.) die vorstehenden Bestimmungen auf den Fall eingeschränkt, wenn der Tod innerhalb 8 Tagen nach der Vergiftung erfolgt ist: allein man hat, in Erwägung, wie bedenklich es sey, von Erforschung des eigentlichen Zeitpunctes der Vergiftung solche wichtige Folgen abzuleiten, sodann, wie viele Gifte unvermerkt und lange nach einem achttägigen Zeitraume den Tod herbeiführen, diese Beschränkung auf Zeit des erfolgten Todes ganz gestrichen. Selbst darüber 5), daß das beigebrachte Gift in einer dem Verstorbenen lebensgefährlichen Quantität bestanden sey, ist ein besonderer Beweis nicht nothwendig: denn sobald die Vergiftung überhaupt hergestellt, der Tod hierauf erfolgt ist, an den dem Tode vorausgegangnen Erscheinungen, oder am Leichnam sich Spuren der Vergiftung zeigen, und eine andre Ursache des Todes nicht be-

stimmt und zuverlässig ausgemittelt werden kann, muß schon nach den allgemeinen Grundsätzen der Artikel 143—145, vielmehr also wegen der Eigenthümlichkeit des Giftmordes, das Gift als wirkende Ursache so lange betrachtet werden, bis der Angeschuldigte den zu seiner Vertheidigung gehörenden, daher ihm obliegenden Beweis liefert, daß die Art und Quantität des beigebrachten Giftes nicht einmal lebensgefährlich war, folglich als wirkende Ursache des Todes nicht angesehen werden kann.“

„Was B) die Absicht zu tödten bei dem Giftmorde (Art. 149.) angehet, so kann die Entschuldigung, die Absicht sey nur auf Beschädigung, nicht aber auf Tödtung gerichtet gewesen, um so weniger berücksichtigt werden, als der Vergifter es gar nicht in seiner Macht hat, die Folgen des beigebrachten Giftes genau zu bemessen; daher in Voraussetzung, daß der Thatbestand des Giftmordes nach Art. 148. hergestellt worden, eine Entschuldigung oder Beschränkung der Absicht zu tödten juristisch nicht denkbar ist.“

Diese Stelle des amtlichen Commentars zum baierischen Strafgesetzbuche enthält den Inbegriff der, die Beurtheilung der Vergiftung betreffenden, Rechtsgrundsätze. Sie ist merkwürdig, insofern sie die Beweggründe des Gesetzgebers vollständig entwickelt und keinen Zweifel über die Auslegung der gesetzlichen Vorschriften bestehen läßt. Sie gehört aber auch wesentlich in diese gerichtlich medicinische Abhandlung, weil sie zeigt, daß eine neue ausgezeichnete Gesetzgebung in ihren Bestimmungen völlig mit den Grundsätzen im Ein-

klänge ist, welche hier aufgestellt und vertheidigt sind.

Zur Vergleichung mag die Vorschrift des preussischen Strafgesetzbuches dienen.

Der §. 858. des allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten, Thl. II. Titel 20, besagt:

„Das Verbrechen der Vergiftung ist für vollzogen zu achten, wenn es gewiß ist, daß der Entleibte nach beigebrachtem Gifte gestorben ist; und es wenigstens mit Wahrscheinlichkeit ausgemittelt worden, daß der Tod eine wirkliche Folge des empfangenen Giftes gewesen sey.“

Nach den Vorschriften beider Gesetzbücher kommt also nichts darauf an, ob die Vergiftung nothwendig habe tödten müssen, oder ob sie unter andern Umständen heilbar gewesen wäre; sondern es beruht in Bezug auf den Giftmord alles darauf: ob der auf die Vergiftung erfolgte Tod Wirkung des Giftes sey, oder nicht. *)

*) Beling (Geist der preuss. Gesetzgebung im Gebiete der gerichtl. Medicin. Breslau und Leipzig 1819. S. 77.) sagt: Nach Henke's Lehrbuch der gerichtl. Medicin können die Vergiftungen nicht nach den bei Verletzungen üblichen Eintheilungen und Grundsätzen beurtheilt werden, weil die Wirkungsart der Gifte noch zu wenig bekannt ist, sie zu selten örtliche Zerstörungen und sinnlich wahrzunehmende Veränderungen in den festen Theilen hervorbringen, und weil die Natur der Vergiftung, als einer heimlich zugefügten Beschädigung, in jedem Falle die Erkenntniss erschwert und oft unmöglich macht. Denselben

Sollte nun aber dennoch (was besonders in Ländern geschehen könnte, wo noch die ältern criminalistischen Grundsätze in der Praxis herrschen, wie z. B. bisher im Königreiche Sachsen) der Richter bestimmt von dem Arzte zu wissen verlangen: ob die Vergiftung eine nothwendig tödtliche gewesen sey? so leidet es kein Bedenken, daß dabei der nachstehende Grundsatz gelten müsse:

III. Jede Vergiftung, von welcher der Arzt das Urtheil fällt, daß die Letalität derselben gewiß sey, ist als eine (*in concreto*) nothwendig tödtliche Vergiftung zu betrachten.

Ansichten scheint auch das allgemeine Landrecht gefolgt zu seyn: denn es rechnet nach §. 856. u. 857. die Vergiftungen zu den Mordthaten, welche unter Umständen und durch Mittel verübt werden, die ihrer Natur nach vorzüglich schwer zu vermeiden oder zu entdecken sind, und bestimmt für solche Verbrecher eine durch Schleifung auf den Richtplatz geschärfte Todesstrafe. Warum erklärte es sonst wohl, nach §. 858. l. c., das Verbrechen der Vergiftung schon für vollzogen, wenn die tödtliche Wirkung des erweislich beigebrachten Giftes auf den Verstorbenen auch nur wahrscheinlich gemacht werden kann? warum verlangte es sonst, §. 859., im Fall der Leichnam nicht besichtigt werden können, daß der Tod schon für die Wirkung des Giftes zu halten sey, sobald der Vergiftete binnen 8 Tagen nach dem ihm zuletzt erweislich beigebrachten Gifte gestorben ist und keine andere Todesursache erhellet, wenn man nicht, wie Hr. Prof. Henke, überzeugt gewesen wäre, daß man ausserdem fast gar keinen Verbrecher der Vergiftung überführen, das Verbrechen nie würde ahnden können? u. s. w.

Warum eine Classe *in abstracto* absolut tödtlicher Vergiftungen nicht angenommen werden könne, ist oben nachgewiesen. Bei Beurtheilung der nothwendigen Tödtlichkeit einer Vergiftung *in concreto* aber, muß nicht nur die Einwirkung des Giftes auf den Organismus an sich, sondern auch die Verborgenheit der Beschädigung, die Nichtkenntniß des Vergifteten von seinem Zustande, und die darauf beruhende Unmöglichkeit oder Verspätung der rettenden Kunsthülfe in Betracht kommen. So wie eine an sich sehr heilbare Verletzung (z. B. die Zerschneidung der Venen am Arme), die den Tod zur Folge hatte, weil der Verwundete an einem einsamen Orte von dem Thäter gebunden zurückgelassen wurde, *in concreto* für nothwendig tödtlich erklärt werden muß: eben so auch die heimliche Vergiftung, bei welcher die Verstecktheit der Ursache, wie des Uebels selbst, die Hülfe ausschließt.

Nur von dieser Ansicht kann und darf die gerichtliche Medicin ausgehen, die sowohl bei den Verletzungen als bei den Vergiftungen die Nothwendigkeit des tödtlichen Erfolges nicht *in abstracto*, sondern stets nur *in concreto* zu beurtheilen hat. Bei dieser Betrachtungsweise fallen aber die aus der Heimlichkeit der Beschädigung erwachsenden Nachtheile der Vergiftung selbst zur Last.

E. Platner, der tiefer, als so viele andere, in das Wesen der zu lösenden Aufgabe eingedrungen, hat kein Bedenken getragen, noch um einen Schritt weiter zu gehen und den ausgesprochenen Grundsatz in noch weiterer Allgemeinheit aufzustellen. Dies geht aus der oben von ihm angeführten

Stelle, die heimliche Vergiftung mit Arsenik betreffend, hervor.

Uebrigens scheint es einleuchtend zu seyn, daß die Nothwendigkeit des tödtlichen Erfolges der Vergiftung *in concreto* auch nur dann behauptet werden kann, wenn der Tod der Vergiftung mit Gewifsheit beigemessen wird.

Diese Gewifsheit der Tödtlichkeit einer Vergiftung hängt aber auf das innigste mit der Untersuchung über den physischen Thatbestand der Vergiftung und mit der Ansicht von der Beweiskraft der Zeichen der Vergiftung zusammen.

Die richtige Würdigung dieser Zeichen ist für den gerichtlichen Arzt ein Gegenstand von grofser Wichtigkeit. Denn derselbe kann durch zu grofses Vertrauen auf die bejahende oder verneinende Beweiskraft jener Zeichen in Gefahr kommen, durch sein Gutachten entweder den Unschuldigen zu graviren, oder aber das Gesetz gegen den Verbrecher unwirksam zu machen.

Drittes Capitel.

Ueber
die Bestimmung der Beweiskraft der physischen Merkmale der Vergiftung.

Die physischen Merkmale, welche dem gerichtlichen Arzte Aufschluß über das Daseyn einer Vergiftung geben, sind bekanntlich dreifach. Namentlich:

- a) die krankhaften Erscheinungen bis zum Tode;
- b) die krankhaften Veränderungen in der Leiche;
- c) die chemische Prüfung der im Magen und Darmcanale befindlichen Substanzen.

Es bedarf keiner Aufzählung der Symptome und der krankhaften Veränderungen in der Leiche, die auf Vergiftungen im Allgemeinen, und auf eine besondere Art derselben hindeuten. Jedes brauchbare Lehrbuch der gerichtlichen Medicin giebt darüber Aufschluß.

Was die Beweiskraft der beiden erstgenannten Merkmale der Vergiftung betrifft, so ist man in neuern Zeiten allgemein darüber einverstanden:

dafs die Krankheitszeichen bis zum Tode, und die Veränderungen in der Leiche, nur einen wahrscheinlichen, durchaus aber keinen sichern und untrüglichen Beweis der Vergiftung begründen.

Dieser Grundsatz ist mit vollem Rechte angenommen worden. Denn es giebt bekanntlich Fälle von Magenentzündungen, Darmentzündungen, Cholera u. s. w., welche den Vergiftungen mit ätzenden Giften sowohl in den Zufällen als in der schnellen Tödtlichkeit, oder in den Veränderungen in der Leiche sehr ähnlich sind.

Da nun andererseits die Beantwortung der wichtigen Frage über vorhandne Vergiftung, von welcher Menschenleben abhängt, die äußerste Vorsicht und die grösste Strenge in der Begutachtung erheischt, so hat man ferner den Grundsatz aufgestellt: dafs nur die Auffindung der giftigen Substanz in dem Körper einen sichern und unumstößlichen Beweis der Vergiftung gebe.

Nach diesem Grundsatze sind mehrere, in neuern Zeiten abgegebne Gutachten über muthmaafsliche Vergiftung abgefaßt worden. Z. B. das von Metzger gegebne, welches er in dem Programme *de veneficio caute dijudicando* mitgetheilt hat; eben so ein anderes des königl. Ober-Collegii medici zu Berlin vom Jahre 1797., das in Paalzows Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten Bd. III. S. 313. bekannt gemacht wurde. Auch hatte schon Pyl (Aufs. und Beobachtg. aus der ger. A. W. I. S. 62.) darauf aufmerksam gemacht. Ferner hat Roloff (Kopps Jahrbuch VII. S. 172 ff.) bei seinem Gutachten

über den Tod zweier schnell verstorbenen, vermeintlich vergifteter, Kinder diesen Grundsatz befolgt.

Durch die Anerkennung dieses Grundsatzes ist die Unschuld der der Vergiftung fälschlich Angeklagten gewiss vollkommen gesichert, die früher durch den Glauben an theils ungereimte, theils unzureichende Merkmale hätte Gefahr laufen können.

Denn man erschrickt, wenn man liest, daß die Alten muthmaasslich vergiftete Leichen den Vögeln aussetzten und darauf achteten, ob diese sie anfrassen, weil sie glaubten, daß die durch Gift getödteten von ihnen nicht angerührt würden. (Vergl. *I. P. Kressii commentatio succincta in C. C. C. Hannov. 1736. p. 118.*); daß F. Fidelis (*de relationibus medicorum. Lips. 1674. pag. 583.*) darauf, oder daß nach Seneca's Zeugniß in vergifteten Leichen sich keine Würmer erzeugten, einigen Werth legt; oder daß Carpzov (*Pract. nov. rerum criminal. imperial. saxon. P. I. Qu. XXI. Nro. 3.*) auf das Zeugniß des ältern Plinius und Suetons es unter die Anzeigen der Vergiftung rechnet, daß das Herz eines Vergifteten nicht verbrannt werden könne.

Fast eben so unzuverlässig war die Prüfung einer als Gift verdächtigen Substanz, die man dadurch anstellte, daß man sie Thieren beibrachte. Endlich giebt es kein einzelnes Symptom, welches man bei Vergifteten vor dem Tode, und keine Veränderung, die man in der Leiche gefunden, welche nicht auch zuweilen durch Krankheiten wäre erzeugt worden. Die unzureichende Beweiskraft solcher Merkmale an sich (ohne Verstärkung durch entscheidendere Anzeigen) wurde daher in

neuern Zeiten in Deutschland *) allgemein anerkannt, und führte zu den oben erwähnten Grundsätzen.

So vollkommne Zustimmung und Beachtung dieselben nun aber im Allgemeinen verdienen, so sind doch für die gerichtsarztliche Praxis einige Regeln über die Anwendung nothwendig.

Folgende beide Punkte müssen nach meinem Erachten hauptsächlich in Erwägung kommen:

I. Die Auffindung der Giftsubstanz im Magen und Darmcanal der gerichtlich geöffneten Leiche, oder die kunstmässige Ausscheidung derselben aus dem Inhalte giebt zwar den sichersten Beweis für die geschehene Vergiftung.

Der Satz kann aber nicht umgekehrt werden:

Das Nichtauffinden der Giftsubstanz in der Leiche oder deren Inhalt, giebt keinen untrüglichen und völlig gewis-

*) In Ländern, in denen die Jury, die nicht an eine strenge Beweistheorie, wie die deutschen Gerichte, gebunden ist, sondern nach ihrer, auf dem Gesamteindruck der wider und für den Angeklagten vorgebrachten Gründe und Gegengründe beruhenden, Ueberzeugung auch über den Thatbestand eines Verbrechens entscheidet, hat man auch für die Sicherstellung des Thatbestandes der Vergiftung die Auffindung des Giftes in der Leiche nicht als so nöthig und wichtig erachtet, wie in Deutschland. Der merkwürdige Process gegen den wegen Giftmordes in Paris 1823 hingerichteten Dr. Castaing giebt den Beweis. Vergl. zweites Ergänzungsheft meiner Zeitschrift für die Staatsarzneikunde.

sen Beweis der nicht geschehenen Vergiftung. Und dieses zwar aus zwei Gründen:

a) Es giebt Giftstoffe, die durch alle bis jetzt bekannte Reagentien nicht auszumitteln sind. Namentlich manche, den Sachverständigen hinlänglich bekannte, flüssige Gifte.

b) Selbst diejenigen Gifte, welche wir auch in sehr geringen Mengen aus den im Magen und Darmcanal der Leiche befindlichen Stoffen auszuscheiden gelernt haben, wie Arsenik und andre metallische Gifte, können durch entstandnes Erbrechen und Durchfälle aus dem Körper bereits ausgeleert worden seyn, besonders wenn der Tod erst geraume Zeit nach Beibringung des Giftes erfolgte. Auch kommt in Betracht, dafs, wenn die Obduction erst längere Zeit nach dem Tode erfolgt, (z. B. nach 8—10 Monaten, oder gar nach Jahren, wie bei den in neuern Zeiten unternommenen Obductionen der durch Arsenik Vergifteten³⁸⁾), durch die, vermittelt der anhebenden Verwesung bedingten, chemischen Processe die Gifte zersetzt und verflüchtigt werden können.

Namentlich ist dieses der Fall mit dem Arsenik, der durch Verbindung mit dem Wasserstoff als Arsenikwasserstoffgas entweichen kann. Folgende Beobachtung des Herrn Dr. Wormbs zu

38) Vergl. Augustin Repertorium für die öffentl. und ger. A. W. Stück I. S. 24, und die von Dr. Bachmann beschriebenen drei Fälle von Arsenik-Vergiftungen in den Abhandlungen der phys. med. Societät zu Erlangen Bd. II. S. 73.

Wittstock, welche Hr. G. R. Hermbstädt (in seiner Uebersetzung von Orfilas allgemeiner Toxicologie Bd. I. Berlin 1818. S. 261.) mittheilt, beweist solches.

„Zwei Kinder (Sohn und Tochter, beide erwachsen) hatten ihre eignen Aeltern durch starke Dosen von weißem Arsenik vergiftet, ohne daß solches geahnet worden. Die Leichen waren schon lange begraben, als beide Geschwister sich veruneinigten und nun sich selbst zu der begangnen That bekannten. — Die Leichen wurden ausgegraben, und man fand in dem Magen und in den Gedärmen keinen Arsenik mehr vorhanden; dagegen verbreitete sich bei der Eröffnung der Bauchhöhle sogleich ein knoblauchartig riechendes Gas, in welchem das Daseyn von Arsenikwasserstoffgas nicht zu verkennen war. Folglich war der weiße Arsenik durch Desoxydation nach und nach in metallischen Arsenik im Körper umgewandelt, und nun durch seine Wechselwirkung mit der vorhandnen Feuchtigkeit in Arsenikwasserstoffgas übergeführt worden.“

Es würde also sehr übereilt und unrichtig seyn, wenn der Arzt aus dem Nichtauffinden der Giftsubstanz im Magen und Darmcanal einen unbedingten Beweis ableiten wollte, daß keine Vergiftung stattgefunden haben könne. Allerdings kann aber da, wo sich das Gift nicht in der Leiche nachweisen läßt, aus physischen Merkmalen das Gegentheil mit Gewissheit nicht dargethan werden.

II. Es verdient sehr die Beachtung der gerichtlichen Aerzte, daß die Nothwendigkeit der Auffindung des Giftes in der Leiche sehr verschieden zu beurtheilen ist, je nachdem

- a) von dem Arzte ein Urtheil gefordert wird über den Thatbestand der Vergiftung nach physischen Merkmalen, oder aber derselbe,
- b) nach anderweitig schon erwiesenem Thatbestande der Vergiftung, nur entscheiden soll, ob das Gift wirklich getödtet habe? —

Bei reiflicher Erwägung wird ein Jeder finden, daß diese Fälle wesentlich von einander verschieden sind. Im ersten Falle, wo der Thatbestand der Vergiftung noch nicht erwiesen ist, bedarf der Arzt des sichersten und unumstöslichsten Beweises, um sagen zu können, daß Vergiftung im vorliegenden Falle stattgefunden habe. Die bekannten, der Vergiftung eigenthümlichen Symptome bis zum Tode reichen dann eben so wenig zu, als die Entzündung, die Brandflecken im Magen und Darmcanal der Leiche u. s. f., um die Gewissheit der Vergiftung anzunehmen; und nur Wahrscheinlichkeit (im geringern oder höhern Grade) können jene zwei Arten von Merkmalen geben. Nur wenn der Arzt das Gift findet, hat er Gewissheit.

Ganz anders verhält es sich aber in dem zweiten Falle, wo die geschehene Vergiftung anderweit bereits erwiesen ist: z. B. durch das Geständniß des Giftmischers, durch Zeugenbeweis, durch Untersuchung der vergifteten Nahrungsmittel.

tel, Arzneien u. s. f., von welchen der Verstorbene erweislich genossen hatte, und dergl. mehr.

In diesem Falle bedarf es der Auffindung des Giftes in der Leiche nicht, um den Thatbestand der Vergiftung als vollkommen erwiesen anzunehmen. Unter solchen Umständen steigt die Beweiskraft der die Wirkung einer Vergiftung gewöhnlich begleitenden Zufälle und der in der Leiche gewöhnlich befindlichen Veränderungen.

Je bestimmter und deutlicher beide Arten von Merkmalen in einem gegebenen Falle vorhanden waren, je mehr von den wesentlichen Kennzeichen dieser Art zusammentrafen, je weniger Spuren von einer früheren Krankheit dieser Person sich zeigten, welche die eingetretenen Zufälle bis zum Tode und die in der Leiche bemerkbaren Veränderungen hätte hervorbringen können, um desto mehr wächst die Beweiskraft jener Zeichen für die Tödtlichkeit der Vergiftung.

Es hängt natürlich von dem Ermessen des gerichtlichen Arztes ab, nach der Individualität des Falles und nach Maafsgabe der gröfsern oder geringern Deutlichkeit und Zusammenstimmung der Zeichen das Urtheil zu fällen: es sey unwahrscheinlich — wahrscheinlich — höchst wahrscheinlich — oder endlich gewifs, dafs der Tod durch die Vergiftung bewirkt wurde. Eben so ist es lediglich Sache des Richters, zu entscheiden, ob die Beweise über den Thatbestand der Vergiftung und der Ausspruch des Arztes über die Tödtlichkeit zureichend seyen, um die ordentliche Strafe zu erkennen.

Irrig ist aber gewifs der Grundsatz derjenigen, welche behaupten, dafs von Vergiftung und Gift-

tode gar nicht die Rede seyn könne, wenn nicht das Gift im Magen oder Darmcanal aufgefunden wurde. Denn der an sich sehr richtige Grund: daß man bei so wichtigen Untersuchungen, wobei das Leben der Angeklagten auf dem Spiele steht, nur auf die untrüglichsten Beweise sein Urtheil gründen müsse, rechtfertigt jene Behauptung nicht. Sie vergessen nemlich ganz, daß es möglich ist, den Thatbestand der Vergiftung auch auf andre Art, als durch Nachweisung des Giftes in der Leiche, genügend zu erweisen ³⁹⁾, wie oben schon dargethan wurde.

Noch bleibt ein andres Verhältniß zu erörtern, das hiebei nicht übersehen werden darf, weil sonst über den Gerichtsarzt leicht unbillig und unrichtig geurtheilt wird.

Der Gerichtsarzt, der nach dem plötzlich erfolgten Tode einer Person, bei welcher Verdacht der Vergiftung entsteht, sein Gutachten bloß auf den Befund der Leiche und die Krankheitsgeschichte gründen muß, wird, wenn er kein Gift findet, auch kein andres Urtheil fällen können, als: es sey keine Vergiftung vorhanden; oder (wenn andre Umstände den Verdacht auf Vergiftung sehr dringend machen): die Vergiftung sey nach physischen Merkmalen unerweislich.

Eine Medicinalbehörde aber, die in zweiter Instanz, nach beendigter Untersuchung, zur Ab-

39) Vergl. Klein's Annalen der Gesetzgebung ff. Bd. XV. S. 255.

gabe eines Gutachtens über denselben Fall aufgefordert wird, kann möglicher Weise urtheilen:

es sey Vergiftung gewifs und ausser Zweifel; — oder höchst wahrscheinlich u. s. f.

Unkundige werden den Gerichtsarzt dann leicht der Unwissenheit, Sorglosigkeit, Pflichtverletzung u. s. w. beschuldigen: aber durchaus mit Unrecht.

Die das Urtheil in zweiter Instanz fällende Medicinalbehörde befindet sich in einem ganz andern Falle, als der Gerichtsarzt. Es werden derselben nach geschlossener Untersuchung des Gerichtes die gesammten Acten vorgelegt, und in diesen können sich Geständnisse, Zeugenbeweise und andre Anzeigen der wirklich geschehenen Vergiftung vorfinden, die dem Obducenten, als er sein Gutachten abgab, sämmtlich unbekannt waren.

Wird also in einem solchen Falle der Ausspruch des Gerichtsarztes über das Daseyn einer Vergiftung nicht bestätigt, sondern widerlegt und berichtigt, so kann ihn doch kein gegründeter Tadel treffen.

Die Gerichtsärzte fehlen aber, wie sich nicht leugnen läßt, nicht selten auf eine andre Weise.

Verblindet durch einen unrichtigen Begriff von Humanität, und bestimmt durch eine übertriebne Furcht, dem Angeklagten zu nahe zu treten, vergessen die Gerichtsärzte zu Zeiten, was ihres Amtes ist, und übernehmen das Geschäft des Vertheidigers, indem sie sophistisch alles hervorsuchen, was die Beweise für den Thatbestand der

Vergiftung, oder die Tödtlichkeit derselben vernichten oder schwächen kann. Sie führen dabei gewöhnlich den Wahlspruch im Munde: daß der Arzt stets *in mitiorem partem* entscheiden und immer zu Gunsten des Angeklagten sprechen müsse.

Ein solcher Grundsatz ist aber durchaus widersinnig und verkehrt!

Die Vernunft verlangt und die Pflicht gebet, daß der Arzt überall nach seiner besten Einsicht die Wahrheit aussage, unbekümmert um die rechtlichen Folgen. Wo der Thatbestand klar erwiesen ist, soll er ihn nicht als zweifelhaft darstellen; wo er eine Frage, die das Gericht vorlegt, (oder deren Beantwortung es bedarf) bestimmt beantworten kann, soll er bestimmt bejahen, oder verneinen. Ja, es kommt nicht einmal dem Arzte zu, in wirklich zweifelhaften Fällen, wo z. B. Gründe für den Tod durch zugefügte Beschädigung, oder durch innere Krankheitsursachen sich das Gleichgewicht halten, bestimmt für die den Thäter begünstigende Auslegung sich zu erklären; sondern nur, durch Darstellung der Unmöglichkeit eines entscheidenden Urtheils in diesem Falle, dem Richter die Milde möglich zu machen, zu welcher das Gesetz denselben verpflichtet.

Einige Beispiele werden diese Ansicht und den Zweck der hier gegebenen Erörterungen am besten ins Licht setzen.

Eine unverheirathete Dienstmagd von 26 Jahren hatte ihre Mutter, von welcher sie ausser der Ehe erzeugt und von Jugend auf sehr hart behandelt worden war, durch Vergiftung aus dem

Wege zu räumen beschlossen, weil dieselbe die Verbindung der Tochter mit einem Manne, durch verweigerte Herausgabe des Erbtheils verhinderte. Dreimal vergiftete sie die Mutter: das erste Mal durch Arsenik, dann durch Schwefelsäure, endlich zum dritten Mal, nach einigen Wochen, durch ein mit Arsenik vergiftetes Sauerkraut. Auch diese letzte Vergiftung überlebte die Unglückliche noch einige Tage. Die Giftmischung wurde entdeckt. Man nahm die Ueberreste des Sauerkrauts in gerichtliche Verwahrung, und die gerichtlichen Medicinalpersonen erwiesen durch chemische Untersuchung den Giftgehalt desselben. Bei der gerichtlichen Leichenöffnung der, am 4ten Tage nach der letzten Vergiftung, Verstorbenen fanden sich entzündete und brandige Stellen im Magen und Darmcanale, aber kein Gift. Dagegen wurden in der Schlundröhre noch einige Körner gefunden, welche sich bei der Untersuchung als Arsenik zeigten.

Die Inquisitin gestand bald ihre dreimal unternommene vorsätzliche Vergiftung. In diesem Falle war der Thatbestand der Vergiftung, durch Untersuchung der vergifteten Nahrungsmittel, von welchen die Entseelte erwiesnermaassen genossen hatte und durch das übereinstimmende Geständniss der Thäterin erwiesen. Hätte man ihn für unerwiesen ausgeben können, wenn man die Spuren der giftigen Substanz im Schlunde nicht fand? Der Gerichtsarzt gab sein Gutachten dahin ab: dafs die Vergiftung mit Arsenik die einzige und sichere Ursache des Todes gewesen sey.

In den von Hrn. Dr. Bachmann bekannt gemachten drei Fällen von Arsenikvergiftung (S. Abhandlungen der phys. medicin. Societät zu Erlangen, Bd. II. S. 73—120), die auch in andrer Hinsicht ⁴⁰⁾ sehr unterrichtend sind, finden sich zwei Gutachten über einen Fall mitgetheilt.

Das erste Gutachten nach geschehener Obduction ging dahin:

dafs wegen Nichtauffindung des Arseniks im Darmcanale, bei angestellter chemischer Untersuchung, und der aus den Krankheitszufällen und den wahrgenommenen Veränderungen in der Leiche nicht mit Gewifsheit hervorgehenden Arsenikvergiftung, die Existenz der Vergiftung in Zweifel gelassen werden müsse.

Dagegen fiel das zweite, nach Beendigung der Untersuchung und nach Einsicht der mitgetheilten Gerichtsacten, von demselben Arzte abgegebne Gutachten dahin aus:

dafs die durch die gerichtliche Untersuchung eruirten und aus den Geständnissen der Inquisitin sich ergebenden Data es zwar nicht gewifs, aber doch höchst wahrscheinlich machen, dafs der Genuß eines mit Arsenik vergifteten Biers zu dem tödtlichen Ausgange der Krankheit des in Frage stehenden Individuums mitgewirkt habe, ja vielleicht das Hauptmoment unter den Ursachen des Todes gewesen sey.

40) Unter andern auch deswegen, weil sie die Richtigkeit des von Welper entdeckten Zeichens der Arsenikvergiftung, die pergament- oder mumienartige Verhärtung und die gehemmte Verwesung der Leichen in drei Fällen auffallend bestätigen.

Der Verfasser konnte allerdings in dem zweiten Gutachten ein andres Urtheil fällen, als in dem ersten. Er befand sich dabei in dem Falle, in welchem sich gewöhnlich nur die gerichtlichen Medicinalbehörden zweiter Instanz befinden, nemlich: ausser dem Befunde der Leichenöffnung auch alle durch die gerichtliche Untersuchung ausgemittelten, in den Acten enthaltenen Thatsachen und Beweise seinem Urtheile zum Grunde legen zu können.

Hr. O. M. R. Welper in Berlin gab sein Gutachten über die Leichen, welche in dem bekannten Processe der Giftmischerin Ursinus nach zwei und ein halb Jahren wieder ausgegraben wurden, dahin ab: dafs mit der grössten Wahrscheinlichkeit anzunehmen sey, diese beiden Personen seyen durch Arsenik getödtet worden; und gründete sein Urtheil auf die mumienartige Eintrocknung und Nichtfäulnifs der Leichen, so wie auf das Vorhandenseyn der noch deutlich zu unterscheidenden Brandflecken in den Gedärmen.

Metzger hat dieses Gutachten bekanntlich angegriffen, aber mit Unrecht, wie Augustin (Repertorium Stück. I. S. 25 ff.) bewiesen hat. Diese Beispiele mögen als Erläuterungen der oben aufgestellten Grundsätze genügen.

Wem noch beunruhigende Zweifel über die Richtigkeit dieser Grundsätze in der gerichtlich medicinischen Praxis übrig bleiben sollten, dem

empfehle ich, in Bezug der strafrechtlichen nachzulesen, was der scharfsinnige Stübel in seiner lehrreichen Schrift (über den Thatbestand der Verbrechen) darüber gesagt hat. In Betreff der gerichtlich medicinischen Seite der Untersuchung aber darf ich auch auf E. Platners treffliche Programme über die Arsenikvergiftung verweisen.

Dafs die Bestimmungen der preussischen und baierischen Strafgesetzgebung mit den entwickelten Grundsätzen zusammentreffen, ist oben gezeigt worden.

Denjenigen Aerzten und Richtern aber, die aus Weichlichkeit und falscher Humanität bei den offenbarsten Verbrechen, bei überwiesnen und der Unthat geständigen Missethättern die Rolle des Sachwalters übernehmen und, der Gerechtigkeit zum Hohn, die Kunst der Trugschlüsse anwenden, um die im Gesetz verordnete Strafe umgehen zu können, rufe ich die Worte jenes philosophischen Arztes zu:

Rogo illos per ejusdem sui muneris fidem ac religionem, ne, ubi confesso ac manifesto sceleri legitima excusatio omnis jam interclusa est, pro argumentis argutias nobis exhibeant; multo minus, cum sicario alicui aut venefico (dirum et execrabile homicidii genus!) poenae liberationem obtinuerunt, per ingeniosam scilicet calumniam juris, hinc velut de praeclaro aliquo facinore ac divino merito gloriantur.

Viertes Capitel.

Ueber
den Gerichtsgebrauch und die gesetzlichen
Formen bei der Erhebung des Thatbestandes
der Vergiftung.

Zwei Streitfragen, die sich auf den Gerichtsgebrauch und die zu beobachtenden Formen bei der in Vergiftungsfällen nöthigen Untersuchung des Gerichtsarztes beziehen, haben neuerlich zu lebhaften Erörterungen unter Aerzten und Rechtsgelehrten Anlaß gegeben.

Die erste betrifft die Nothwendigkeit, die chemischen Untersuchungen, die in Vergiftungsfällen nöthig werden, in Gegenwart der Gerichtspersonen (bei wohlbesetzter Gerichtsbank) vorzunehmen.

Die zweite bezieht sich auf die Nothwendigkeit der Eröffnung aller drei Höhlen des Körpers, bei den gerichtlichen Leichenöffnungen Vergifteter.

Die Beantwortung dieser Fragen hat auf den Gang der Strafrechtspflege, auf die Zuerkennung der gesetzmäßigen Strafe eines der gefährlichsten und gräßlichsten Verbrechen den unmittelbarsten Einfluß. Sie ist daher wichtig für die Rechtspflege, folglich auch für den Staat und die Menschheit überhaupt, und verlangt deshalb eine gründliche und allseitige Untersuchung. Die Grundzüge davon zu geben, soll hier versucht werden.

I.

Ist die Gegenwart der Gerichtspersonen bei den chemischen Untersuchungen der in den Leichen der Vergifteten gefundenen Giftsubstanzen nothwendig?

Es sind hauptsächlich zwei treffliche Männer, Hr. Prof. Remer ⁴¹⁾ und Hr. Criminal-Rath Meister ⁴²⁾ mit der Behauptung aufgetreten: daß die gerichtlich chemische Untersuchung der als Gift verdächtigen Substanzen nothwendig in Gegenwart von Gerichtspersonen geschehen müsse; ferner: daß eine solche, ohne dieselbe von gerichtlichen Medicinalpersonen unternommen, als fehlerhaft in der Form, ihre rechtliche Gültigkeit verliere und einen wesentlichen Mangel in der Erhebung des Thatbestandes eines Giftmordes begründe.

Beide leiten ihren Beweis aus der Analogie ab. Da die Leichenöffnung, nach den Bestimmungen der Gesetze nothwendig bei wohlbesetzter Gerichtsbank gemacht werden müsse, weil sie ein Theil der *Inquisitio judicialis* sey, so müsse auch bei den Obductionen in Vergiftungsfällen die chemische Untersuchung der verdächtigen Substanz, als der zweite und wichtigste Theil der Obduction, unumgänglich in Gegenwart von Gerichtspersonen geschehen.

Hr. R. behauptet, daß ohne dieselbe keine

41) Lehrbuch der pol. gerichtl. Chemie. 2te Ausg. S. 84 — 102.

42) S. Fielitz's Archiv der gerichtl. Arzneiwissensch. für Rechtsgel. und Aerzte. St. I. S. 137.

certitudo corporis delicti statt finde, und Hr. Meister verlangt als wesentliches Bedingniß, daß die Thatsachen, von welchen ein ärztliches Gutachten ausgehe, schlechterdings unter richterlichem Ansehen und Beglaubigung aufgenommen seyn sollen, und daß mithin bei den chemischen Proben, welche die entscheidendsten Thatsachen für das ärztliche Gutachten über die Existenz eines Giftmordes liefern, keine Ausnahme gemacht werden dürfe.

Diese Regel war früher weder von den Strafrechtslehrern, noch von den gerichtlichen Aerzten aufgestellt oder befolgt. Da nun, nach der Behauptung der beiden genannten Schriftsteller, so wichtige rechtliche Folgen aus der Nichtbefolgung derselben hervorgehen sollen, so ist der Grund, auf dem diese Vorschrift beruht, näher zu prüfen.

Es fragt sich also zunächst: ob dieselbe in der Gesetzgebung, oder in den Grundsätzen der Wissenschaft begründet sey?

In Bezug auf die Formalitäten, welche bei den gerichtlichen Leichenöffnungen gesetzlich zu beobachten sind, ist bekanntlich die peinliche Halsgerichts-Ordnung Carls V. die erste Quelle gewesen. Spätere Gesetzgebungen haben die Bestimmungen derselben beibehalten, weiter ausgedehnt und ergänzt. In der C. C. C. ist aber mit keinem Worte vorgeschrieben worden, daß eine Untersuchung der Giftsubstanzen von den Medicinalpersonen in Gegenwart des Gerichts unternommen werden soll. Ja es wird sogar die chemische Untersuchung der verdächtigen Substanzen in jenem Gesetze gar nicht erwähnt, was auch nicht wohl geschehen konnte, da man zu jener

Zeit noch keine Kenntniss oder Vorstellung von einer solchen Prüfungsmethode hatte. Wenn also in spätern Zeiten das Gutachten der Aerzte in Vergiftungsfällen über die Ursache des Todes, und zwar nach kunstmäßiger Untersuchung der als Gift verdächtigen Substanz, als ein gesetzliches Erforderniss vorgeschrieben wurde; so geschah dieses nur nach derselben Analogie, nach welcher man überhaupt die sachverständige Legaluntersuchung der Aerzte in Fällen anordnete, welche die C. C. C. gar nicht mit aufgeführt hat.

Es sind besonders die Art. 147, 149 und 37 der C. C. C., welche man in Bezug auf Vergiftungsfälle im Auge hatte. Sie lauten also:

Art. 147.

„So einer geschlagen wird und stirbt, und man zweifelt, ob er an der Wunde gestorben sey.“

„So einer geschlagen wird, und über etliche
„Zeit darnach stürbe, also dafs zweifelich wäre,
„ob er der geklagten Streich halben gestorben
„wär, oder nicht, in solchen Fällen mögen
„beide Theile Kundschaft zur Sachen dienstlich
„stellen, und sollen doch sonderlich die Wund-
„ärzte, der Sach verständig, und andre Perso-
„nen, die da wissen, wie sich der Gestorbne,
„nach dem Schlagen und Rumor gehalten habe,
„zu Zeugen gebraucht werden, mit Anzeigung,
„wie lange der Gestorbene nach den Streichen
„gelebt habe, und in solchen Urtheilen die Ur-
„theiler bei den Rechtsverständigen, und an

„Enden und Orten, wie zu End dieser unsrer
„Ordnung angezeigt, Raths pflegen.“

Art. 149.

„Von der Besichtigung eines Entleib-
ten vor der Begräbnis.“

„Und damit in obgemeldten Fällen gebürlich
„Ermessung und Erkenntnis, solcher unter-
„schiedlichen Verwundung halb, nach der Be-
„gräbnis des Entleibten desto minder Mangel
„sey, soll der Richter sammt zween Schöffen,
„dem Gerichtsschreiber und einen oder mehr
„Wund-Aerzten (so man sie haben und solches
„geschehen kann), die dann zuvor dazu bee-
„digt werden sollen, denselben toden Körper
„mit Fleiß vor dem Begräbnis besichtigen,
„und alle seine empfangene Wunden, Schläg
„und Würf, wie der jedes funden und ermessen
„würde, fleissig merken und verzeichnen lassen.“

Art. 37.

„Von heimlichem Vergeben, gnug-
sahme Anzeigung.“

„Item, so der Verdachte überwiesen wird, das
„er Gift gekauft, oder sonst damit umgangen,
„und der Verdachte mit dem Vergiftten in Un-
„einigkeit gewest, oder aber von seinem Todt,
„Vorthail oder Nutz wartend were, oder sonst
„eine leichtfertige Person, zu der man sich der
„That versehen möchte, das macht ein redliche
„Anzeigung der Missethat, er könne denn mit
„glaubigen Schein anzeigen, das er solch Gift
„zu anderen unsträflichen Sachen gebraucht
„hätte, oder brauchen wollen.“

„So einer Gift kauft, und vor der Obrigkeit
„in Längnen stünde, und doch des Kauffs über-
„wiesen würde, macht auch gnugsahm Ursach
„zu fragen, wozu er solch Gifft gebraucht oder
„gebrauchen wollen.“

In allen diesen Artikeln ist nirgends vorge-
schrieben, daß ein Vergifteter von den Aerzten
untersucht oder geöffnet werde, oder daß diese
über den Thatbestand der Vergiftung entscheiden
sollen.

Nachdem aber, vermöge des ersten Antriebes,
welchen die C. C. C. gab, die gerichtliche Arz-
neikunde nach und nach immer mehr bearbeitet,
und ihre Unentbehrlichkeit anerkannt wurde,
mag man bald genug auch in Vergiftungsfällen
den Aerzten als Sachverständigen, die Untersu-
chung übertragen haben. Denn der berühmte
Bened. Carpzov ⁴³⁾ beruft sich auf Prosp.

43) *Practic. nova rerum criminal. Lib. I. Qu. XXI. Nro.*
7. Quoad venenum propinatum, nempe malum et noxium,
ex eoque venenatum mortuum fuisse recurrendum est ad
judicium medicorum, qui considerata qualitate veneni
propinati, habitaque inspectione cadaveris, de utroque
judicem certiores reddere possunt. Ipsis enim incumbit
scindere et aperire cadaver, in signa et indicia veneni
diligentissime inquirere, aut post sepulturam depositio-
nem testium super signis veneni bene ponderare atque
examinare et postmodo jurato sententiam et judicium
suum aperire, et judicem super hac re informare. — Etsi
autem signa veneni admodum dubia et fallibilia sint,
attamen hac in re juratis medicis, tanquam in
arte sua peritis, omnino credendum est. —

Farinacius, Anton Gomez und mehrere andere Rechtslehrer vor ihm, wenn er behauptet, daß der Ausspruch der gerichtlichen Aerzte über geschehene Vergiftung und Tödtung durch dieselbe die Grundlage des Rechtsspruches werden müsse. Alle Criminalisten nach Carpzov haben die Nothwendigkeit der ärztlichen Untersuchung zur Erhebung des Thatbestandes der Vergiftung anerkannt und ausgesprochen. Daß aber die Prüfung der Giftsubstanzen nur in Gegenwart des Gerichts von den Medicinalpersonen geschehen dürfe, hat bis auf die neueste Zeit kein Lehrer des Criminalrechts und, mit Ausnahme der baierischen Criminalordnung, keine Gesetzgebung vorgeschrieben. Zu erklären ist dieses Stillschweigen, wie es scheint, hauptsächlich aus dem Umstande, daß man, in frühern Zeiten, nur wenige ganz einfache Versuche zur Ausmittlung der giftigen Natur der verdächtigen Substanz vorzunehmen verstand. Diese, wie z. B. das Aufstreuen der verdächtigen Substanz auf Kohlen, um durch den Knoblauchgeruch sich von der Gegenwart des Arseniks zu überzeugen, geschahen bei oder gleich nach der Obduction, bei welcher die Anwesenheit des Gerichts ohnehin gesetzlich vorgeschrieben war. Die weitläufigen und zusammengesetzten chemischen Prüfungsmethoden, welche die neuere Chemie so sehr vervollkommnet hat, die aber auch ganze Tage zu ihrer Beendigung erfordern, kannte man damals nicht.

Sonach kann es auch nicht befremden, daß bei so vielen gerichtlich medicinischen Untersuchungen über Giftsubstanzen (Vergl. Remers Lehrbuch S. 90) keine Gerichtspersonen zugegen

waren. Das Gesetz hatte bis auf die neuere Zeit keine bestimmte Vorschrift darüber gegeben.

Der Artikel 167 der preussischen Criminalordnung von 1806 lautet also:

„Ist Verdacht vorhanden, daß der Verstorbne
„durch Gift ums Leben gekommen sey; so
„müssen von dem Arzte die etwa gefundenen
„Ueberbleibsel des vermeintlichen Giftes, so wie
„die in dem Magen und Speisecanal angetroff-
„nen verdächtigen Substanzen nach chemischen
„Grundsätzen geprüft werden; wobei jedoch
„vom Richter mit größter Sorgfalt dahin zu
„sehen ist, daß die zu untersuchenden festen
„oder flüssigen Körper nicht vertauscht oder
„verwechselt werden, sondern deren Identität
„ausser Zweifel gesetzt sey. Zu diesem Ende
„müssen, wenn der chemische Proceß
„nicht in Gegenwart des Richters ab-
„gemacht werden kann, den beiden Sach-
„verständigen diese Substanzen versiegelt mit-
„telst gerichtlichen Protokolls übergeben, und
„in eben der Art zurückgeliefert werden.“

Das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern giebt die Vorschriften über die Obductionen im II. Theile, Cap. IV., welches von dem richterlichen Augenscheine und dem Gutachten der Kunstverständigen handelt. Der Art. 238 besagt:

„Die Besichtigung durch Kunstverständige geschieht immer im Beiseyn des Richters. Bewegliche Sachen, als da sind Urkunden, Münzen, Gifte, Werkzeuge und dergleichen, sollen

nicht aus Gerichtshänden gelassen, sondern stets in Gegenwart des Gerichts untersucht werden. Sind die Sachverständigen von dem Gerichtsorte zu weit entfernt, so sollen die zu untersuchenden Sachen wohl verwahrt dem Richter des Wohnorts zugestellt, und sodann in dessen Gegenwart die Besichtigung vorgenommen werden.“

Die preussische Criminalordnung fordert die Gegenwart des Richters nur bedingt, „wenn der chemische Proceß in Gegenwart des Richters abgemacht werden kann,“ d. h. ohnstreitig, wenn derselbe in der Kürze zu beenden ist. Im entgegengesetzten Falle aber setzt dieselbe als nöthig voraus, daß die Giftsubstanzen aus Gerichtshänden gegeben werden müssen, und befiehlt für diesen Fall die nöthigen Maafsregeln, um die Identität hinlänglich zu sichern.

Das baierische Strafgesetzbuch aber verordnet unbedingt, die Gifte nicht aus Gerichtshänden zu lassen und die Untersuchung nur in Gegenwart des Gerichts vorzunehmen.

Was Hr. Pr. Remer als unerläßliche Bedingung der legalen Gültigkeit einer chemischen Obduction in Vergiftungsfällen betrachtet, ist also in den baierischen Staaten, nicht aber in Preussen, gesetzlich. Nach dem Worte des baierischen Strafgesetzes dürfen nemlich alle, zur Ausmittlung der wahren Natur der zweifelhaften Giftsubstanzen, und zur Bestimmung der Menge derselben, nöthigen Versuche, Proben, Zerlegungen u. s. f. nicht anders als in Gegenwart des Gerichts gemacht werden.

In Preussen besteht diese Vorschrift nicht, wie oben gezeigt ist.

Sonach ergiebt sich, inwieweit die Gesetzgebung überhaupt, und in Deutschland insbesondere, die Gegenwart des Gerichts bei den chemischen Untersuchungen der Medicinalpersonen in Vergiftungsfällen als Bedingung der gesetzlichen Gültigkeit verordne.

Der herkömmliche Gerichtsgebrauch, die Prüfung zweifelhafter Giftsubstanzen in Vergiftungsfällen den vereideten und verpflichteten Medicinalpersonen allein anzuvertrauen, ist also bis jetzt nur in Baiern durch ein bestimmtes Gesetz aufgehoben.

Es bleibt noch übrig, die Streitfrage vom Standpuncte der Wissenschaft aus zu prüfen.

Es fragt sich also: ob die Gegenwart des Gerichtes bei den chemischen Obductionen aus allgemeinen Vernunftgründen oder aus besondern wissenschaftlichen Grundsätzen nothwendig sey?

Meine über diesen Gegenstand früher (Kopps Jahrbuch VII. S. 110 ff.) ausgesprochene Meinung ist vom Hrn. Pr. Remer neuerlich (Kopps Jahrbuch IX. S. 79 ff.) bestritten worden. Ich finde aber nach ruhiger und ernster Prüfung die gegen mich angeführten Gründe nicht überzeugend.

Nach allgemeinen Vernunftgründen kann unmöglich anders geurtheilt werden, als: daß derjenige das glaubwürdigste Zeugniß oder Gutachten über einen Gegenstand ablegen wird, der die Wahrheit sagen kann und will. Die besondere Sachkenntniß, welche das Zeugniß oder der Spruch über das Daseyn des Giftes in einer Leiche

nothwendig voraussetzt, findet sich ⁴⁴⁾ anerkannt bei den gerichtlichen Medicinalpersonen. Sie können also die Wahrheit sagen. Dafs sie dieselbe sagen wollen, dafür leistet, aufser der Unbescholtenheit derselben als Menschen, der Amtseid die Gewähr, soweit eine solche überhaupt möglich ist. Die Gegenwart von andern, nicht sachkundigen, Zeugen (und für solche erklären selbst Rechtsgelehrte die Gerichtspersonen) bei den Untersuchungen der Gifte können zur Glaubwürdigkeit der Aussage der Sachverständigen nichts hinzu, noch davon hinweg thun. Nach allgemeinen Vernunftgründen kann man also die Gegenwart des Gerichts bei den gerichtsärztlichen Prüfungen der Gifte nicht für nöthig halten.

Besondere wissenschaftliche Gründe könnten in diesem Falle nur aus der Rechtswissenschaft abgeleitet werden. Von der gerichtlichen Arzneikunde kann dabei nicht die Rede seyn, da diese ihre, auf das Formelle sich beziehenden, Regeln bei solchen Untersuchungen lediglich aus den positiven Vorschriften der Criminalordnungen schöpft.

Hr. Prof. Remer sagt (Kopps Jahrbuch XI. S. 80.): „die Gründe, aus welchen die Rechtslehrer bei Obductionen die Gegenwart der Richter

44) Wenn sich diese Sachkenntniß nicht bei den gerichtlichen Medicinalpersonen findet, wie das allerdings vorkommt, so ist es die Schuld der Staatsverwaltung, die ohne hinlängliche Prüfung dieselben anstellte.

verlangen, liegen theils in dem ganz allgemein ausgesprochenen Gesetze, theils in der Natur der Sache, weil die Obduction, als Theil der Inquisition, eine richterliche Handlung ist, und das Gericht nur da seyn kann, wo sich der Richter befindet, der Arzt aber nicht Richter ist. Gilt diese Regel im Allgemeinen, so soll sie auch im Besondern gelten.“

Der erste Grund, das Gesetz betreffend, ist oben erörtert. Was den zweiten betrifft, daß das Gericht zugegen seyn soll, weil die Obduction eine richterliche (? gerichtliche) Handlung sey, so ist diese Schlussfolge wohl nicht über allen Zweifel erhoben. Carpzov, auf welchen sich Hr. R. sonst beruft, sagt allerdings, die Gegenwart des Richters und der Schöffen bei der *inspectio cadaveris* sey nöthig; *judicialiter enim dicitur, quod fit auctoritate judicis, quocunque loco, etiam extra judicium.*

Es ist aber klar, daß die Vorschriften der C. C., so wie auch noch die Aeusserungen Carpzovs aus einer Zeit stammen, wo weder die wissenschaftliche Bildung der gerichtlichen Medicin gehörig vorgeschritten, noch selbst die Anwendung derselben in der Rechtspflege hinlänglich fest geordnet war. Da man also zu jener Zeit noch nicht gesetzlich geprüfte und angestellte Gerichtsärzte und Wundärzte hatte, sondern man diejenigen nahm, die man eben haben konnte, so verlangt Carpzov auch, der Richter müsse zugegen seyn, *quo rite procedatur, et ne medici atque chirurgi imperiti et suspecti, facta inspectione in favorem rei aut cognatorum occisi fortassis deponant.* Solche Gründe fallen heut zu Tage weg.

Sodann fragt es sich: ob nicht die *auctoritas judicis* die Hauptsache bei einer Obduction für den *actus judicialis* ausmache, weit mehr als die Gegenwart der Gerichtspersonen. Wäre die Gegenwart des Richters durchaus nöthig, um einer gerichtlich medicinischen Untersuchung den Charakter einer gerichtlichen zu geben, so müßten auch die Untersuchungen an Lebenden über Jungfrauschaft, Schwangerschaft, Nothzucht, Impotenz, geheime Uebel, zweifelhafte Gemüthszustände u. s. f., bei denen aus bekannten Gründen die Richter nicht zugegen sind, noch seyn dürfen, für außsergerichtlich, mithin *in foro* für ungültig erklärt werden. Sie geschehen aber *auctoritate judicis*, und sind deshalb gerichtlich und gesetzlich gültig.

Endlich ist nicht außser Acht zu lassen, daß die Gesetzgebungen neuerer Zeit, welche die Gegenwart der Gerichtspersonen bei den Legalsectionen vorschreiben, durch sehr verschiedenartige Gründe dazu bestimmt werden konnten. Die strenge Beobachtung der nöthigen Formen, die vor der Leichenöffnung vorzunehmende Recognition, die Besichtigung des Ortes, wo man die Leiche fand, die Abhörung derer, die um den Sterbenden waren, oder derjenigen, welche die Leiche fanden u. s. f., fordern die Gegenwart des Gerichts, da alles dieses in das gerichtliche Protokoll aufgenommen wird, wovon die Aussage der Obducenten nur einen Theil ausmacht.

Eine Controle des Gerichts über den materiellen Gang der Untersuchung der Sachverständigen, und eine größere innere Beglaubigung der Aussage derselben über den Befund, durch die Gegen-

wart des Richters, ist, nach wissenschaftlichen Gründen, gar nicht denkbar. Auch erkennen solches unbefangene und hellsehende Rechtslehrer an.

Daher kann ich auch die Schlussfolge nicht gelten lassen, daß man deshalb, weil die Leichenöffnung, die doch nur Vermuthung einer Vergiftung begründe, gesetzlich in Gegenwart des Gerichts gemacht werden müsse, auch die chemische Untersuchung, die allein Gewißheit gewähren könne, um so viel mehr in Gegenwart des Richters vorzunehmen habe.

Es bedurfte übrigens keiner weitläufigen Beweisführung, um zu zeigen, daß der Zeitverlust und die Beschwerde, welche aus der verlangten unausgesetzten Anwesenheit der Gerichtspersonen bei den chemischen Untersuchungen der Giftsubstanzen für die Gerichte, wie für die Medicinalpersonen, hervorgeht, kein unbedingtes und unbesiegbares Hinderniß sey. Es war nie meine Meinung, dieses behaupten zu wollen.

Es ist aber noch immer meine Ueberzeugung, daß kein wesentlicher Gewinn aus diesem Zeitverlust für die Gerichte hervorgehe, noch hervorgehen könne. Die Gerichtspersonen sind zugegen, wo das Gesetz es vorschreibt, aber wahrlich in zehn Fällen wenigstens neunmal als Unkundige, ja fast als Blinde, die eben deshalb und wegen ihrer Unkenntniß der chemischen Grundsätze und der vorgenommenen Processe, wenig Theilnahme und Achtsamkeit beweisen und sich darauf beschränken, mit vollem Vertrauen niederzuschreiben, was ihnen die Medicinalpersonen dictiren.

Wo, wie in Baiern, das Gesetz die von den

Gerichtspersonen selbst für zu strenge erachtete Formalität der steten Gegenwart des Gerichtes bei der chemischen Untersuchung ausdrücklich befiehlt, da ist die Folge, daß man nur dem Buchstaben des Gesetzes scheinbar zu genügen sucht, während man es wirklich umgeht. Denn ich weiß aus Erfahrung und eignem Geständnis von Gerichtspersonen, daß sie bei langwierigen Untersuchungen der Gifte nicht selten ruhig im Zimmer des Apothekers bleiben, während die Medicinalpersonen im Laboratorium arbeiten.

Würden aber Gerichtsarzt und Apotheker, ihres Eides und ihrer Amtspflicht vergessend, sich Verfälschung, Betrug und Unwahrheit erlauben wollen, so könnte sie die Gegenwart des Gerichts schwerlich jemals daran verhindern!

Aus diesen Gründen habe ich mich gegen die unnöthige Gegenwart der Gerichte erklärt. Es kann wesentlich für die Vollständigkeit, Glaubwürdigkeit und Genauigkeit der chemischen Untersuchung nichts dadurch gewonnen werden, daß das Gericht dabei zugegen ist; und es würde immer eine lästige und zeitraubende Formalität bleiben, selbst wenn überall die chemischen Untersuchungen in einigen Stunden abgethan werden könnten, welches ich doch sehr zu bezweifeln Grund habe.

Sonach muß ich es auch eben so unfreundlich, als befremdend finden, wenn Hr. R. (a. a. O. S. 85.) fragt: ob ich den Glauben mancher Gerichte: der Physicus sey eine Art von Aufwärter oder dergleichen, mit welchem man nach Gefallen schalten könne, begünstigen wolle?

Wollte ich mit gleicher Münze zahlen und in

ernsten Dingen mit den leichten Waffen des Spot-
tes fechten: so dürfte ich meinen geehrten Gegner
wohl fragen: wer von beiden die Würde und Selbst-
ständigkeit der Aerzte höher halte und männlich
vertrete: derjenige, der behauptet, daß zu einer
genauen vollständigen Untersuchung und völlig
glaubwürdigen Aussage der Gerichtsärzte (und ge-
richtlichen Medicinalpersonen überhaupt) die An-
wesenheit von Gerichtspersonen unerläßlich sey;
der diese Anwesenheit für nothwendig erklärt
propter suspicionem subordinationis ⁴⁵⁾? oder der,
welcher die entscheidende Beweiskraft der Unter-
suchung und Aussage eines beeidigten und
verpflichteten Gerichtsarztes, ohne Gegenwart
des Gerichts, vertheidigt?

Wenn Aerzte in diesen Stücken die Strenge
in den Formen noch weiter treiben wollen, als die
Rechtsgelehrten selbst, so erinnert das an die be-
kannte Partei in Frankreich, die *plus royaliste que
le roi même* ist.

Da der Hauptgrund der Gegner für die noth-
wendige Anwesenheit der Gerichtspersonen bei den
gerichtlich-chemischen Untersuchungen der Gift-
substanzen immer der bleibt, daß die Leichenöff-
nung, von Medicinalpersonen allein vorgenommen,
keine legale Gültigkeit habe, so werden einige Er-
örterungen darüber hier am rechten Orte seyn.

45) S. Remers Lehrbuch der pol. ger. Chemie S. 99.

Beiläufig bemerkt, heisst die angezogene Stelle aus
Garpzov: *ad evitandam suspicionem subordinationis*
(nicht *subordinationis*).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in allen deutschen Ländern, in denen die Gegenwart des Gerichts bei Obductionen gesetzlich vorgeschrieben ist, eine nur von gerichtlichen Medicinalpersonen vollzogene Leichenöffnung, als fehlerhaft in der Form, angefochten werden kann.

Eben so wird in Baiern die ohne Gegenwart des Gerichts unternommene chemische Prüfung der im Magen und Darmcanal gefundenen Giftsubstanzen angefochten werden können. In Preussen und andern Ländern, wo die Gesetze die Anwesenheit der Gerichtspersonen nicht vorschreiben, kann hingegen die chemische Untersuchung, wenn sie sonst kunstmäßig von den Medicinalpersonen gemacht wurde, aus jenem Grunde nicht angegriffen werden.

Es fragt sich aber nun:
ob eine ohne Gegenwart des Gerichts — also mangelhaft in der Form — von gerichtlichen Medicinalpersonen vollzogene Untersuchung (Leichenöffnung, chemische Prüfung der Giftsubstanzen) deshalb die rechtliche Beweiskraft verliere?

Diese Frage ist hier nach den Grundsätzen der Wissenschaft zu beantworten. Denn von dem, was etwa die Gesetze oder der Gerichtsgebrauch eines besondern Landes darüber bestimmen, ist hier nicht die Rede.

Um aber die Sache gründlich darstellen zu können, ist es nöthig, etwas weiter zurückzugehen.

Die gerichtlich-medicinischen Besichtigungen aller Art gehören, als Beweismittel für den Zweck

des Richters, in die Classe derjenigen, welche durch Besichtigungen von Sachverständigen gewonnen werden, so wie diese selbst wieder eine Abart des richterlichen Augenscheins (*inspectio ocularis*) sind. Die eignen Worte eines philosophischen Rechtslehrers werden diesen Gegenstand am besten ins Licht setzen.

„Die Besichtigung (der Augenschein)“, sagt Grolmann (in seinen Grundsätzen der Criminalrechtswissenschaft, 2te Ausg. §. 463.), „ist „diejenige Handlung des Richters, wodurch derselbe, als solcher, sich von dem Daseyn irgend einer Thatsache, ausser den Aussagen des „Angeschuldigten und der Zeugen, durch seine „äufsern Sinne zu überzeugen sucht, und über „die Merkmale des Aufgefundenen eine vollständige, getreue und bestimmte Nachricht zu den „Acten bringt.“

Ferner in §. 466: „Insofern die sinnlichen Merkmale eines bestimmten Gegenstandes nur von denjenigen richtig erkannt werden können, welche ihr Anschauungsvermögen in Beziehung auf diese Gegenstände besonders ausgebildet haben, insofern kann der Augenschein des Richters keinesweges als taugliches Mittel zur Beweisaufnahme erscheinen. Das Daseyn solcher Merkmale kann vielmehr einzig durch Zeugnisse solcher Personen, welche die erforderte Art von Ausbildung erwiesenermaassen besitzen (Sachverständige), dargethan werden. Hat der Staat solche Personen nach vorheriger Prüfung auf gewissenhafte Anwendung ihrer Kenntnisse im Allgemeinen verpflichtet, so bedarf es alsdann zu jenem

Beweise nicht einmal besonders beschworne gerichtlicher Aussagen derselben, sondern ihre auf Amtspflicht ausgestellten schriftlichen Bezeugungen haben denselben Glauben, welchen sonst gerichtliche Aussagen beeidigter Zeugen in Anspruch nehmen können.“

Das Gesagte findet seine vollkommene Anwendung auf die gerichtlichen Medicinalpersonen. Diese sind die Sachverständigen in allen Fällen, wo die Besichtigungen Kenntnisse aus der Naturwissenschaft und Medicin erfordern.

Die wesentlichen Bedingungen für die vollkommene Gültigkeit der Aussagen von Sachverständigen nach geschehener Besichtigung, sind nun:

- 1) dafs ihre Sachkenntnifs erwiesen und vom Gericht anerkannt sey;
- 2) dafs sie in gehöriger Zahl zugegen seyen, (welche die Gesetze vorschreiben ⁴⁶⁾);
- 3) dafs der Bericht, den sie zu den Acten bringen, vollständig, getreu und bestimmt sey.

Die Gegenwart des Richters bei der Besichtigung ist eine formelle Bedingung, die, wo das Gesetz sie vorschreibt, zu beobachten ist, deren Mangel aber die Beweiskraft der Zeugnisse von Sachverständigen noch nicht vernichtet.

Grolmann (a. a. O. S. 671.) sagt darüber ausdrücklich:

46) Das Strafgesetzbuch für das K. Baiern, II, Art. 236 verordnet: „Ein einziger Sachverständiger ist hinreichend, wenn derselbe zur Ausübung seiner Wissenschaft oder Kunst mittelst öffentlichen Amtes bestellt ist.“

„Das Daseyn des Richters kann den Zeugnissen der Sachverständigen selbst weder Kraft geben, noch nehmen, und es kann daher nicht bezweifelt werden, daß nicht nur die Nichtigkeit der richterlichen Handlung keinen Einfluß auf die Beweiskraft der Zeugnisse der Sachverständigen über ihre bei dieser Gelegenheit gemachten Bemerkungen haben könne, sondern auch die ohne Beiseyn des Richters vorgenommenen Besichtigungen der Sachverständigen, und die darüber von denselben ausgestellten Zeugnisse eben so beweisend bleiben müssen, als die letztern es unstreitig in Ansehung vergangener Begebenheiten seyn würden, bei denen eine Concurrenz des Richters gar nicht hätte stattfinden können.“

Was von den Sachverständigen im Allgemeinen gilt, muß auch von den gerichtlichen Aerzten gelten. Daher sagt derselbe Schriftsteller (§. 477.):

„Wohl bleiben die Angaben der Aerzte und Wundärzte beweisend, wenn dieselben auch ohne Beiseyn des Richters die Besichtigung vorgenommen haben.“

Freilich sind nicht alle Rechtslehrer dieser Meinung, sondern manche, und unter diesen sehr angesehene, bestreiten den obigen Lehrsatz.

Hommel (*Diss. de letalitate vulnerum et inspectione cadaveris post occisum hominem, Lips. 1749. §. 26.*), *Kleinschrod* (*Archiv des Criminalrechts Bd. V. Stck. III. Nro. I. §. 2.*) und *Feuerbach* (*Lehrbuch der peinlichen Rechtswissenschaft §. 599.*) behaupten allerdings das Gegentheil.

Auf der andern Seite vertheidigen aber jenen

Lehrsatz eben so berühmte Rechtslehrer: z. B. J. S. F. Böhmer (*Meditat. ad Carpzov. Qu. 26. Observ. 3. und Diss. de legitima cadaver. occisi sectione* §. 17. 25.); C. F. G. Meister (rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen, *Decis. 107. Nro. 20.*); Stübel (über den Thatbestand der Verbrechen und der Tödtung insbesondere §. 349.) und Grolmann (a. a. O.)

Die Gründe, welche Kleinschrod vorträgt, sind hauptsächlich:

- 1) Dafs die gerichtlich-medicinischen Besichtigungen und Leichenöffnungen unter den Augen des Richters vorgenommen werden müssen, damit sich dieser überzeugen könne, dafs es allerdings rechtmäfsig dabei herging. „Hat „auch der Richter keine Kenntnifs der Wissenschaft oder Kunst, woraus das Gutachten „der Kunstverständigen geschöpft wird, so „ist er deswegen keine blofse Maschine bei „der Besichtigung. Er mufs vielmehr wissen, „was die Kunstverständigen zu thun, worauf „sie Rücksicht zu nehmen haben, er mufs „dieselben auf die Punkte aufmerksam machen, welche sie vielleicht übersehen, und „sie auf den rechten Weg verweisen, wenn „sie ihn verlassen sollten.“ (???)
- 2) Der Art. 149. der C. C. C. verordne ganz bestimmt die Gegenwart des Gerichts.
- 3) Eine Besichtigung, ohne Gegenwart des Richters vorgenommen, wirke keinen Beweis, auch wenn die Kunstverständigen gerichtlich darüber vernommen würden, weil sie Zeugen in ihrer eignen Sache seyn müßten, ob sie auch alles pünktlich und umständlich untersucht hätten.

Gegen den ersten Grund gilt aber, was Kleinschrod selbst als Böhmers Urtheil anführt:

dafs die Gewifsheit bei Sectionen eines Leichnams allein auf den Aussagen der Kunstverständigen beruht; dafs diese sich auf die Grundsätze einer Wissenschaft gründen, welche der Richter nicht versteht, so dafs, wenn derselbe auch dabei ist, er nur wissen kann, was geschah, nicht aber, ob es recht geschah, und die Kunstverständigen aus Bosheit oder Fahrlässigkeit Fehler begehen können, die der Richter nicht entdecken kann.

Ferner: dafs von beeidigten Kunstverständigen sich ohnehin nicht vermuthen läfst, dafs sie von ihrer Pflicht abgehen werden, und dafs man also, der Regel nach, zu ihnen Vertrauen haben mufs, auch wenn der Richter nicht zugegen ist.

Ganz einstimmig damit ist Stübel (a. a. O. §. 352.):

„Die anatomische Untersuchung der innern Theile eines todten Körpers und ein Gutachten darüber setzt so viele medicinische Kenntnisse voraus, dafs die Gerichtspersonen in der Regel blinde Zuschauer sind. Die Angaben der innern Beschaffenheit eines secirten Körpers müssen grölstentheils eben sowohl den Secanten zugeschrieben werden, als die Entscheidung der daraus abzuleitenden Todesursache.“

Gegen den zweiten Grund ist zu erinnern, dafs Böhmer, Grolmann und Stübel in dem 149. Artikel der C. C. C. keine Vorschrift erkennen, welche die Gegenwart der Gerichtspersonen

bei den Sectionen positiv vorschriebe. Die beiden letztern behaupten nehmlich, dafs jener Artikel gar nicht von Sectionen, sondern von einem gerichtlichen Augenscheine bei einem in einem Tumulte vorgefallenen Todtschlage handle; dafs hingegen im 147. Artikel dem blossen gelehrten Zeugnisse seine gebührende Beweiskraft unzweideutig zuerkannt werde. (Vergl. Stübel a. a. O. §. 346. und Grolmann a. a. O. §. 477. Note c.)

Auch Kleinschrod's dritter Grund wird von Stübel völlig entkräftet. In dieser Beziehung, sagt Stübel, würden alle und jede Zeugen, inwiefern der Richter nach den Gründen ihrer Ueberzeugung und ihrer Aussagen fragt, und diese z. B. versichern, dafs sie an einem gewissen Orte gewesen wären, etwas untersucht und mit ihren eigenen Sinnen wahrgenommen hätten, Zeugen in ihrer eignen Sache seyn. Nach Kleinschrod's Bemerkung würden wir alle factischen Zeugen verwerfen müssen. Sie beweist also zu viel, mithin gar nichts.

Weiter fortgeführt werden die hier gepflogenen Untersuchungen in der Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Bd. IV. S. 231 ff.

Aus jenem Aufsatze soll hier nur Folgendes ausgehoben werden:

- 1) Auch Klein (im XXIV. Bande seiner Annalen) hat sich gegen die Nothwendigkeit der Gegenwart von Gerichtspersonen bei den durch gerichtliche Medicinalpersonen vorzunehmenden chemischen Untersuchungen muthmaasslicher Giftsubstanzen erklärt, und hält die vom

Gesetz vorgeschriebene Versiegelung der zu untersuchenden Substanzen, welche den beeidigten Sachverständigen vermittelt gerichtlichen Protokolls übergeben werden sollen, für genügend. Würde man nun, nach Beling's *) Vorschlage, noch bei Uebergabe der Substanzen den Apotheker vermittelt Protokolls verpflichten, die übergebenen Substanzen nur eigenhändig und im Beiseyn des Physicus zu untersuchen und nie unversiegelt aus seinen Augen zu lassen, so ist gewiß jede Vorsichtsmaafsregel erschöpft und die Gegenwart von Gerichtspersonen bei den chemischen Untersuchungen ganz überflüssig.

- 2) Werner hat (Handbuch oder Commentar des peinlichen Rechts u. s. w. 1820.) erwiesen: dafs der gerichtliche Arzt, in allen Fällen, wo das Gericht seiner Sachkenntnisse zur Ermittlung des Thatbestandes eines Verbrechens bedarf, dem Richter (nach wissenschaftlichen Gründen) völlig coordinirt und nicht subordinirt seyn müsse; dafs der Arzt in solchem Falle ein wahres Richteramt ausübe, indem er untersuche und auf völlig rechtskräftige Weise über das Gefundene urtheile und entscheide; dafs die Fundscheine und Gutachten der Gerichtsärzte keine blofsen Zeugnisse, sondern förmliche gerichtliche Urkunden und Entscheidungen seyen. Dieser Rechtsgelehrte widerlegt Remer's Behauptungen und spricht unumwunden aus: es sey wünschenswerth, dafs eine künftige Gesetzgebung anordne, den Rich-

*) Geist der preussischen Gesetzgebung, S. 86.

ter, zu Vermeidung unnützen Zeitverlustes, bei rein medicinischen oder chemischen Untersuchungen zu Hause zu lassen, indem der beeidigte Gerichtsarzt dem Obductions- oder chemischen Untersuchungsact ganz allein schon, und ohne Anwesenheit von Justizbeamten, gerichtliches Ansehen und gerichtliche Glaubwürdigkeit ertheile.

Ohne Zweifel wird diese richtige Ansicht im Laufe der Zeiten immer mehr anerkannt werden, und wie dermalen schon Aerzte Mitglieder der Regierungscollegien sind, dürften künftig auch wohl die Gerichtshöfe ärztliche Beisitzer erhalten.

Es steht dem Arzte nicht zu, über streitige Rechtslehrsätze sich ein entscheidendes Urtheil anzumaassen: aber so viel scheint doch, durch die gewichtigen Gründe der genannten Rechtslehrer, aufser Zweifel gesetzt zu seyn:

dafs die Abwesenheit des Richters bei der gerichtlichen Leichenöffnung nur ein formeller Fehler sey, welcher keine Nichtigkeit oder rechtliche Ungültigkeit begründen kann.

Dieser Grundsatz ist auch in dem Erkenntnifs bei C. F. G. Meister (Decis. 107. Nro. 17.) anerkannt worden. Auch stimmen die Entscheidungen der preussischen Gerichte (Kleins Annalen Bd. X. S. 112., Bd. XI. S. 76.) damit überein.

Es versteht sich übrigens von selbst, dafs die Abwesenheit des Richters bei der Legalsection als formeller Fehler eine Rüge verdient, den das Gesetz an denen, die ihn verschulden, bestrafen kann.

Solche Mängel sind nach Möglichkeit zu vermeiden, weil sie wenigstens Einwendungen der Sachwalter begründen; sie heben aber die Beweiskraft des Sectionsberichtes nicht auf.

Sehr weise hat daher das baierische Strafgesetzbuch II. Art. 244., in Beziehung auf einen analogen Fall verordnet, daß zwar diejenigen, welche sich den formellen Fehler (der unterlassenen Oeffnung aller drei Haupthöhlen) haben zu Schulden kommen lassen, mit einer Strafe von 5 — 50 fl. belegt werden sollen, daß aber aus dieser Unterlassung keine Nichtigkeit oder Mangel an Thatbestande entstehe, wenn außerdem die Tödtlichkeit der Verletzungen keinem gegründeten Zweifel unterliege.

Die allgemeinen Grundsätze aber, die über die Gültigkeit und rechtliche Beweiskraft einer ohne Gegenwart des Richters angestellten Leichenöffnung entscheiden, sind natürlich auch auf die Frage über die Gültigkeit einer bloß von gerichtlichen Medicinalpersonen gemachten chemischen Prüfung der Giftsubstanzen anzuwenden. Das Gewicht der wissenschaftlichen Gründe wird in diesem Falle noch durch einen langen und in den meisten deutschen Ländern noch jetzt herrschenden Gerichtsgebrauch unterstützt.

II.

Inwiefern ist die Oeffnung der drei Haupthöhlen des Körpers, zur vollständigen Legalsection, und zur vollkommenen Erhebung des Thatbestandes der Tödtung durch Gift, nothwendig?

Auch diese Streitfrage hat Rechtsgelehrte und Gerichtsärzte in der neuern Zeit beschäftigt.

Frühere Lehrer der gerichtlichen Medicin hatten den Grundsatz aufgestellt: daß bei gerichtlichen Sectionen die Eröffnung mehrerer Höhlen unnöthig sey, wenn man in einer derselben die Todesursache schon gefunden habe. (Vergl. Metzger System der ger. A. W. §. 24.) Nach diesem Grundsatz verfuhr man oft in der Praxis und unterliefs z. B. nach einer zugefügten tödtlichen Verletzung die Eröffnung der Schädelhöhle, wenn man in der Brust oder im Bauche die Beweise einer absolut tödtlichen Verletzung gefunden hatte.

In neuern Zeiten sind die legislativen und doctrinellen Bestimmungen darüber strenger geworden, wie die Gesetz- und Lehrbücher beweisen. Dieses geschah, theils weil auch bei scheinbar völliger Gewissheit über die Todesursache (wenigstens in einigen Fällen) noch die Möglichkeit eines Irrthums obwaltet; theils weil die unterlassene Oeffnung einer der drei Haupthöhlen den Vertheidigern Anlaß zu Einwürfen gegen die Gewissheit des Thatbestandes der Tödtung giebt.

Die Rathsamkeit und der Nutzen der Oeffnung aller drei Höhlen bei gerichtlichen Leichenöffnungen ist also allgemein anerkannt und unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Ja es ist die-

selbe durch die Gesetzgebung in Preussen ⁴⁷⁾, Sachsen ⁴⁸⁾ und Baiern ⁴⁹⁾ vorgeschrieben worden.

Selbst da, wo die Ursache des Todes offenbar gefunden ist, will das Gesetz, daß der Vollständigkeit wegen und um Ausflüchten und Einwürfen der Sachwalter vorzubeugen, auch die übrigen Höhlen geöffnet werden sollen. Diese Verordnung beruht also auf guten Gründen und ist weise und ruhmwürdig.

Eine ganz andere Frage aber ist die: ob die unterlassene Oeffnung einer Höhle, nachdem die Ursache des Todes durch die anatomische Untersuchung der übrigen Höhlen bereits überzeugend ausgemittelt wurde, den Thatbestand der Tödtung zweifelhaft mache und dem gerichtsarztlichen Gutachten seine Beweiskraft raube.

Nach wissenschaftlichen Gründen kann diese Frage nicht anders als verneinend beantwortet werden. Der Fehler ist ein bloß formeller, der keine Nichtigkeit begründen kann, wiewohl er Rüge und, wo jene neuere Gesetze gelten, selbst Strafe verdient.

Würde man ihn aber *in foro* als einen solchen Fehler betrachten, der einer Obduction ihre gesetzliche Beweiskraft raube, so müßte diese Ansicht zum größten Nachtheil für die Rechtspflege und für die öffentliche Sicherheit gereichen. Es würde die Nachlässigkeit oder Unkenntniß, möglicher Weise ja selbst die absichtliche Begünsti-

47) Criminalordnung §. 165.

48) Rescript vom 6. Sept. 1806.

49) Strafgesetzbuch II. Art. 244.

gung eines Gerichtsarztes, den vorsätzlichen Mörder, und den gefährlichsten aller Verbrecher, den Giftmörder, von der Todesstrafe befreien können!

Solchen Mißbräuchen soll aber jede Gesetzgebung nach Möglichkeit vorbeugen. Mit ruhmwürdiger Weisheit und Umsicht verordnet daher das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, Thl. II. Art. 244:

„Die Vollständigkeit der Besichtigung erfordert die Oeffnung aller drei Haupthöhlen des menschlichen Körpers, und der Untersuchungsrichter, welcher hierzu den Gerichtsarzt anzuhalten unterlassen, oder der Gerichtsarzt, welcher der Aufforderung des Untersuchungsrichters pflichtwidrig entgegengehandelt hat, ist, nach Umständen, mit einer Geldstrafe von fünf bis funfzig Gulden zu belegen.“

„Doch entsteht aus dieser Unterlassung keine Nichtigkeit, oder ein Mangel an dem Thatbestande, wenn außerdem die Tödtlichkeit der Verletzungen keinem gegründeten Zweifel unterliegt.“

Dafs diese allgemeinen Grundsätze auch auf den besondern Fall anzuwenden sind, wo nach aufgefundenem Gift im Magen und Darmcanal eines Vergifteten die Eröffnung der Schädelhöhle unterblieb, liegt klar am Tage.

In einen nähern Beweis darüber einzugehen, überhebt mich ein trefflicher Aufsatz von Seiler ⁵⁰⁾ über diesen Gegenstand. Die in demsel-

50) Ueber die Unterlassung der Eröffnung der Schädelhöhle bei Obductionen, wo Verdacht der Vergiftung durch Arsenik statt findet, (in Knape's und

ben mitgetheilten Gutachten der wittenberger und leipziger Facultät über den in Sachsen vorgekommenen Fall, haben ebenfalls dahin entschieden, daß die unterlassene Eröffnung des Kopfes die Behauptung: Vergiftung sey die Ursache des Todes gewesen, nicht zweifelhaft machen könne.

Zu vergleichen sind damit die schon oben erwähnten trefflichen Programme Platner's, welche auch diese Frage beleuchten und entscheiden.

Seiler hat die Fälle, in welchen die Vollständigkeit der Section und die Eröffnung aller drei Höhlen, in wissenschaftlicher Hinsicht, unnöthig seyn würde, näher bestimmt.

Es sind folgende:

- 1) Wenn durch eine augenscheinliche Destruction eines zur Fortsetzung des Lebens absolut nothwendigen Organs der Tod augenblicklich bewirkt wurde.
- 2) Wenn die Ursache des Todes aus der anatomischen Untersuchung des zunächst afficirten Organs, und nach den Umständen der chemischen, oder einer andern Untersuchung der in diesem Organe gefundenen Substanz, evident ist.
- 3) Wenn die entdeckte Ursache so beschaffen ist, daß eine plötzlich entstandene krankhafte Veränderung eines in einer bestimmten Höhle (deren Eröffnung man unterlassen will) enthaltenen Theils, welche den plötzlichen Tod hätte zur Folge haben können, nur als Wirkung jener Ursache selbst, nicht als unabhängig von derselben entstanden, angesehen werden muß.
- 4) Wenn

aus den krankhaften Erscheinungen, die man bei dem zu obducirenden Subjecte vor dem Tode bemerkte, auf ein Leiden eines, in einer bestimmten Höhle (deren Oeffnung unterbleiben soll) enthaltenen Organs nicht geschlossen werden kann.

Uebrigens ist es nicht überflüssig, hier noch daran zu erinnern, daß, ungeachtet der ganz einstimmigen Gutachten der leipziger und wittenberger Facultäten, der sächsische Gerichtshof die Giftmörderin nicht zum Tode verurtheilte, wie Platner (*Quaest. med. forens. P. XXIII. p. 7.*) ausdrücklich angiebt.

Ein ganz ähnlicher, höchst merkwürdiger Rechtsspruch ist in Fielitz's Archiv der ger. A. W. Bd. 1. Hft. 1. S. 156. zur Belehrung und Warnung bekannt gemacht. Es wurde nemlich eine Giftmörderin, die ihren Ehemann durch Arsenik getödtet, die That auch bekannt hatte, und durch das im Magen aufgefundene, chemisch geprüfte Gift völlig überführt war, auf vier Jahre lang zur Zuchthausstrafe verurtheilt, „da die für „den Giftmord bestimmte Lebensstrafe, „bloß wegen eines bei der Section anzu- „treffenden Mangels (wegen unterlassener Eröffnung der Schädelhöhle) und einiger daraus „entstandenen rechtlichen Ungewissheit „in Ansehung des Thatbestandes nicht „erkannt werden mögen.“ (!!!).

Die dem richterlichen Urtheil in solchem Falle zum Grunde gelegte Möglichkeitstheorie haben Platner und Stübel in ihren oft erwähnten Schriften, vom Standpunkte der gerichtlichen Arzneikunde und des Rechtes aus, beleuchtet. Diese

Männer haben die dabei angewendeten Trugschlüsse enthüllt und die Gründe, die aus der Befolgung einer solchen Theorie in der Strafrechtspflege entstehen, mit lebhaften Farben, aber ohne Uebertreibung, geschildert. Denn es wird dadurch dem Auswurfe der Menschheit, der die scheußlichsten Verbrechen ausübt, überall eine beinahe völlige Strafflosigkeit zugesichert, sonach das Verbrechen geschützt, ja befördert, die öffentliche Sicherheit aber im hohen Grade gefährdet.

Solche Fälle beweisen aber die Nothwendigkeit der gesetzlichen Bestimmungen, wie sie das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern gegeben hat (s. oben), für alle Gesetzgebungen. Sie machen es außerdem den Gerichtsärzten zur heiligsten Pflicht, bei den Obductionen mit erschöpfender Vollständigkeit und Sorgfalt zu Werke zu gehen, um durch Verabsäumung der Formen nicht zur Strafflosigkeit der gefährlichsten Verbrecher Anlaß oder Vorwand zu geben.

Männer haben die dabeiganwiesenen Tugenden
 zu bewahren und die Grundsätze, aus denen die Bildung
 einer solchen Tugend in der Gesellschaft hervorgeht,
 stehen, mit solchen Tugenden, aber ohne Ver-
 leumdung, zu bekämpfen. Denn es wird dadurch dem
 Ansehen der Menschheit, der das schuldige
 Verbrechen anstellt, nicht eine heilige
 Strafberechtigung angedacht, sondern das Verbrechen
 erscheint, zu bekämpfen, die öffentliche Meinung
 aber im hohen Grade gefährdet.
 Solche Tugenden, die die Natur
 der menschlichen Natur an sich hat, wie die
 Gerechtigkeit, die das heilige Gesetz der Natur
 hat, ist es, die die Gesetzgebung der Nation
 zu bekämpfen, den Grundsätzen der Natur
 Pflicht, bei den Obliegenheiten der Natur
 Vollständigkeit und Freiheit zu bewahren
 und durch Verabreichung der Tugenden
 zu bewahren, die der menschlichen Natur
 zu bewahren zu geben.

III.

U e b e r

die Wichtigkeit der Entwicklungs-
krankheiten

i m B e z u g

auf die gerichtliche Medicin.

die Wichtigkeit der Aufzuchtungs-

krankheiten

aus der gerichtlichen Medicin

Einleitung.

Die Entwicklungen des menschlichen Organismus sind in unsrer Zeit, sowohl in Bezug auf ihr physiologisches Verhältniß, als in Hinsicht ihrer pathogenischen Wichtigkeit, der Gegenstand genauer und sorgsamer Untersuchung geworden. Früher wurden dieselben nicht hinlänglich beachtet und gewürdigt: denn wenn auch die wichtigen Veränderungen, die in den Entwicklungsperioden eintreten, der Aufmerksamkeit der bessern Beobachter nicht entgehen konnten, so hatte man doch weder die ganze Reihe der in den verschiedenen Lebensaltern vorgehenden Entwicklungen, noch die ganze Kette der in einer bestimmten Periode geschehenden organischen Veränderungen gehörig ins Auge gefaßt.

Man hielt sich zu sehr nur an die Veränderungen, welche in das Gebiet der sinnlichen Wahrnehmung fallen, und übersah dabei diejenigen gleichzeitigen Vorgänge in andern Organen, die sich dem Auge freilich nicht darstellen lassen, deren Wirklichkeit aber aus ihren Wirkungen, aus dem veränderten Zustande der Verrichtungen, unbezweifelt zu erweisen ist. So hatte man in dem

Zeitraume des Zahndurchbruches nur auf die Zähne und den Kiefer, bei der eintretenden Mannbarkeit nur auf den Ausbruch des Monatsflusses und die Absonderung des Saamens geachtet, ohne auf die im nothwendigen Zusammenhange damit stehenden gleichzeitigen Entwicklungen in dem übrigen Organismus Rücksicht zu nehmen.

Seit Hopfengärtner *) aber auf die Entwicklungen aufmerksam machte, und Hufeland **) auf die Wichtigkeit derselben bei der richtigen Würdigung der Kinderkrankheiten hinwies, betrachtete man sie genauer und suchte die Natur, den Umfang und die Wirkungen der Entwicklungen, sowohl in ihrem regelmässigen Fortgange, als in ihren Störungen, näher zu erforschen. Malfatti ***) gab eine vollständigere und mehr systematische Pathologie der Evolutionsprocesse und der rückschreitenden Metamorphose des menschlichen Organismus. Der Verfasser †) hat den Versuch gemacht, den ganzen Kreis der Entwicklungen, welche das menschliche Leben von

*) Einige Bemerkungen über die menschlichen Entwicklungen und die mit denselben in Verbindung stehenden Krankheiten. Stuttgart 1792. 8.

**) Allgemeine Ideen über die Kinderkrankheiten. (Im Anhang zu den Bemerkungen über die geimpften und natürlichen Blattern. 2te Auflage. Leipz. 1793. S. 301 ff.)

***) Entwurf einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens. Wien 1809. 8.

†) A. Henke über die Entwicklungen und Entwicklungskrankheiten des menschlichen Organismus. In sechs Vorlesungen. Nürnberg 1814. 8.

der Geburt bis zum Tode durchläuft, darzustellen und die Regel, welche die Entwicklungen befolgen, wie die Abweichungen davon, nach ihren Hauptzügen zu entwerfen. Lucae gab eine physiologische Darstellung der Entwicklungen in seiner sehr schätzbaren Schrift. *)

Die einzelnen Entwicklungsperioden und die in bestimmten Lebensaltern eintretenden Entwicklungskrankheiten werden immer mehr der Gegenstand besonderer sorgsamer Untersuchungen; gewiss zum Vortheile der Krankheitslehre und der Heilkunde überhaupt. Osiander **) hat vor kurzem die Entwicklungskrankheiten des weiblichen Geschlechts beim Eintritte der Mannbarkeit ausführlich beschrieben; und mehrere in Zeitschriften vorkommende Beobachtungen von Entwicklungskrankheiten beweisen, daß die Aerzte die Wichtigkeit dieser organischen Vorgänge richtiger zu würdigen anfangen.

Aber nicht bloß für die praktische Heilkunde, sondern auch für die gerichtliche Medicin sind die Entwicklungskrankheiten von Wichtigkeit.

Besonders ist die Kenntniß und richtige Beurtheilung der krankhaften psychischen Zustände, welche in den Jahren der eintretenden Mannbarkeit so häufig Wirkungen und begleitende Symptome der körperlichen Entwick-

*) Grundriss der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Körpers, von S. G. Lucae. Marburg 1819. 8.

**) Fr. Benj. Osiander über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts, I. Th. Göttingen 1817. 8.

lung sind, dem Gerichtsärzte in manchen Criminalfällen unumgänglich nöthig.

Solches nachzuweisen und die Aufmerksamkeit der Gerichtsärzte auf einige, wie es scheint, bisher zu wenig beachtete psychische Erscheinungen hinzulenken, die in der Entwicklung der Geschlechtsreife ihren Grund haben, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Erstes Capitel.

Psychische Krankheitszustände als Wirkung
regelwidriger Entwicklung. — Regeln zur
Erkenntniß der Nervenzufälle als Folgen der
Entwicklung. — Beispiele.

Daß die Affectionen des Nervensystems, die bald als krankhafte Sensationen und psychische Krankheitsformen, bald als Krämpfe und Zuckungen sich zeigen, eine Hauptclasse der Entwicklungskrankheiten bei der Ausbildung der Geschlechtsorgane zur Zeit der eintretenden Mannbarkeit ausmachen, habe ich an andern Orten (über die Entwicklungen S. 163 ff.) nachgewiesen.

Beide Geschlechter sind der Entstehung dieser Evolutionskrankheiten unterworfen. Jedoch zeigen sich dieselben häufiger und mehr hervorstechend bei dem weiblichen Geschlechte: theils weil nach der Natur und Bestimmung des Weibes das System der Fortpflanzungsorgane eine vorwaltende Thätigkeit besitzt und mächtiger in den Lebensproceß des übrigen Organismus eingreift; theils weil der zartere und empfänglichere weibliche Körper mehrern begünstigenden Einflüssen ausgesetzt ist, welche Erziehung und Lebensweise dieses Geschlechts mit sich bringen.

Unter den psychischen Krankheitsformen bei mannbar werdenden Mädchen und Jünglingen hat

man Schwermuth, Melancholie, Wahnsinn und Raserei in allen möglichen Abstufungen beobachtet. Nahe verwandt damit sind die in neuerer Zeit öfter wahrgenommenen Fälle von freiwillig entstandenem Somnambulismus in seinen verschiedenen Graden, von Ekstase, von Entfaltung ungewöhnlicher Talente.

Beide Arten von Zuständen sind auch wohl auf einander gefolgt, oder haben mit einander abgewechselt. Die öfters bei der Geschlechtsentwicklung beobachtete Starrsucht macht von jenen Nervenkrankheiten, bei denen hauptsächlich die psychischen Verrichtungen gestört sind, den Uebergang zu denen, bei welchen Zuckungen und Krämpfe der äußern Theile die Hupterscheinung bilden. Denn bekanntlich giebt es, von den leichtesten Zufällen des Hysterismus an, bis zur Mundklemme und zum allgemeinen Starrkrampfe, sowie bis zum Veitstanze und bis zur Fallsucht, keinen Grad und keine Form von Krämpfen, die man nicht schon als Folge unregelmäßiger Entwicklung der Geschlechtsthätigkeit entspringen sah.

Es ist nicht immer leicht, die angegebenen Nervenzufälle als das zu erkennen, was sie wirklich sind, nemlich als Wirkungen und begleitende Erscheinungen einer gehemmten oder gestörten Entwicklung. Oft haben daher Aerzte, welche die wahre Natur dieser Zufälle verkannten, dieselben nicht als kritische Bewegungen, durch welche die Natur das Gleichgewicht herzustellen sucht, betrachtet; sie hielten solche vielmehr für positive,

gefährdende Krankheitserscheinungen, und haben dann durch ihre zu thätige, die Wirksamkeit der Natur störende Behandlung dergleichen Zustände verschlimmert und sie erst in gefährliche Krankheiten verwandelt.

Es fragt sich daher zunächst, an welchen Zeichen man diese Entwicklungszufälle, als solche, erkennen könne. —

Diese Kennzeichen sind:

- 1) Das Alter, in welchem die Mannbarkeit einzutreten pflegt.
- 2) Andere Erscheinungen, welche die Entwicklung der Geschlechtsorgane häufig begleiten: z. B. bedeutend schnelles Wachstum in die Länge binnen kurzer Zeit, ungewöhnliche Müdigkeit, schwere und schmerzhaft empfindungen in den Gliedern ohne besondere äußere Veranlassung, Drüsenanschwellungen, (s. g. Wachsknoten), Ausschläge im Gesichte. Bei dem weiblichen Geschlechte kommen noch die *molimina menstruationis* hinzu, ohne daß jedoch der Monatsfluß gehörig in Gang kommt.
- 3) Die Zufälle sind entstanden, ohne daß eine genügende äußere Veranlassung nachzuweisen ist.
- 4) Eine thätig eingreifende Curmethode, welche heilsam gewesen seyn würde, wenn diese Zufälle positive Krankheiten und nicht Entwicklungssymptome wären, pflegt den ganzen Zustand sehr zu verschlimmern.
- 5) Die Zufälle pflegen plötzlich einzutreten und mit dem gesunden Befinden meistens schnell abzuwechseln.

6) Auch die heftigsten Zufälle (Zuckungen, Starrkrämpfe, Anfälle von Epilepsie u. s. f.) können, wenn sie Wirkungen der Entwicklung sind, lange währen, wiederholt eintreten, ohne die Kräfte zu erschöpfen und die Gesundheit zu zerrütten; ja nicht selten folgt unmittelbar darauf vollkommenes Wohlbefinden.

7) Sie verschwinden vollkommen und oft plötzlich wie mit einem Schlage, wenn die Entwicklung zu Stande kommt. Bei den Mädchen ist das Erscheinen des Monatsflusses gewöhnlich Wirkung und Zeichen dieser vollendeten Entwicklung.

Nach Maafsgabe der Umstände wird nun die richtige Erkenntniß und Beurtheilung solcher Entwicklungszufälle bald leichter, bald schwerer.

Leichter, wenn der Arzt überhaupt eine richtige Vorstellung von dem Umfange und der Wichtigkeit der Entwicklungsvorgänge besitzt und mehrere Fälle der Art schon beobachtet hat; wenn alle oder die meisten der oben aufgeführten Merkmale zusammentreffen; wenn der Arzt die Person schon länger kannte und beobachtete u. s. f. Schwerer, wenn die eben genannten Verhältnisse nicht stattfinden; wenn zufällig äußere Einflüsse und Veranlassungen zusammentreffen, die nun für die einzige Ursache gehalten werden; oder wenn durch die Heilmethode der Aerzte die ganze ursprüngliche Gestalt des Zustandes schon verändert ist.

So wie nun diese Schwierigkeiten einer rich-

tigen und sichern Diagnose nicht selten den Arzt am Krankenbette in Verlegenheit setzen, eben so können sie für den Gerichtsarzt ein Stein des Anstoßes werden.

Sind gesetzwidrige Handlungen in einem zweifelhaften psychischen Zustande begangen worden, der über die Zurechnungsfähigkeit Bedenken erregt, so kann nur die Untersuchung des Gerichtsarztes entscheiden.

Die richtige Beurtheilung der krankhaft veränderten Geistes- und Gemüthszustände, die mit dem Entwicklungsprocesse in der Zeit der Mannbarkeit zusammenhängen, wird aber gerade durch einen Umstand erschwert, der sonst, wie oben gezeigt ist, als Merkmal der Entwicklungszufälle gelten kann, nemlich durch das rasche, unerwartete Eintreten und Wiederverschwinden derselben.

Wir haben Beispiele, daß solche vorübergehende Geisteszerrüttungen, welche Wirkungen einer unordentlichen Entwicklung waren, nur einige, oder gar nur einen einzigen Anfall machten, nur einige Tage, oder selbst nur Stunden währten und dann nie wiederkehrten. Es sind andere Fälle aufgezeichnet, wo solche Anfälle von Wahnsinn und Raserei auf vorgängige Epilepsie folgten.

Man denke sich nun den Fall, daß eine unglückliche That, eine schwere Mißhandlung, ein Mord in den Zeitraum einer solchen vorübergehenden Geisteszerrüttung fiel, wie schwer wird dann nicht oft das richtige Urtheil für den Gerichtsarzt werden! — Der Thäter war zuvor gar

nicht krank, oder er litt vielleicht an Krämpfen, Zuckungen, Fallsucht, hatte das Bewußtseyn aber nicht verloren; plötzlich begeht er die unglückliche That, bei deren Ausführung wohl gar Zeichen von Planmäßigkeit oder überlegtem Vorsatze zu bemerken sind; bald nach der That sind keine Spuren von Geistesabwesenheit, Wahnsinn, Wuth mehr wahrzunehmen: — wie sehr ist dann der Schein gegen einen solchen Unglücklichen, und wie sehr ist dann die Mehrheit geneigt, nur ein vorsätzliches Verbrechen in der Handlung zu erblicken, gegen welches sie die Ahndung der Gesetze fordert!

Beispiele aus der wirklichen Welt geben die beste Erläuterung. Hr. Geh. Hofr. und Leibarzt Fischer zu Hildburghausen hat vor kurzem einen solchen ihm vorgekommenen Fall bekannt gemacht (Hufeland's und Harles's Journal. 1816. S. S. 75 ff.), der die Beweise für das oben Gesagte enthält. Ein gedrängter Auszug daraus wird hier nicht am unrechten Orte seyn.

Am 30. August 1808 wurde bei dem herzogl. Zentamte in Hildburghausen die Anzeige gemacht, der Metzgergesell L. sey von dem Metzgergesellen K. vor dem Thore erstochen worden. Der Mörder sey entsprungen, der Ermordete in die Wachtstube gebracht worden.

Die Leichenöffnung wies eine von hinten, an der linken Seite des Rückens, zwischen der sechsten und siebenten Rippe, in die Brusthöhle eingedrungene Wunde nach, welche den obern Lappen der linken Lunge bis zur Hälfte durch einen

Schnitt getrennt und die herabsteigende Aorta einen Zoll lang und bis zur Hälfte ihres Durchmessers eingeschnitten hatte. Diese Wunde wurde also im Gutachten für absolut tödtlich und für die einzige Ursache des Todes erklärt.

Den Thäter brachte man bereits am folgenden Tage zur Haft. Schon während der Besichtigung hatten verschiedene Personen ausgesagt, der Thäter sey an dem Tage der That nicht bei Sinnen gewesen, und der Vater hatte schriftliche Anzeige davon gemacht und diese durch ein ärztliches Zeugniß bestätigt.

Am dritten Tage nach der That wurde der Physicus (Hr. Leibarzt Fischer) von dem Gerichte ersucht:

- 1) den Inhaftirten in seiner Gewahrsam täglich und so oft es nur nöthig schiene, zu besuchen, um seinen Körper- und Seelenzustand genau zu beobachten, und das Resultat zu seiner Zeit schriftlich mitzutheilen;
- 2) das Zentamt von dem Zeitpuncte zu benachrichtigen, wann man ohne weiteres Bedenken und mit Zuverlässigkeit die erforderliche Vernehmung des Inhaftirten anfangen dürfe;
- 3) ein Gutachten zu erstatten, ob K., ohne seinen Gemüthszustand zu verschlimmern, als Criminell-Gefangener behandelt und in Eisen gelegt werden dürfe.

Der Physicus antwortete darauf: daß ein bestimmtes Urtheil über den Körper- und Seelenzustand längere Zeit und weitere Untersuchung fordere; daß keine Spuren eines noch fortdauernden Wahnsinns vorhanden seyen und die gerichtliche Untersuchung deshalb anfangen könne; daß

es nöthig sey; die glimpfliche Behandlung fortzusetzen, indem eine harte Behandlung, durch Kettenanlegen und überhaupt durch erschütternde Eindrücke, den Wahnsinn leicht wieder erregen könne.

Dieser Rath wurde befolgt und die Untersuchung in der Stille vom 9. Sept. bis 7. Nov. geführt. Die Acten wurden sodann dem Physicus zur Erstattung eines Gutachtens nebst vollständiger Krankheitsgeschichte übergeben.

Die actenmäßige Krankheits- und Thatgeschichte ist im Auszuge folgende:

Der K. hatte das 21ste Jahr zurückgelegt und war von gesunden Aeltern gezeugt, in deren Familie weder Epilepsie, noch Gemüths-, noch andre Erbkrankheiten bekannt sind. Sein Körper war muskulös, völlig regelmäsig gebaut, von brünetter Farbe; seine Physiognomie etwas finster und mürrisch, die Sprache mehr langsam als geschwind, so dafs es schien, er müsse sich auf Antworten immer etwas besinnen.

Von früher Jugend an bis zu seinem 17ten Jahre, wo er seine Wanderschaft antrat, litt er häufig an einem bedenklichen Husten, befand sich übrigens gesund und wurde stark. Der Vater war mit dem Betragen des Sohnes, so lange er sich bei ihm aufhielt, durchaus zufrieden, erfuhr auch aus der Fremde nichts Beunruhigendes von ihm, als etwa vor anderthalb Jahren die Nachricht, er habe in Altona zweimal die Epilepsie gehabt, bald darauf aber die Bestätigung, er sey vollkommen wieder hergestellt.

Mit wund gegangenen Füfsen, übrigens aber ohne alle Kränklichkeit, war er um Pfingsten 1808

ins väterliche Haus zurückgekehrt. Am 27sten Juni wurde er unmittelbar vor dem Mittagessen abermals von der Epilepsie befallen. Der Anfall selbst kam ohne alle Vorboten und wurde also geschildert: eine hohe Röthe überzog schnell das Gesicht, der Kranke stöhnte, verdrehte die Augen, zog den Daumen ein und der ganze Körper zitterte heftig; doch war kein Schlagen der äussern Gliedmaßen zu bemerken. Nach einigen Minuten gingen diese Erscheinungen in einen tiefen schnarchenden Schlaf über, der etwa eine Stunde anhielt. Beim Erwachen wufste dann der Kranke nicht, was mit ihm vorgegangen war, und fühlte sich nur müde und matt. Ein herbeigerufener Arzt verordnete ihm aus Baldriantinctur und Bibergeilessenz zusammengesetzte Tropfen. Es folgte kein weiterer Anfall, die Arznei wurde ausgesetzt und K. befand sich, wie das erste Mal in Altona, vollkommen wohl und konnte seine Geschäfte verrichten. Am 23sten August aber, nachdem er zwei Tage lang im Felde bei starker Hitze mit grosser Anstrengung gearbeitet hatte, kam ein neuer, aber schwächerer Anfall der Epilepsie, dem bis zum 29sten August mehrere andere folgten.

Von diesem Tage an hörten die epileptischen Anfälle auf. Dagegen zeigten sich Veränderungen in dem Benehmen des Kranken, die auf krankhaften psychischen Zustand schliessen liessen.

Er benahm sich, als habe ihn jemand beleidigt, war mürrisch und gab nur kurze Antworten, zeigte sich gegen die Nacht ängstlich und schob nach dem Weggehen seiner Aeltern den Nachtriegel vor. Am andern Morgen weinte er und äus-

serte die Furcht, daß man ihn aus dem väterlichen Hause vertreiben wolle; zeigte überhaupt viele Angst und Unruhe, die am Abend noch zunahm, als er ein in der Wohnstube liegendes fremdes Beil erblickte, welches den Gedanken erregte, daß er werde damit umgebracht werden. Er ergreift die Flucht und wird nur mit großer Gewalt wieder ins väterliche Haus gebracht, sucht sich beim Anblicke desselben wieder loszureißen und ruft aus: er müsse sterben, wenn er hinein solle. Im Hause zeigt er sich mißtrauisch und furchtsam, spricht unzusammenhängend und unpassend, scheint aber sehr auf einen Plan zu sinnern, um sich zu entfernen. Er trägt sich späterhin so vernünftig, daß man kaum etwas von Irreseyn an ihm bemerkt, genießt mit den Seinigen das Abendessen und raucht Taback. Er äußert das Verlangen, in ein andres Wirthshaus zu gehen, um beim Ausschachten eines Ochsen behülflich zu seyn, und der Vater erlaubt es endlich auf Verwendung seiner Freunde und Bekannten, die ihn begleiten. —

Dort kommt er ruhig an, begeht keine auffallenden Handlungen, zeigt jedoch manche Unregelmäßigkeit in seinem Thun und Wesen und einen bestimmten Widerwillen gegen die Rückkehr ins väterliche Haus.

Nach mehreren vergeblichen Anträgen und Ausflüchten entschließt er sich zum gesellschaftlichen Fortgehen. Vor dem Hause erblickt er verschiedene ihm vom Vater nachgeschickte Männer, kehrt ins Haus zurück, versieht sich heimlich mit einem Schlächtermesser, geht dann, von zwei Freunden geführt, ziemlich ruhig mit fort, während noch zwei Andere dieselben begleiten. Vor dem Thore

des väterlichen Hauses will er sich losreißen, was ihm nur zum Theil gelingt. Mit Blitzesschnelle ergreift er nun das Messer, haut und sticht um sich, durchbohrt seinen Gesellschafter linker Hand und rennt davon. Man setzt ihm nach, holt ihn aber nicht ein. Die Nacht bringt er im Walde auf einem Baume zu und geht am Morgen zu einem zwei Stunden entfernt wohnenden Verwandten.

Als Ursache seiner Flucht giebt er dort an, man habe ihn in seinem Hause umbringen, erschiesen und mit dem Beile tödten wollen. Den gestrigen Vorgang erzählt er übrigens ziemlich ordentlich und ruhig und ist der Meinung, Einem zwei Stiche mit dem Messer gegeben zu haben, das er noch bei sich hat und nun ablegt. Er hört bald darauf die Nachricht von dem Tode des Verwundeten, so wie später den Widerruf dieser Nachricht, ganz gleichgültig an und geht am Abend mit seinem Vetter willig zur Stadt, wo er sich ohne große Widersetzlichkeit ins Gefängniß führen läßt, in welchem er, auf Antrag des Physicus, glimpflich behandelt wird.

Der Amtsdienner, der die Nacht hindurch bei ihm hatte bleiben müssen, zeigte am folgenden Morgen an, daß er nichts Besonderes an dem K. bemerkt habe. Nur eine vorübergehende Röthe überziehe zuweilen sein Gesicht. In dem Verhöre erzählte der Verhaftete alles, was am 30sten und 31sten August vorgefallen war, der Hauptsache nach ganz richtig, unbefangen und gleichgültig und man bemerkte keine Spur des Wahnsinns an ihm, außer wenn er die Ursache seines Betragens an jenen Tagen und seines Entweichens nach be-

gangner That (deren tödtlicher Erfolg ihm aber noch verheimlicht wurde) angeben sollte. Er beharrte bei der Angabe, daß man ihn habe tödten wollen, daher er sich in der Nacht, wie man ihn nach Hause zu bringen getrachtet, mit Gewalt befreiet habe und entsprungen sey.

Später stellten sich nur noch einige Anfälle von Unruhe und Angst ein, während welcher er um Gottes willen bat, man möchte ihn frei lassen. Er liefs sich aber durch Zureden leicht besänftigen.

Vierzehn Tage nachher wurde ihm vom Arzte erst eröffnet, daß er seinen Freund getödtet habe und deshalb im Verhaft sey. Er hörte diese Nachricht stumm und unbeweglich an und war, dem Anschein nach, nicht im mindesten darüber betroffen. Als aber der Arzt den bis dahin immer regelmässigen Puls untersuchte, fand er ihn beim dritten, vierten, fünften Schlage aussetzend, und diese Unregelmässigkeit verlor sich erst nach drei Monaten.

Ueber diesen Fall hat Hr. Leibarzt Fischer ein treffliches Gutachten abgegeben und darin erwiesen:

daß der Thäter einige Tage vor der That ungewöhnlich viele Anfälle von Epilepsie hatte; daß diese Epilepsie nur Ausdruck einer wohlthätigen Entwicklungskrise war; daß die Störung dieser gefährlich scheinenden, aber heilsamen Krisis den Wahnsinn zur Folge hatte, in welchem sich der K. zur Zeit der That wirklich befand.

Zugleich zeigte derselbe darin, daß dieser Wahnsinn, eben weil er Wirkung einer nun beendigten Entwicklung gewesen, wahrscheinlich nicht wiederkehren werde, und daß der Krankgewesene weder in ein Zuchthaus, noch in eine Irrenanstalt gehöre, sondern in einem Arbeitshause unter Aufsicht zu stellen sey, wodurch die Sicherstellung des Publicums, ohne Nachtheil für das Individuum, am besten erreicht werden würde. — Eine Erfahrung von sieben Jahren hat die Ansicht des Arztes vollkommen bestätigt, indem der K. sowohl von der Epilepsie, als von der Geisteszerrüttung, in dieser Zeit ganz frei geblieben ist.

Die Auseinandersetzung der Gründe für dieses Urtheil kann in dem interessanten Aufsatze des Hrn. Fischer (a. a. O.) nachgelesen werden. Für den Sachverständigen liegen sie ganz offen in den Angaben der Krankheits- und Thatgeschichte.

Wäre die Begutachtung aber einem Manne zugefallen, der weniger vertraut mit der Natur der Entwicklungskrankheiten und mit den richtigen Grundsätzen der gerichtlichen Psychologie gewesen wäre, so hätte das Urtheil leicht ganz anders ausfallen können, und eine minder zweckmäßige Behandlung von Seiten des Arztes, oder ein strengeres Verfahren des Gerichts würde sehr wahrscheinlich eine bleibende Zerrüttung des Gesundheitszustandes des Verhafteten zur Folge gehabt haben.

Ob der beschriebene psychische Zustand mit

Recht Wahnsinn genannt worden sey? — darüber ließen sich vielleicht nicht unwichtige Zweifel erheben. Immer muß jedoch dabei in Betracht kommen, daß die Begriffsbestimmungen der Namen, mit welchen wir die verschiedenen Grade und Formen der Geisteszerrüttungen bezeichnen, leider noch sehr schwankend sind. Nur so viel erlaube ich mir zu erinnern:

Es zeigte sich bei diesem Menschen keine andere Spur einer Störung des freien Gebrauchs seiner Geisteskräfte, als die einzige falsche Idee, daß man ihn unglücklich machen, aus dem väterlichen Hause vertreiben, endlich ermorden wolle. Die gewöhnlichen positiven Kennzeichen der Geisteszerrüttungen, wie Verwirrung der Sinne, gestörtes Gedächtniß, unordentliche Folge und Verbindung der Gedanken, fehlten hier entweder ganz, oder zeigten sich nur, inwiefern jene einzige Idee in ihm rege wurde. Dagegen waren folgerichtiges, ja in manchen Stücken ganz verständiges Handeln, richtige Beurtheilung der meisten Verhältnisse, Flucht unmittelbar nach der That, als scheue er die Folgen derselben, und Erinnerung der meisten Umstände vor, bei und nach der That sehr in die Augen springende, dem Anschein nach wichtige Gründe, die man gegen das Vorhandenseyn des Wahnsinnes (als einer bestimmten Art und Form der Geisteszerrüttung) hätte anführen können. Es ließe sich also allerdings wohl fragen: ob der psychische Zustand, in dem sich der Thäter befand, mit Recht Wahnsinn genannt werden könne?

Es kommt aber bei dem gerichtsärztlichen Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände,

die in strafrechtlichen Fällen zur Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit gefordert werden, hauptsächlich auf die Beantwortung der allgemeinen Frage an:

War das in Untersuchung stehende Individuum zur Zeit der gesetzwidrigen That als (moralisch) frei oder als unfrei zu betrachten?

Wird diese Frage bestimmt beantwortet, so hat der Gerichtsarzt dem Zwecke der Strafrechtspflege vollkommen Genüge geleistet. Denn wird der Thäter für frei zur Zeit der That erklärt, so findet Zurechnung, mithin die volle im Gesetze bestimmte Strafe statt; urtheilt und erweist der Arzt hingegen, daß derselbe sich zu jener Zeit im Zustande der Unfreiheit befunden habe, so folgert der Richter daraus, nach allgemein gesetzlicher Bestimmung, daß keine Zurechnung und keine Strafe stattfinde. Das in Untersuchung stehende Individuum kann dann nicht als Verbrecher, sondern nur als Kranker betrachtet werden. Maafsregeln zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe und der persönlichen Sicherheit muß man gegen denselben ergreifen, Züchtigung kann an ihm zum Behufe der Disciplin vollzogen werden: aber als Unfreier, kann er keine Strafe erleiden.

Es kommt sonach für den gerichtlichen Zweck weniger darauf an, zu welcher Art und Form der Geisteszerrüttung der Gerichtsarzt den im gegebenen Falle vorhandenen psychischen Krankheitszustand rechne, wenn nur jener Hauptpunct über vorhanden gewesene Freiheit oder Unfreiheit gehörig ausgemittelt und entschieden wird. Es kann folglich in Straffällen auch dem Richter an sich gleichgültig seyn, ob der psychische Zustand des Inquisi-

ten Narrheit, Melancholie, Wahnsinn oder Rase-
rei genannt wird; ob man den Fall zum offenba-
ren, oder verborgenen Wahnsinn rechne; ob man
allgemeine Verkehrtheit der Vorstellungen, oder nur
sogenannten partiellen Wahnsinn mit fixer Idee
finde u. s. w; wenn nur die vorhandene Unfrei-
heit zur Zeit der That ausgemittelt und mit zu-
reichenden Gründen erwiesen wird. Denn auf
Freiheit oder Unfreiheit des Menschen sind alle
Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit gesetzwi-
driger Handlungen zurückzuführen.

Selbst wenn der Gerichtsarzt in Bezug auf die
richtige Unterordnung des Falles unter eine be-
stimmte Classe der Geisteszerrüttung einen Fehler
begangen und gegen die richtige oder eingeführte
Benennung verstossen haben sollte, so wird der
strafrechtliche Zweck, der die Begutachtung der
zweifelhaften psychischen Zustände durch Gerichts-
ärzte veranlaßt, keinesweges wesentlich dadurch
beeinträchtigt, wenn nur sonst überhaupt irgend
eine Art wahrer Geisteszerrüttung vorhanden war.
Denn diese setzt jedesmal, sie habe Namen, wie
sie wolle, Aufhebung des Selbstbewußtseyns, mit-
hin des freien Gebrauches der Vernunft, folglich
des Vermögens der Selbstbestimmung oder der mo-
ralischen Freiheit voraus.

Die Beweise für diese in der gerichtlichen
Psychologie so wichtigen Sätze habe ich an einem
andern Orte gegeben. Sie hier zu wiederholen,
würde überflüssig seyn, und ich verweise daher
auf meine frühere Abhandlung *), wo dieser und

*) Ueber die gerichtsärztliche Beurtheilung der psychi-
schen Krankheitszustände zum Behufe der Rechts-

die verwandten Gegenstände im Zusammenhange und von Grund aus erörtert sind.

Sind aber die aufgestellten Sätze richtig, so geht auch daraus hervor, daß die den Aerzten oft zum Vorwurf gemachte Unsicherheit in der Begriffsbestimmung und Classenabtheilung der Geisteszerrüttungen, die allerdings stattfindet *) und ein Uebel ist, doch ohne wesentlichen Nachtheil für die Rechtspflege bleibt, wenn sich Rechtsgelehrte und Gerichtsärzte nur über den Zweck der Begutachtung zweifelhafter psychischer Zustände und das dem Zwecke angemessene Verfahren dabei gehörig verständigen.

Wenden wir das Gesagte auf den eben mitgetheilten Fall an, so ergiebt sich, daß allerdings der wesentliche Zweck der Untersuchung hier erreicht wurde, wiewohl andre Aerzte den psychischen Zustand des Thäters vielleicht mit andern Namen belegt haben würden.

Es wurde ausgemittelt, daß der Untersuchte, zur Zeit, als er seinen Freund tödtete, in einem Zustande der Unfreiheit sich befand, der durch körperliche und geistige Krankheit bedingt war. Der Richter trug deshalb auch kein Bedenken, den Thäter von aller Strafe frei zu sprechen und nur diejenigen Maafsregeln zu verordnen, welche die Sorge für die öffentliche Sicherheit und für die Wiederherstellung des Kranken nöthig machte.

Fischer nannte den psychischen Zustand des

pfluge. Abhandl. Bd. II. S. 165 ff. Zweite Auflage. S. 227 ff.

*) S. a. a. O. S. 167—184. Zweite Aufl. S. 229 ff.

Thäters zur Zeit der That wahren Wahnsinn. E. Platner *) belegt Zustände dieser Art mit dem Namen der *amentia occulta*. Hr. Prof. Hoffbauer **) würde denselben, nach seinen Grundsätzen, unter die Classe des fixen Wahnsinns oder des Anreizes durch einen gebundenen Vorsatz setzen müssen. Andere würden partiellen Wahnsinn oder fixe Idee in diesem Falle angenommen haben. Nach den von mir hier und anderswo entwickelten Grundsätzen, würde es für den Zweck des Criminalrichters hinreichend gewesen seyn, zu erklären:

dafs der Inquisit, bei anscheinend nicht zerrüttetem Verstande, sich dennoch im Zustande der Unfreiheit wegen körperlicher (Entwicklungs-) Krankheit befunden habe.

Die psychischen Zustände, welche als Wirkungen der gehemmten, erschwerten oder überhaupt unregelmässigen Entwicklung der Sexualorgane eintreten, können alle Grade und Formen der Melancholie, des Wahnsinns und der Raserei durchlaufen. Hr. Hofr. Oslander führt unter den Entwicklungskrankheiten der mannbar werdenden Mädchen von den Geisteszerrüttungen zwar nur die mysteriöse Melancholie auf: es ist aber einleuchtend, dafs diese in Wahnsinn und Manie überzugehen vermag. Auch lehrt die Erfahrung, dafs, je nach den Umständen, Selbstmord

*) S. a. a. O. S. 265.

**) Die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808. §. 216. 220. 221.

oder Mord dadurch veranlaßt werden kann. Wie, in Hinsicht der Zurechnungsfähigkeit, eine höchst genaue und sachverständige Untersuchung des geistigen und körperlichen Zustandes solcher Unglücklichen nothwendig sey, geht aus den vorstehenden Untersuchungen hervor.

Es giebt aber noch eine eigne Art von Verbrechen, deren Begehung durch einen besondern, auf körperlicher Entwicklung beruhenden Anreiz veranlaßt zu werden scheint.

Dieses ist die so oft von Knaben und Mädchen in den Entwicklungsjahren unternommene vorsätzliche Brandstiftung.

Es ist um so nöthiger, die Aufmerksamkeit der gerichtlichen Aerzte und Criminalisten auf diesen Gegenstand zu lenken, je schwerer die physischen und rechtlichen Folgen der Brandstiftung für die Gesellschaft und für das Individuum sind. Auch ist bisher in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft und im Strafrechte die auf körperlicher Entwicklungskrankheit beruhende Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung bei Knaben und Mädchen, die sich dem Alter der Mannbarkeit annähern, weder gehörig gekannt noch gewürdigt worden.

Zweites Capitel.

Ueber

den Zusammenhang der bei Knaben und Mädchen vorkommenden Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung mit den Entwicklungsvorgängen.

Das Lesen der merkwürdigen Rechtsfälle in Klein's Annalen der Gesetzgebung machte mich schon vor längerer Zeit auf die Häufigkeit der von Knaben und jungen Mädchen unternommenen Brandstiftungen aufmerksam.

Jedem Psychologen muß es auffallen, daß eine in ihren physischen und rechtlichen Folgen so schreckliche Handlung, wie vorsätzliche Brandstiftung, von neun-, zehn- bis sechszehnjährigen Kindern so häufig unternommen und vollzogen wird.

Um diese Häufigkeit zu erweisen, mögen hier folgende Angaben von vorgekommenen Fällen dienen:

Klein's Annalen Bd. VII. enthält unter Nro. 4. einen Fall von einer zehnjährigen Brandstifterin (Sumpfin), unter Nro. 5. die Geschichte eines zwölfjährigen Mädchens (Schulzin), das dreimal Feuer angelegt, auch zwei Kinder absichtlich erstickt hatte.

Bd. XII. desselben Werkes enthält (S. 53 ff.) den Fall einer siebenzehnjährigen Bauernmagd (Kalinowska), die, von einem Tanzgelage sehr erhitzt zurückkehrend, nach ihrer Aussage von dem Gedanken ergriffen wurde, Feuer anzulegen, von dem sie sich nicht wieder befreien konnte, bis sie, „um ihrer Angst los zu werden“, am dritten Tage wirklich Feuer anlegte, worauf sie eine nie empfundene Freude gefühlt habe.

Bd. XII. S. 69. findet sich ein Fall von einem sechszehnjährigen Knaben (Sutermann), der, gereizt durch Mißhandlungen seines Dienstherrn, um ihm einen Possen zu spielen, Feuer anlegte.

Ebendas. S. 90 ist der Fall eines noch nicht vierzehnjährigen Knaben (Heineke) mitgetheilt, der aus Rache wegen erhaltener Züchtigungen und um wieder zu seinen Aeltern zurückzukehren, seines Dienstherrn Pferdestall anzündete.

Ebendas. S. 126 ist die Geschichte eines noch nicht funfzehnjährigen Mädchens (Grabowska) erzählt, das aus Heimweh und um aus seinem Dienst zu kommen, zweimal Feuer anlegte. Die Inquisitin gab an, daß sie vom Eintritt in ihren Dienst an des Gedankens sich nicht habe erwehren können: sie müsse Feuer anlegen. Es sey ihr vorgekommen, daß ein Schatten vor ihr stehe, der sie dazu antreibe. — Daß die Inquisitin einige Zeit lang an Kopfschmerzen heftig gelitten, (S. 154.) und die monatliche Reinigung anscheinend bei ihr verspätet gewesen, ist ausdrücklich angemerkt. (S. 155.)

Bd. XIII. S. 131 enthält den Fall der 22jährigen Bauernmagd Weber, die eine dreimalige Brandstiftung verübte. —

Tiefsinniges Benehmen, langes Verweilen in Gedanken, Schreien im Schlafe hatte die Dienstherrin an der Inquisitin bemerkt. Eine Krankheit, welche dieselbe zwei Jahre vorher befallen hatte, die mit heftigen Schmerzen im Unterleibe und im Kopfe, starken Wallungen des Blutes, mit Bewusstlosigkeit und epileptischen Anfällen begleitet war und seit welcher der Monatsfluß ausblieb, wurde durch Zeugenaussagen bewiesen. Der Gerichtsarzt erklärte aber dennoch: „dass die Krankheit der Inquisitin keine übeln Folgen, weder auf den Gesundheits- noch auf den Gemüthszustand der Inquisitin gehabt (?!); dass auch die epileptischen Zufälle keine Verstandesschwäche, keinen Hang zur Schwermuth oder zu einem blöden Stumpfsinne zugelassen.“ Nichts desto weniger nannte der Arzt ihre Gemüthsstimmung sonderbar.

Ebendas. S. 176. Die Untersuchung über die zwölf- und ein halb jährige Brandstifterin Kastorf. Abneigung gegen den Dienst bei einem Kuhhirten, Sehnsucht, wieder nach Haus zu gehen, der Wunsch, ihrer Dienstherrin, von welcher sie mit Härte behandelt worden, einen Possen zu spielen, sind als Ursachen der Brandstiftung angegeben.

Bd. XIV. S. 19. Die funfzehnjährige Brandstifterin Drägerin. Unzufriedenheit mit der Dienstherrschaft und Wunsch, wieder heim zu gehen, wurden auch in diesem Falle als Ursachen namhaft gemacht.

Ebendas. S. 289 findet sich ein ganz ähnlicher Fall von der sechszehnjährigen Wischnowska.

Bd. XVI. S. 141. Die 22jährige Eva Schebomska, die vier Mal Feuer anlegte. — Die Inquisitin gab eine gewisse Unruhe vor, welche sie zum Feueranlegen getrieben habe. Nach Aussage ihrer Dienstfrau war die Unruhe der Inquisitin, wodurch sie übrigens an Verrichtung ihrer Arbeiten durchaus nicht verhindert wurde, stärker gewesen, wenn sie ihren an einem andern Orte sich aufhaltenden Liebhaber, von dem sie schon einmal schwanger gewesen, eine Zeit lang nicht gesehen hatte. Das Kammergericht in Berlin fand es daher (mit Recht) nicht unwahrscheinlich, daß die Unruhe nur in einer physischen Ursache beruht habe, „wie bei jungen Brandstifterinnen wir öfter wahrzunehmen Gelegenheit gehabt.“

Bd. XX. S. 4 und S. 16 sind die Untersuchungen über die 12½jährige Konnrowska und die 14jährige Florin mitgetheilt. Beide, ebenfalls Mägde, hatten aus Unzufriedenheit und um den Dienst verlassen zu können, Feuer angelegt.

S. 82. Ein ganz ähnlicher Fall von der eilfjährigen Hartmannin. Gelegenheit, den Dienst verlassen und stehlen zu können, gab die Inquisitin als Motive an; nebenbei auch den Wunsch, einmal ein großes Feuer zu sehen.

In Ernst Platner's gerichtlich-medizinischen Programmen kommen ebenfalls mehrere Fälle von Knaben und Mädchen vor, welche Brandstiftung unternommen haben.

- 1) Das Programm *de amentia occulta alia observatio quaedam* (Quaest. med. for. Part. II.) ent-

hält das Gutachten über eine siebenzehnjährige Brandstifterin.

Die Thäterin, eine Bauernmagd, hatte zweimal Feuer angelegt, ohne Streit oder Unzufriedenheit mit ihrer Herrschaft zu haben, sondern, nach ihrer Aussage, auf Antrieb einer innern, sie unaufhörlich verfolgenden Stimme, welche ihr befohlen habe, Feuer anzulegen und sich das Leben zu nehmen. Sie hatte das erste Mal das Feuer ruhig und mit Vergnügen betrachtet, das zweite Mal aber die Gefahr selbst angezeigt und gleich darauf den Versuch gemacht, sich aufzuhängen. Spuren von Geisteszerrüttung waren nicht an ihr zu bemerken gewesen; dagegen war körperliche Krankheit bei ihr unbezweifelt.

Sie hatte seit ihrem vierten Jahre an Krämpfen gelitten, die später in wahre Epilepsie übergingen. Die Anfälle derselben wurden heftiger, wenn sie mit der Zeit des Monatsflusses zusammentrafen. Einige Tage vor der Brandstiftung hatte sie einen heftigen Anfall gehabt, dem starke Beängstigungen vorausgegangen waren. — Uebrigens hatte sie die Brandstiftung nicht im Affecte oder auf äußere Veranlassung unternommen, sondern einige Tage bei sich gezweifelt, ob sie es thun solle. Auch zeigten sich beim Verhör und im Gefängnisse keine Spuren einer Geisteszerrüttung.

Die leipziger Facultät wies aber in ihrem Gutachten auf den Zusammenhang der Epilepsie mit den beim bevorstehenden Monatsflusse eingetretenen Beängstigungen hin; gab an, daß das Feueranlegen durch eine sonderbare, aber nicht ungewöhnliche und öfter vorgekommene Verwirrung der Begriffe

und Gefühle, als ein Mittel, sich von der drückenden Angst zu befreien, angesehen werden möge, und urtheilte:

„es sey nicht mit Wahrscheinlichkeit, viel weniger mit Gewißheit zu behaupten, daß die Inquisitin, ihrer körperlichen Beschaffenheit nach, zu den Zeiten, als sie Feuer angelegt, den freien Gebrauch ihres Verstandes gehabt habe.“

2) *Quaest. med. for. Part. VII. De venia aetatis observatio* enthält den Fall von einem vierzehnjährigen Bauernmädchen, das, von seiner Dienstfrau mißhandelt, Feuer anlegte. Sie gestand die ganze That offen. Spuren von Geistesabwesenheit fehlten gänzlich. Es wurde aber von der leipziger Facultät theils aus Gründen, die sich auf die geäußerten Seelenkräfte, theils auf die Abwesenheit aller Merkmale der Geschlechtsentwicklung bezogen, geurtheilt: daß kindische Einfalt und Unreife des Verstandes statt habe.

3) *Part. XII. De excusatione aetatis observatio* theilt ein merkwürdiges Gutachten der leipziger Facultät über ein noch nicht vierzehnjähriges Mädchen mit, das binnen Jahresfrist zweimal Feuer angelegt hatte, um aus dem Dienste zu den Aeltern nach Hause gehen zu können. Die Thäterin hatte bei der ersten Brandstiftung das vierzehnte Jahr kaum zurückgelegt, bei der zweiten aber nur mit zehn Monaten überschritten, bei dem ersten Verhöre die zweite Brandstiftung sogleich bekannt und die erste, über welche man gar keinen Verdacht hatte, freiwillig angegeben.

Der Sachwalter der Inquisitin suchte zu erweisen, daß Unreife des Verstandes, auch Störung der körperlichen und psychischen Gesundheit stattgefunden habe. Das Gutachten des Gerichtsarztes widersprach dem. Die Facultät wurde nun zur Begutachtung aufgefordert: „ob die vom Physicus angegebenen Gründe hinreichend seyen, um mit Gewißheit zu behaupten, es sey die Inquisitin zur Zeit, als sie das Feuer angelegt, ihres Verstandes in dem Grade mächtig gewesen, daß sie mit voller Zurechnungsfähigkeit zu handeln vermochte; oder ob die vom Vertheidiger vorgebrachten Umstände mit Wahrscheinlichkeit oder mit Gewißheit das Gegentheil annehmen lassen?“ —

In dem Gutachten wird zugestanden, daß das Heimweh bei Kindern, zumal vom weiblichen Geschlechte, die allerheftigste und natürlichste Leidenschaft sey; daß der noch nicht gehörig geordnete monatliche Blutfluß auf den weiblichen Gemüthszustand Einfluß habe, und der bei ganz jungen Mädchen, in dem Zeitpunkte zwischen Kindheit und Jungfrauschaft, häufig wahrzunehmende Trotz und Starrsinn, überhaupt das, was im gemeinen Leben ein närrischer Kopf genannt wird, nebst den daraus zuweilen entstehenden verzweifelten Entschlüssen und tollkühnen Handlungen öfter von dergleichen geheimen Beunruhigungen des Gehirns und der Nerven, als von einer moralisch bösen Gemüthsart herrühre; daß die Inquisitin sich wirklich in diesem kritischen Alter befunden habe und der monatliche Blutfluß bald stark, bald schwach, bald ganz unterdrückt gewesen sey.

Dennoch wurde die oben angegebene Frage in Bezug auf die erste Brandstiftung zwar verneint, in Bezug auf die zweite aber bejahet.

Die Zurechnungsfähigkeit der Inquisitin beim ersten Feueranlegen wurde geläugnet, weil sie, kaum fünf Wochen über vierzehn Jahr alt, noch ein Kind gewesen sey; dagegen wurde volle Zurechnungsfähigkeit bei ihr behauptet, als sie, zehn Monate später, zum zweiten Mal Feuer angelegt habe. Als Gründe dafür werden angegeben: weil sie am Ende des funfzehnten Jahres um so weniger mehr als Kind habe betrachtet werden können, je weniger auffallende kindische Einfalt und gänzliches Zurückbleiben der Geschlechtsentwicklung bei ihr stattfand; weil sie in dem Zwischenraume von drei Vierteljahren zwischen der ersten und zweiten Brandstiftung mehr Verstand und Nachdenken habe erlangen, folglich auch die Wichtigkeit der That beurtheilen müssen; endlich, weil es an den Thatsachen und krankhaften Symptomen fehle, aus welchen sich die aus Störung der Menstruation wirklich hervorgegangene Zerrüttung oder Schwächung des Verstandes erweisen lasse.

Die funfzehnjährige Inquisitin ist auf den Grund dieses Gutachtens *) zum Tode verurtheilt worden! Dieses konnte nur nach dem strengen

*) *L. c. p. 3. Ordo noster ita decidit, ut deprecatio defensoris in primo quidem incendio locum inveniret, in secundo autem plane rejiceretur. Itaque capitis condemnata puella est, quod in eorum jureconsultorum gratiam admoneo, qui verentur, ne cum collegiis medicorum liberum non sit, morte mulctare.*

sächsischen Feuer - Mandat von 1747 geschehen, welches bei Individuen, die das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben, keine Milderung der Strafe wegen jugendlichen Alters zuläfst.

Dieser Rechtsspruch wurde im Jahre 1800 gefällt, also zu einer Zeit, wo man in Preussen längst nach mildern und zweckmäßsigen Gesetzen gegen jugendliche Verbrecher dieser Art urtheilte!

Wie sehr lassen Vorgänge dieser Art wünschen, daß das neue Strafgesetzbuch für das Königreich Sachsen und die erwartete neue Ordnung der Strafrechtspflege durch die Bemühungen eines Tittmann, Stübel u. a. endlich zu Stande kommen möge! —

4) Desselben Verf. *Quaest. med. for. Part. XV.* macht die Begutachtung der leipziger Facultät über den zweifelhaften Zustand der siebenzehnjährigen Brandstifterin Kleinbarthin bekannt.

Auch dieses Mädchen hatte Feuer angelegt, um den Dienst zu verlassen und wieder zu ihrer Mutter zu kommen. Es zeigten sich keine Spuren von offener Geisteszerrüttung, im Gegentheil bewiesen die Antworten und Erzählungen der Inquisitin Gedächtniß und Ideenordnung, auch ging aus ihrem Benehmen Ueberlegung hervor.

Die Facultät beantwortete aber die Frage: inwieweit sich behaupten lasse, oder nicht, daß die Kleinbarthin eine Blödsinnige sey? dahin: daß diese eine Blödsinnige genannt werden könne, insoweit man unter diesem Worte in einer minder strengen Bedeutung auch die kindische Einfalt verstehe.

Unter den Entscheidungsgründen wird besonders auch, neben den Beweisen für kindische Einfalt aus ihrem Benehmen, angegeben: daß sie in ihrem siebzehnten Jahre noch von ungewöhnlich kleiner Statur und weder in den Geschlechtstheilen ausgebildet, noch in Ansehung des weiblichen Blutflusses geordnet gewesen sey. Auch beruft sich die Facultät darauf: „daß die Erfahrung oft gezeigt habe, daß Blödsinnige und ihnen ähnliche, ganz so wie zuweilen Taubstumme und Kinder, vorzüglich wenn Empfindnisse irgend einer Art ihnen den Kopf einnehmen, oder sie sich aus mehr geträumten als eingebildeten Verlegenheiten nicht zu helfen wissen, den äußerst gefährlichen Hang haben, durch Feuer eine große sinnliche Wirkung hervorzubringen, deren Schädlichkeit sie weder vorher erwägen, noch nachher bereuen.“

5) *Quaest. med. for. Part. XVII. De judiciis medicorum publicorum.* Ein achtzehnjähriger Stellmacherlehrling auf dem Lande, Namens Bertheim, hatte binnen vier Monaten sechszehnmal Feuer angelegt! —

Ut sicarius pro caede pugionem, ita iste pro incendio spongiam cum filo sulphurato semper secum portabat. Et quanquam rapere et furari didicerat jam paulo ante, quippe qui ad gulam et ad lusum pecunia indigeret, tamen inter incendia manus continebat, inio vero iis ad ferendam opem utebatur, quo certius latitaret. Neque aut simultate aliqua aut ulciscendi cupiditate fuerat impulsus. Quae igitur tantae vesaniae causa poterat inveniri? Delectabatur nimirum non rapidarum flammarum il-

lustris fulgore, quae puerorum nonnunquam levitas esse solet, sed misero ac tristi spectaculo multitudinis cum ejulatu et clamore currentis per vias et campos, illaque rerum omnium perturbatione et confusione. Accedebat cessatio sui operarii laboris, pro quo tumultuosam quandam corporis et animi agitationem sibi, ad primum sonitum campanae incendiariae, liberum esse putabat.

Wie das Gutachten der Facultät über seinen psychischen Zustand ausgefallen, ist leicht zu errathen. Die Aussagen des ersten Gerichtsarztes über frühere Epilepsie und vorhandene kindische Einfalt, auf welche sich der Vertheidiger stützte, wurden bei der genauern Untersuchung durch einen zweiten Gerichtsarzt nicht bestätigt gefunden. Das Gutachten der Facultät ging demnach dahin:

es könne von dem Inquisiten nicht behauptet werden, daß er des Gebrauches seines Verstandes nicht mächtig sey.

6) Endlich kommt in *Part. XXIV. de excusatione fatuitatis* noch der Fall von dem vierzehnjährigen Brandstifter Nähle vor.

Der Inquisit, ein Viehjunge, hatte ebenfalls Feuer angelegt, um seinem Herrn einen Possen zu spielen und aus dem Dienste zu kommen, zwar Plan und Ueberlegung bei der Ausführung gezeigt, aber doch auch Spuren von großer Sorglosigkeit in Hinsicht der Geheimhaltung seiner That blicken lassen und sich mancher Umstände nicht erinnern können, seine That auch gleich beim ersten Verhör gestanden.

Die leipziger Facultät wurde befragt:

„ob, nach dem Inhalte der in den Acten be-

findlichen Aussagen und den ärztlichen Beobachtungen, anzunehmen sey, daß der Inquisit zuweilen in einen Paroxysmus verfalle, in welchem er, seines Verstandes und der Ueberlegung beraubt, ohne Bewußtseyn zu handeln und einen zuvor gefassten Entschluß auszuführen im Stande sey?“

Diese Frage wurde bejahet. Das Gutachten stützte sich besonders auf eine vor zwei Jahren bei dem Knaben vorhanden gewesene Epilepsie, seit welcher Zeit Beängstigungen zurückgeblieben waren, die von der Gehirn- und Nervenreizung abgeleitet wurden, welche die mehr unterdrückte als überwundene Epilepsie hervorgebracht habe. Ein zweiter Grund war ferner: daß eine bloß thierische (d. h. nicht in klaren Empfindungen der Traurigkeit und Schwermuth, sondern nur allein in Reizungen des Gehirns, der Nerven und in Drängnissen des Bluts beruhende) Niedergeschlagenheit im Zeitpuncte der eintretenden Mannbarkeit nicht ungewöhnlich sey, besonders wenn die kritischen Naturbewegungen gestört wurden. Diese Niedergeschlagenheit könne, dem vorhandenen Anlasse gemäß, periodisch in Tollheit oder in Thorheit übergehen.

Die vorstehenden zwanzig Fälle setzen die Thatsache außer Zweifel, daß die Neigung zur Brandstiftung bei Knaben und Mädchen vor und während der eintretenden Mannbarkeit sich häufig äußere. Diese zwanzig Fälle sind lediglich aus zwei Sammlungen ausgehoben, in welchen nur

merkwürdige Untersuchungen mitgetheilt sind. Wie viele mögen aber außer diesen vor Gericht in Preussen und Sachsen zur Sprache gekommen seyn, und wie viele bleiben nicht unentdeckt!

Es fragt sich nun in gerichtlich-medizinischer Hinsicht: ob denn diese Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung wirklich mit der Körperentwicklung überhaupt und namentlich mit dem Eintritte der Mannbarkeit in ursachlichem Zusammenhange stehe? —

Nach meinem Erachten ist dieses häufig der Fall und es verdient, wie ich glaube, bei den gerichtsärztlichen Untersuchungen über den Geistes- und Gemüthszustand solcher jugendlichen Brandstifter dieses Verhältniss die größte Aufmerksamkeit.

Ich behaupte keinesweges, dass die sämtlichen zwanzig Individuen, die oben genannt sind, an regelwidriger Entwicklung und deren körperlichen und psychischen Folgen gelitten haben. Ich gebe gern zu, dass bei einigen rein kindische Einfalt und Sorglosigkeit, bei andern Rohheit und gänzlicher Mangel an religiösen und sittlichen Begriffen, bei einem oder dem andern Rachsucht, Bosheit und wirklich verbrecherische Gesinnung die Ursache der Brandstiftung gewesen sey.

Aber es ist doch unverkennbar, dass bei mehreren ein ungewöhnlicher und krankhafter psychischer Zustand vorhanden war, der mit der unregelmässigen, bald verspäteten und gehemmten, bald gestörten Entwicklung, die den Eintritt der Mannbarkeit begleitete, zusammenhing.

In einigen der bei Klein vorkommenden Fälle war dieses selbst in dem rechtlichen Ur-

theile anerkannt oder doch darauf hingedeutet worden, wiewohl es meistens an genügenden, gründlichen Untersuchungen und Gutachten der Gerichtsärzte gefehlt zu haben scheint. In mehreren von Platner mitgetheilten Fällen hat hingegen die Facultät, wie die oben befindlichen Auszüge beweisen, den Einfluss der Entwicklungsvorgänge auf die krankhafte Feuerlust und Sucht zur Brandstiftung geradezu ausgesprochen.

Sonach glaube ich mit Recht den Satz aufstellen zu können:

die bei jugendlichen Individuen häufig sich äussernde Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung ist nicht selten eine Folge eines regelwidrigen körperlichen Zustandes, besonders einer unregelmässigen organischen Entwicklung zur Zeit der Annäherung oder des Eintritts der Mannbarkeit.

Wie wichtig für die gerichtliche Psychologie und Medicin, sowie für die Strafrechtswissenschaft dieser Lehrsatz sey, bedarf kaum einer Erinnerung. Dagegen verdient es wohl eine Bemerkung, dass man diese Wahrheit in der gerichtlichen Medicin bisher zu wenig beachtet hat und in den Lehrbüchern derselben keine Erwähnung dieser Sache findet.

Sollte man gegen den obigen Lehrsatz vielleicht einwenden: dass sich der Zusammenhang zwischen dem Hange zur Brandstiftung und dem körperlichen Zustande der in der Entwicklung begriffenen Individuen psychologisch (und physiolo-

gisch) gar nicht oder nicht befriedigend erklären lasse, so ist dieses allerdings wahr. Ist aber nur die Richtigkeit der Thatsache empirisch bewiesen, so thut es nichts zur Sache, daß wir den Vorgang nicht völlig durchschauen und auf allgemein anerkannte Gesetze des Lebensprocesses zurückführen können. Dem Naturforscher, dem Arzte begegnet dieses täglich und stündlich. Befinden wir uns nicht in Hinsicht des thierischen Magnetismus, der Zeugung, der Wirkung der Arzneimittel u. s. f. ganz in demselben Falle? —

Indessen will ich hier die Ansicht eines berühmten und verdienten Arztes mittheilen, und seine Aeufserungen können, wenn auch seine Erklärung nur als Wagesatz erscheinen sollte, doch wenigstens ein neues Zeugniß für die Richtigkeit der Thatsache ablegen.

Osiander (in seiner Schrift über den Selbstmord, Hannover 1813. S. 107) sagt Folgendes:

„Viele Verbrechen haben ihren Grund in einer besondern Affection des Gehirns. Es ist nun als entschieden angenommen, daß die Lust, Feuer anzulegen, einen solchen Grund, zumal bei der Entwicklungsperiode der Pubertät beider Geschlechter, habe, sowie das Spielen der Kretinen mit Feuer, die Feuergier mancher Hunde und Katzen, die, wie ich selbst mehrmals beobachtet habe, stundenlang mit unverwandtem Blicke in eine große Gluth eines Kamins oder Stubenofens sehen können u. dgl. m.“

„Wahrscheinlich liegt diese Feuer- oder Lichtgier in der Entweichung des arteriösen Blutes an einer, und Anhäufung des venösen Blutes an einer andern Stelle, besonders in der Gegend der Au-

gennerven; denn gerade alsdann, wenn bei der Pubertätsentwicklung das Blut seine Richtung nach den Geschlechtstheilen nimmt, und bei alten Thieren, bei denen der arteriöse Blutandrang nach dem Kopfe schwächer, die Anhäufung des venösen Blutes aber stärker ist, sowie bei Kretinen, deren gleichsam versunkenes Gehirn den Rückfluß des venösen Blutes hindert, äußert sich die Begierde nach Feuer, d. i. nach dem Lichtreize der irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge. Wegen dieser, manchmal lebenslang fortdauernden körperlichen Ursache ist diese Feuerlust zuweilen so unwiderstehlich, daß auch abgestrafte Feuerstifter das Feueranlegen nicht lassen können, wenn sie gleich wissen, daß die Todesstrafe ihrer wartet. Aus eben diesem Grunde aber, weil sie einen unbezwinglichen Hang zum Feueranlegen bei sich fühlen, werden sie auch zuweilen Selbstmörder.“

„Auf diese in der fehlerhaften und krankhaften Organisation des menschlichen Körpers liegenden Ursachen der Verbrechen und Laster hat man bis jetzt viel zu wenig geachtet: theils weil in diesen Ursachen ein Entschuldigungsgrund für den Verbrecher liegt und der Mensch mehr geneigt ist, die Entschuldigungsgründe für die Vergehen Anderer zu mindern, als zu mehren; theils weil es, auch bei der anatomischen Entdeckung einer fehlerhaften Construction des Organismus, dennoch oft so schwer ist, den Nexus zwischen dem fehlerhaften Baue und dem Verbrechen oder Laster vollkommen deutlich darzuthun, zumal für den, der nicht eine genügsame Einsicht in die Physiologie und Psychologie besitzt. Aber sehr zu wünschen ist es, daß dieses Feld der Arzneiwissen-

schaft mit mehr Aufmerksamkeit und Fleiß angebauet und die Thatsachen, die zur Aufklärung in dieser noch dunkeln Lehre dienen, mit Sorgfalt gesammelt, mit Scharfsinn geordnet und ausgewählt und mit Klarheit und Wahrheit bearbeitet werden mögen.“

/// Für den Zweck der Strafrechtspflege ist die richtige Beurtheilung des psychischen Zustandes der Brandstifter von großer Wichtigkeit. Wird das ärztliche Gutachten darüber gar nicht eingeholt, oder fällt der Arzt ein unrichtiges Urtheil, so kann die Rechtspflege auf gedoppelte Weise gefährdet werden.

Verkennen die Richter und Aerzte die Möglichkeit, daß der Trieb zum Feueranlegen und zur Brandstiftung auf körperlicher Krankheitsursache beruhen könne, so wird nach begangener That der Unglückliche nur zu leicht als Verbrecher bestraft, bei dem doch, als einem psychisch Kranken, keine Freiheit und keine Zurechnung stattfindet.

Dieses Verkennen kann aber um so leichter geschehen, wenn, wie es nicht selten der Fall ist, keine auffallenden Krankheitserscheinungen vorhergingen, wenn der Thäter Ueberlegung und Planmäßigkeit bei der Ausführung zeigte, bei dem Verhöre Gedächtniß und Ideenordnung beweist, alle Fragen richtig beantwortet und Verdacht oder Eingeständniß von Haß, Rache u. s. f. gegen ihn spricht.

Es vermögen aber alle diese Umstände nicht zu erweisen, daß der Thäter zur Zeit der That

die Freiheit der Selbstbestimmung besafs, und es kann auch hier Unfreiheit bei scheinbar nicht zerrüttetem Verstande stattgefunden haben.

Sachkundige Gerichtsärzte sind also über den zweifelhaften psychischen Zustand nothwendig zu befragen. Diese haben auszumitteln und zu bestimmen, ob in dem körperlichen Gesundheitszustande des in Frage stehenden Inquisiten Merkmale und Beweise einer durch körperliche Krankheit, namentlich durch unregelmässige Entwicklung gestörten Gehirnverrichtung, welche die Freiheit der Selbstbestimmung aufheben konnte, sich vorfinden, oder nicht.

Diese nicht leichte Aufgabe vermag kein Philosoph zu lösen, und wäre er ein Kant, Fichte, Schelling u. s. f., welches hier für diejenigen bemerkt seyn möge, die noch immer mit sich darüber nicht einig werden können, ob nicht dem Philosophen die gerichtliche Entscheidung über zweifelhafte psychische Zustände gebühre. Nur ein tüchtiger Arzt, der zugleich Psycholog ist, ein Mann, dem ein Ernst Platner, Reimarus, Reil würdige Vorbilder sind, ist dieser Aufgabe gewachsen. Oberflächliche oder auch gewöhnliche Kenntnifs reicht dazu nicht hin, und nur aus den Tiefen der Physiologie und Psychologie sind die sicher leitenden Grundsätze zu schöpfen. — Deshalb ist zu wünschen, dafs die von den Gerichtsärzten abgestatteten Gutachten in solchen Fällen ohne Ausnahme einer höhern Medicinalbehörde zur Prüfung und nöthigen Falls zur Berichtigung vorgelegt werden möchten, indem man doch mit Recht erwarten und fordern kann, dafs in dieser sich Männer befinden, welche die

nöthigen gründlichen Kenntnisse in sich vereinigen.

Andrerseits würde Gerechtigkeit und Rechtspflege eben so sehr gefährdet werden, wenn man ohne genügende Beweise von Seiten der Aerzte jede Brandstiftung, von Knaben und Mädchen begangen, als Wirkung kindischer Einfalt, wirklicher Geisteszerrüttung oder der durch die Entwicklungsvorgänge periodisch gestörten Gehirnverrichtung betrachten wollte. Man dürfte dann nur die Darstellung der Vertheidiger, die jedes Verbrechen als Wirkung aufgehobener Freiheit zu betrachten pflegen, dem Rechtsspruche zum Grunde legen.

Sorgsame, gewissenhafte, mit Sachkunde unternommene Untersuchung und Beurtheilung des körperlichen und psychischen Zustandes der jugendlichen Brandstifter ist also in strafrechtlichen Fällen unerläßlich.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier auf einige Regeln aufmerksam zu machen, die den Gerichtsarzt bei der Begutachtung solcher Fälle leiten können.

1) Der Zeitraum, in welchem die krankhafte Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung als Wirkung unregelmäßiger Entwicklung sich zeigt, ist ohngefähr das Alter von 12 — 20 Jahren.

Die Symptome der Mannbarkeitsentwicklung treten aber auch wohl manchmal schon mit dem zehnten, eilften Jahre ein, besonders bei Mädchen. Bei Jünglingen kann andererseits die Ent-

wicklung zuweilen verspätet seyn, und die innere Evolution kann auch von 20 — 24 Jahren noch fortwähren, in Bezug auf Kraft und Gediegenheit der Organe, wenn auch die äußere Entwicklung, nach den in die Sinne fallenden Zeichen, schon vollendet zu seyn scheint.

Das Alter des zu Untersuchenden muß also damit zusammenstimmen, wenn krankhafte Entwicklung als Ursache psychischer Störung gelten soll. Begreiflich kann aber das Alter für sich allein nicht als Beweis gelten.

- 2) Finden sich die Zufälle und Merkmale einer unordentlichen Entwicklung überhaupt, Zeichen starker kritischer Bewegungen, durch welche die Natur die Evolution zu Stande zu bringen strebt, so spricht dieses zu Gunsten des Inquisiten.

Allgemeine Zeichen dieser Art, welche Beachtung verdienen, sind: bedeutend schnelles Wachstum in die Länge im frühen Alter, oder auch ungewöhnlich verspätetes Wachstum und hinter dem Alter zurückbleibende Körperausbildung; ungewöhnliche Müdigkeit, Schwere und Trägheit in den Gliedern, schmerzhaft empfindungen in denselben ohne anderweite Ursachen, Drüsenanschwellungen, Ausschläge u. s. f.

- 3) Sind Zufälle der eben vorgehenden Entwicklungen in den Zeugungsorganen der That vorhergegangen, wie bei Mädchen die *molimina primae menstruationis*, so verdienen diese die größte Aufmerksamkeit. Sie machen es um so wahrscheinlicher, daß durch den Entwicklungsvorgang gestörte Hirnverrichtung vorhanden war, je mehr die unter

der folgenden Nummer zu nennenden Zufälle damit verbunden sind.

Verspäteter, gänzlich fehlender, unordentlicher oder wieder unterdrückter Monatsfluß ist bei der Beurtheilung des physischen Zustandes jugendlicher Brandstifterinnen von großer Bedeutung und darf dabei nie übersehen werden.

- 4) Ganz vorzüglich ist aber darauf zu sehen, ob nicht Zeichen einer gestörten Thätigkeit des Blutgefäßs- und Nervensystems vorhanden waren.

Störungen des Blutumlaufs, heftige Wallungen, unregelmäßiger Puls, starker Blutandrang zum Kopfe, daher Kopfweh, Schwindel und betäubter Zustand, Blutanhäufung in der Brust mit großer Beklemmung und Angst, sind nicht ungewöhnliche Symptome der gehemmten oder unordentlichen Entwicklung bei mannbar werdenden Jünglingen und Mädchen.

Eben so häufig kommen Zufälle gestörter Nerventhätigkeit vor. Dahin gehören Zittern, unwillkürliche Muskelbewegung, Krämpfe und Zuckungen aller Art bis zur Epilepsie und Katalepsie.

Wo diese Zufälle vorkommen, pflegen nicht selten auch schon Zeichen der gestörten psychischen Function sich einzustellen, die nur nicht immer hinlänglich beachtet werden, besonders wenn sie sich nur periodisch oder vorübergehend zeigen.

Dergleichen Zeichen sind: auffallende Veränderung der gewohnten Gemüthsstimmung, manchmal ärgerliches, zänkisches Wesen, bei andern trübsinnige Stimmung mit heftigem Weinen ohne

Ursache oder auf geringfügigen Anlaß, Verfallen in tiefe Gedanken, dumpfes Hinbrüten darin, plötzliches Aufschrecken und Auffahren, Schreien im Schläfe u. s. f. Zuweilen bleibt es bei den Symptomen dieses Grades, die von Zeit zu Zeit verschwinden, wiederkehren oder wechseln. Es kann aber dieser Zustand in eine höher gesteigerte und mehr ausgebildete psychische Krankheit übergehen. Ekstasen, Visionen und Phantome, Nachtwandeln, freiwillig entstehender animalischer Magnetismus, Anfälle von Melancholie, Wahnsinn, Raserei und Neigung zum Selbstmorde können aus jenem Grundzustande hervorgehen.

Wenn aber auch solche offenbare Ausbrüche ausgebildeter Geisteszerrüttung nicht vorkommen, so kann dennoch die Brandstiftung in einem Zustande der Unfreiheit ausgeübt seyn.

Diese auf körperlicher Krankheit beruhende Unfreiheit ist der Gerichtsarzt um so eher berechtigt anzunehmen, je mehr der unter Nro. 3 und 4. bezeichneten Zufälle bei dem Inquisiten vorhanden waren, und je mehr der fortdauernde (wenn gleich periodisch unterbrochene) Zusammenhang dieser Erscheinungen bis zur Ausübung der That nachzuweisen ist.

Durchaus unrichtig und widersinnig war daher das in dem Falle aus Klein's Annalen Bd. XIII. (s. oben) angeführte, die Weberin betreffende Urtheil des Gerichtsarztes. Die früher überstandene schwere Krankheit der Thäterin, die mit heftigen Schmerzen im Kopfe und Unterleibe, starkem Drange des Geblüts nach dem Herzen, Bewußtlosigkeit und epileptischen Anfällen begleitet, und nach welcher der Monatsfluß nicht wie-

der erschienen war, so wie mehrere andre Umstände, die aus den Zeugenaussagen hervorgingen, namentlich tiefsinniges Benehmen und Niedergeschlagenheit, öfteres Hinstarren auf einen Fleck, starres Blicken ins Feuer, Schreien im Schläfe u. dgl. m. machen es, wenn nicht unbedingt gewiss, doch höchst wahrscheinlich, daß sich diese Brandstifterin zur Zeit der That im Zustande der Unfreiheit befand, die von körperlichen Ursachen herrührte. — Verschiedene der oben mitgetheilten Auszüge aus den Gutachten der leipziger Facultät stimmen vollkommen mit dieser Ansicht zusammen.

- 5) Die Abwesenheit der positiven Merkmale offener Geisteszerrüttung, so wie das Zugenseyn solcher Zeichen, aus denen Bewußtseyn und freier Verstandesgebrauch scheinbar erwiesen wird, dürfen den Arzt nicht irre führen.

Es giebt einen Zustand der Unfreiheit bei anscheinend nicht gestörtem Verstande, wie ich an andern Orten erwiesen habe. In diesem Zustande befinden sich nicht selten die Individuen, von denen hier die Rede ist.

Daß also Personen dieser Art vor der Brandstiftung keine Spuren offener Geisteszerrüttung an sich zeigten, sondern vielmehr fähig waren, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu versehen, daß sie bei der Ausübung der unglücklichen That nicht ohne Ueberlegung und Planmäßigkeit verfahren, daß sie bei den Verhören alle Fragen ordentlich beantworten, sich der Umstände erinnern können, wohl gar die Absicht, sich zu rächen, als Beweggrund der That eingestehen, giebt noch keinen

genügenden und unbedingt sichern Beweis, daß sie die Freiheit der Selbstbestimmung besaßen (des Vernunftgebrauches mächtig waren) und daß ihnen folglich die That zur Schuld und Strafe angerechnet werden müsse.

Es kann unter solchen Umständen eine einzige fixe Idee den Unglücklichen beherrschen, die oftmals erst dann entdeckt oder bemerkt wird, wenn die That schon vollbracht ist; es kann die auf körperliche Krankheitsursache sich gründende Feuerlust, gesteigert durch periodische Zunahme jener (wie z. B. beim eintretenden Monatsfluß) plötzlich und unerwartet ausbrechen in den unwiderstehlichen Trieb der Brandstiftung, der nun in That übergeht. — Der von Platner mitgetheilte erste Fall (s. oben S. 230) giebt den Beweis dafür. Der Versuch zum Selbstmorde unmittelbar nach der Brandstiftung ist auch in andern Fällen vorgekommen.

Je mehr also die unter Nro. 2, 3, 4. aufgeführten Erscheinungen und Zufälle vorhanden waren, je deutlicher der Zusammenhang der unregelmäßigen Entwicklung mit dem körperlichen Befinden und dem Zustande der Gehirnfuction bis zur Zeit der That nachzuweisen ist, um so weniger können die fehlenden Merkmale einer offenen Geisteszerrüttung als Beweise der vorhanden gewesenen Freiheit und der daraus fließenden Zurechnungsfähigkeit gelten.

Die allgemeinen Regeln, welche den Gerichtsarzt in Beurtheilung solcher Fälle leiten können, sind hier angegeben. Dem eignen Ermessen desselben muß in vorkommenden Fällen das Uebrige überlassen bleiben. Auf das ärztliche Gutachten

kommt in dieser wichtigen Angelegenheit alles an. Daher ist zu wünschen, daß dasselbe stets eben so sehr durch vollkommene Sachkunde, als durch strenge Gewissenhaftigkeit geleitet werden möge! —

Etenim haec defendendi ratio, quae a perturbato mentis statu arcessitur, neque ita diducenda ac reseranda est, ut pateat sceleratis, neque ita constringenda, ut aequitas eam insontibus non possit aperire. Attamen ubi anceps libra est, in alteram lancem quasi imponendum est aliquid clementiae, ut, in causa dubia, ad sententiam leniorem iudicium inclinetur. (Platner l. c. part. II.)

A n h a n g.

Auch die Schwangerschaft kann, aus gleichen Gründen, wie die Entwicklung der Sexualorgane und der Monatsfluß beim Eintritte der Mannbarkeit, die Ursache und Quelle psychischer Krankheiten werden.

Die praktischen Aerzte zählen Schwangerschaft und Wochenbett gewöhnlich unter die vorbereitenden Ursachen der Geisteszerrüttungen, indem, vermöge der gesteigerten Receptivität und der Intemperatur der Sensibilität, welche jene Zustände begleiten, alle Gelegenheitsursachen heftiger wirken.

Aber die Schwangerschaft vermag auch für sich allein Geisteszerrüttung hervorzubringen.

Dieses beweisen die Fälle von Frauen, die öfter, oder jedesmal, während der Schwangerschaft in Melancholie, Wahnsinn und Raserei verfielen und nur durch die Entbindung davon befreiet werden konnten. „Einige Personen,“ sagt Reil, „verfallen regelmäßig während der Schwangerschaft in eine Melancholie, die mit der Geburt wieder verschwindet. Andere werden erst nach der Geburt verrückt.“

Wolfart erzählt von einer Frau, die jedesmal, wenn sie mit einem Knaben schwanger ging, vom dritten Monate an völlig wahnsinnig wurde, bis zum Augenblicke der Niederkunft, dann aber sogleich ihren Verstand wieder erhielt. (Asklepieion 1811. Nro. 12. S. 181.)

Die Frau, welche während einer Schwangerschaft fest glaubte, daß sie sterben würde, und getrieben durch die fixe Idee, daß ihre beiden Töchter nach ihrem Tode höchst unglücklich werden würden, dieselben mit Opium vergiftete und tödtete (vergl. Abhandlungen Bd. II. S. 261 ff. 2te Ausg. S. 347 ff.), war zum neunten Mal schwanger und in jeder Schwangerschaft schwermüthig gewesen. (S. Reil's und Hoffbauer's Beiträge zur Beförderung einer Curmethode u. s. f. Bd. II. St. 4. Nro. 2.)

Mehrere Fälle von Schwängern, die wiederholt während der Schwangerschaft von psychischen Krankheitszuständen befallen wurden, finden sich in den praktischen Werken aufgezeichnet.

Wo Geisteszerrüttung wiederholt bei jeder Schwangerschaft sich einstellt, ist es außer Zweifel, daß die mit diesem wichtigen Entwicklungsvorgänge verbundenen körperlichen Veränderungen

die normale Gehirnverrichtung stören und die psychische Krankheit erzeugen.

Wo die Geisteszerrüttung der Schwangern eine allgemeine und offenbare ist, kann die gerichtsarztliche Beurtheilung keine Schwierigkeiten haben. Aber es kann auch diese Krankheit sich auf eine einzige fixe Idee beschränken, und diese kann noch dazu bis zur Ausübung einer gesetzwidrigen Handlung verborgen oder unbemerkt geblieben seyn. Alsdann kann das richtige Urtheil über den obwaltenden Gemüthszustand, über Zurechnungsfähigkeit und Strafe große Schwierigkeiten haben, wovon das Beispiel der vorhin angeführten Frau einen sehr sprechenden Beweis giebt.

Der Arzt darf also auch bei Beurtheilung dieser Fälle den Grundsatz nicht aus dem Auge verlieren, daß es einen Zustand der Unfreiheit bei anscheinend nicht gestörtem oder zerrüttetem Verstande gebe.

Der unregelmäßige oder krankhafte psychische Zustand bei der Schwangerschaft kann sich aber auch nicht bloß auf das Vorstellungsvermögen beziehen, sondern er tritt auch nicht selten in dem Begehrungsvermögen hervor.

Ich erinnere hier nur an die Gelüste der Schwangern, die zu Zeiten zu solcher Heftigkeit der Begierde gesteigert werden können, daß sie die Kranke in einen Zustand der Unfreiheit versetzen, in welchem sie sich der Vollziehung von Handlungen nicht erwehren kann, die gegen Sittlichkeit und Gesetz sind. Diese Gelüste bilden gleichsam das Gegenstück zu der krankhaften

Feuerlust der mannbar werdenden Mädchen und Knaben.

Dafs übrigens das Vorhandenseyn der Schwangerschaft und solcher krankhaften heftigen Gelüste in vorkommenden Fällen erst erwiesen oder doch höchst wahrscheinlich seyn müsse, wenn man daraus die Unfreiheit der Person, die eine gesetzwidrige That begangen hat, erweisen will, versteht sich von selbst.

Folgende neuerlich bekannt gemachte Fälle mögen zur Erläuterung dienen:

1) Eine Frau stahl auf offenem Markte ein Stück roth und weifs gestreiftes Zeug, wurde über der That ertappt und erklärte vor dem Friedensrichter: sie sey in der sechsten Woche schwanger und habe der daher entstandenen Lust zu stehlen nicht widerstehen können. Man führte sie ins Gefängnifs, aus dem sie auf Caution entlassen wurde. Auf der Reise nach Hause fiel sie vom Pferde, abortirte angeblich, worüber unbestimmte Zeugnisse von einer unwissenden Hebamme und von Gesundheitsbeamten vorhanden sind, so dafs die vorgegebene Schwangerschaft nicht aufser Zweifel war. Das Zuchtpolizeigericht zu Dreux verurtheilte die Frau zu einjähriger Gefängnifsstrafe. Sie appellirte und die Strafe wurde in sechstägige Einsperrung vermindert.

Hr. Dr. Worbe, der diesen Fall mittheilte, (*Journal de Médecine, Chirurgie et Pharmacie par Leroux T. XXII. — Vergl. med. chir. Zeitg. 1815. Nro. 83. S. 91.*) fügt hinzu, dafs bei einer andern Person bei erwiesener Schwangerschaft, ferner in einem Falle, wo der Gegenstand für die gelüstige Diebin ohne allen Nutzen und unpassend gewesen

wäre, ein noch weit milderer Urtheil hätte gefällt werden müssen.

Es ist aber klar, daß es auf den letzten Umstand nicht ankommen könne, sondern daß die Frage über Zurechnung und Strafe, auch in solchem Falle, lediglich auf die allgemeine Frage zurückgeführt werden müsse: ob die Inquisitin zur Zeit der That als frei, oder als unfrei zu betrachten gewesen sey? Uebrigens finden sich schon bei Michael Alberti (*Jurisprud. med. Tom. V. Cap. XXXI. p. 749. de gravida, quae furtum commisit*) einige Gutachten über diesen Gegenstand, die freilich nicht sonderlich befriedigend sind.

2) Im Jahre 1818 beschäftigte ein ganz eigner Rechtsfall die pariser Assisen.

Athanaïs Elisabeth Parrot, die Tochter eines Artillerie-Capitains, der in der Schlacht bei Wagram blieb, sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, in Dienste zu gehen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Sie läßt sich der Frau von L. vorstellen, um die Stelle einer Kammerfrau bei ihr sich bewerbend. Sie wird in die Küche geführt und entwendet beim Herausgehen ein silbernes Besteck, dessen sie sich bedient, um schnell und heimlich ihren unwiderstehlichen Appetit zu befriedigen, indem sie mit einer Art von Heißhunger den vom Mittagessen übrig gebliebenen Salat verschlingt. Man wird leicht auf den Gedanken kommen, daß diese Entwendung unter den vorwaltenden Umständen die Folge von dem Gelüste einer Schwangern gewesen seyn müsse;

und so verhielt es sich wirklich. Demoiselle Parrot war verlobt, Umstände hatten die Heirath verzögert und sie war früher Mutter, als Gattin. Ihr heftiges Gelüste hatte sie in eine Lage versetzt, in der sie als Diebin erschien.

Nachdem die Jury ihren Vertheidiger angehört hatte, erklärte sie selbige für „nicht schuldig.“ Der Gerichtshof sprach sie frei und befahl, sie auf der Stelle in Freiheit zu setzen. (Oppositionsblatt v. J. 1818. Nro. 152.)

3) Interessanter ist der in v. Gönner's und v. Schmidtlein's Jahrbüchern der Rechtspflege im Königreich Baiern Bd. II. S. 324 ff. erzählte Fall, der auch in anderweiter Beziehung merkwürdig und von den Herausgebern mit mehreren für Rechtspflege und gerichtliche Medicin wichtigen Bemerkungen begleitet ist.

Anna K. befand sich in einem Alter von 41 Jahren in der Ehe mit dem erst 26 Jahr alten Georg K. im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft. Sie konnte während derselben eine Zeit lang von ihren eigenen Speisen nichts essen und hatte nur zu fremden Sachen Lust; Speisen aber, die sie von fremden Leuten erhielt, schlugen ihr gut an.

In der Nacht vom 26. Sept. 1814 kam sie auf den Einfall, sie wollte Aepfel aus dem Dorfe P. haben, welches eine Stunde von ihrem dermaligen Wohnorte entfernt liegt. Sie war dort geboren und erzogen und meinte nun, sie müsse eben jetzt solche Aepfel haben. Sie lebte im Kreise ihrer Schwiegerältern mit ihrem Ehemann in einem gemeinschaftlichen Hause; der Leumund der ganzen

Familie ist ausgezeichnet gut; die K—schen Eheleute besitzen nebst einem Hause einige tausend Gulden baares Vermögen.

Ihren beiden Schwiegerältern und ihrem Ehemanne äufserte sie nun Nachts um 9 Uhr das Verlangen nach solchen Aepfeln, welche im Dorfe P. wachsen, und ihr Vorhaben, sogleich dahin zu gehen und von dem Felde ihres Vetters Aepfel zu holen. Ihre Schwiegerältern und ihr Ehemann machten ihr gegen dieses sonderbare Vorhaben nachdrückliche Vorstellungen, sie sagten ihr, daß ja Aepfel im Hause seyen; allein sie erwiederte: diese wären sauer und sie könne sie nicht essen. Sie versprachen ihr, gleich am andern Tage solche Aepfel vom Dorfe P. zu kaufen; allein sie erwiederte: sie müsse die Aepfel gleich jetzt haben. Der Schwiegervater hielt ihr eine Strafpredigt, der Ehemann schlug ihr die verlangte Begleitung ab, vereint stellten sie ihr die Gefahren dieser nächtlichen Wanderung in einer unfreundlichen, kalten Septembernacht für sich und ihre Leibesfrucht vor; alles war fruchtlos. Mit der Erklärung, daß sie allein fortgehe, um die Aepfel zu holen, wenn niemand sie begleiten wolle, bestand sie auf ihrem Vorhaben. Als nun die Familie sah, die Anna K. könne von ihrer Begierde nach den Aepfeln nicht abgeleitet werden, bemerkte der Schwiegervater seinem Sohne, er könne doch seine Ehefrau in der Nacht diesen gefährlichen Weg nicht allein machen lassen, und dieser entschloß sich endlich zur Begleitung, jedoch mit der bestimmten Erklärung, daß er keinen Apfel anrühre und keinen trage.

— Sie war damit zufrieden, nahm einen Trag-

korb zu sich, und so gingen beide Eheleute nach P.

Vor dem Dorfe standen auf dem Felde ihres Vetters drei solche Aepfelbäume, die das Ziel ihrer Wünsche waren. Die Anna K. sammelte einige von den auf dem Boden liegenden Aepfeln, und ihr Mann, damit sie nicht in der Schwangerschaft von dem Bücken Schaden leide, half ihr beim Auflesen und zog einige Aeste herab, damit sie die Aepfel bequemer abbrechen könne. Der Werth der genommenen Aepfel ward auf 1 Gulden geschätzt. Von dem Eigenthümer wurde sie auf frischer That betroffen, dem sie sich mit der Aeusserung, er werde ihr doch nichts zu Leide thun, zu erkennen gab und von dem sie zur Antwort erhielt, es sey schon gut, er werde schon am andern Tage zu ihr kommen. Sie behielt also die Aepfel und brachte sie im Tragkorbe nach Hause.

Der Eigenthümer forderte von ihr am andern Tage unter Angaben, die alle übertrieben befunden wurden, anstatt des nachher auf drei Gulden abgeschätzten Schadens (für Obst, für Beschädigung der Bäume und des Grases) die große Summe von dreißig Gulden und zeigte die Sache, da sie sich dieser überspannten Forderung nicht fügte, bei Gericht an, welches gegen die beiden Eheleute eine Criminaluntersuchung einleiten mußte, weil damals noch die nächtlichen Entwendungen an Feld- und Gartenfrüchten, ohne Rücksicht auf den Werth des Entwendeten, als ausgezeichnete Diebstähle mit der Criminalstrafe von 1 — 3 Jahren Arbeitshaus belegt waren (eine Strafbestimmung, die durch das Edict vom 25. März 1816 aufgehoben wurde).

In allen Verhören, bei welchen das Untersuchungsgericht ihr Benehmen durchgehends als ganz offenherzig schildert, berief sie sich darauf, sie habe während ihrer ganzen Schwangerschaft Gelüste gehabt. Sie schilderte ihren Zustand in folgenden Antworten:

„Es hat mir nichts geschmeckt, bis ich so einen Apfel (landshuter Hüttling) bekommen habe.“

„Ich hatte kein anderes Mittel gewußt, meine Begierde zu befriedigen.“

„Ich glaubte auch, diese Begierde in meinem schwangern Zustande befriedigen zu dürfen.“

Der Untersuchungsrichter unterliefs aber, diesem Vertheidigungsgrunde durch Vernehmungen anderer Personen genauer nachzuforschen, und forderte erst nach geschlossener Untersuchung, auf besonderes Verlangen des Defensors, dem Gerichtsarzt ein Gutachten hierüber ab.

Dieser erklärte, die unüberwindliche Lüsternheit der K. lasse sich zwar dermal ärztlich nicht mehr herstellen, doch sey es eine allen medicinischen Schriftstellern bekannte Krankheit der Schwangern, welche dabei in Folge des angegriffenen Nervensystems und der Verdauungswerkzeuge auf die widernatürlichsten Gelüste, gleichsam in einer Art von Wahnsinn, verfallen und zuweilen Eidechsen, Kröten, Spinnen, Kalk, Unschlitt und andere ekelhafte Dinge, die sie vor und nach der Schwangerschaft verabscheuen, mit wilder Lust essen.

Das Criminalgericht erster Instanz verurtheilte die Anna K. wegen Verbrechen des Diebstahls zu einjähriger Strafe des Arbeitshauses. In zweiter Instanz wurde dieses Erkenntniß bestätigt, jedoch auf

Strafmilderung von 24 Stunden Gefängniß im Gnadenwege angetragen.

Dadurch wurde nun die Revisionsbehörde veranlaßt, den ganzen Fall genauer zu prüfen, was zu wichtigen Erörterungen über die Zurechnung der von schwangern Personen aus Gelüsten verübten Handlungen überhaupt und über Grenzbestimmung der Competenz des Richters und der Sachverständigen Anlaß gab. Mit Uebergang alles dessen, was nicht auf den besondern Gegenstand unsrer Untersuchung Bezug hat, bemerken wir hier nur:

1) daß schon die Einrede: sie habe geglaubt, die Begierde in ihrem schwangern Zustande befriedigen zu dürfen, als in Uebereinstimmung mit dem unter dem Landvolke allerdings herrschenden Glauben: Schwangere dürften solche kleine Entwendungen zur Stillung ihrer Gelüste vornehmen und man dürfe ihnen nichts versagen; sowie ferner der Inquisitin Offenherzigkeit gegen ihre Schwiegerältern und vor Gericht ihre Aussage höchst wahrscheinlich wahr und wegen Mangel an *dolus* die Handlung als straflos betrachten lasse.

2) Die zweite Einrede beruhte auf den durch das Gelüste bedingten Mangel der Zurechnung.

Von der Medicinal-Comité wurde ein Gutachten über die Fragen verlangt:

- a) ob die Anna K. die Aepfel aus einer bei Schwangern oft vorkommenden Lüsternheit entwendet habe?
- b) ob nach medicinischen Ansichten eine solche Lüsternheit die Zurechnung der Strafe ganz oder zum Theil aufhebe?

Im Gutachten wurde bemerkt, daß nur die Glaubwürdigkeit (Wahrscheinlichkeit) der Angabe der K. von ihrem gehaltenen Gelüste beantwortet werden könne, daß die *malacia* bei Schwangern *alimentorum inassuetorum appetitus, cum assuetorum aversatione* sey, und daß man sich der Vermessenheit schuldig machen würde, wenn man an der Gegenwart der erwähnten Krankheit zweifeln wollte, indem die Inquisitin in den (oben angeführten) Antworten ihren Zustand so gut wie ein classischer Autor beschrieben habe.

Hinsichtlich der zweiten Frage wurde im Gutachten bemerkt: daß die von der *pica* und *malacia* Befallenen wieder in die Kindheit zurückfielen, wo die Phantasie unter den Vermögen der Seele das herrschende sey; und da dieser Zurücktritt ohne ihr Verschulden sich ereigne, so liege die Folgerung hinsichtlich der Zurechnung am Tage.

In Gemäßheit dieses Gutachtens wurde vom Justizministerium ein Rescript in Antrag gebracht, wodurch die Anna K. selbst im Rechtswege gegen Bestrafung entschuldigt erklärt und ihr alle Strafe und Ersatz der Untersuchungskosten erlassen wurde. Dagegen wurde dieselbe und ihr Mann zum Schadenersatz an den Damnificaten verbunden erklärt.

IV.

V o n

den Früh- und Spät-Geburten.

E i n l e i t u n g.

Die Lehre von den Früh- und Spät-Geburten ist in mannichfacher Beziehung wichtig für das bürgerliche, wie für das peinliche Recht. Der Rechtsfälle, die ohne vorgängigen ärztlichen Spruch über muthmaalsliche oder behauptete Früh- oder Spät-Geburt nicht zu entscheiden sind, giebt es gar viele.

Sehr wünschenswerth wäre es demnach, wenn diese Lehre auf unerschütterliche und unzweifelhafte, allgemein anerkannte Grundsätze gegründet werden könnte, damit jeder Gerichtsarzt, der auf Verlangen der Gerichte Gutachten über diese Gegenstände abgiebt, nur einer sicher leitenden Regel, nicht aber Muthmaassungen, Wagesätzen und willkürlichen Annahmen folgen dürfte.

Von diesem Zustande ist aber die genannte Lehre noch weit entfernt, und es läßt sich nachweisen, daß kaum über einen andern Gegenstand unter den Lehrern und Gerichtsärzten so sehr von einander abweichende, ja sich widersprechende Ansichten und Behauptungen vertheidigt wurden, als über diesen.

Beim ersten Blick scheint es, seltsam und befremdend, daß über einen Vorgang, der sich all-

täglich wiederholt, über welchen jede Stunde neue Erfahrungen bringt, der so häufig in den Kreis der Wahrnehmung fällt, gegenwärtig noch Zweifel und Ungewissheit herrschen könne. Man sollte glauben, daß der Hergang der Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt, von den Frauen so oft und wiederholt wahrgenommen, von den Naturkundigen, Aerzten und Geburtshelfern so oft zum Gegenstande einer angestregten Aufmerksamkeit und Betrachtung gemacht, wenigstens in Bezug auf Raum und Zeit uns vollkommen bekannt seyn müßte. Nach den tausendfachen Wahrnehmungen und Beobachtungen an Menschen selbst, nach den eigends angestellten Versuchen, Erfahrungen und Oeffnungen schwangerer Thiere, auch dem Ergebniss der Leichenöffnungen schwangerer Frauen, die in den verschiedensten Zeiträumen starben, sollten noch Zweifel stattfinden über das Zeitmaass, welches die Natur in der stufenweisen Entwicklung der Frucht befolgt? Man sollte über verhältnißmässige innere und äussere Ausbildung der Frucht in irgend einem Zeitabschnitt der Schwangerschaft, über die Fragen von Fehlgeburt, Lebensfähigkeit, Frühgeburt, rechtzeitige Geburt, Spätgeburt, Frühreife, Spätreife u. dgl. m. bei dem Menschen in Ungewissheit seyn, da doch die Natur bei den übrigen Säugethieren festes Zeitmaass und Gesetz beobachtet?

Diese Fragen haben so vielen Schein für sich, daß nicht bloß Uneingeweihte, sondern Sachverständige, Aerzte, Lehrer davon verblendet wurden und alles Ernstes behaupteten: jede angegebene Abweichung von der Regel, in Bezug auf den Verlauf der Schwangerschaft, namentlich auf

Verlängerung derselben und Spätgeburt, beruhe auf Selbsttäuschung oder vorsätzlichem Betrüge. Unbefangene, sachkundige Aerzte haben die Falschheit einer solchen Behauptung längst eingesehen und gerügt; sie haben sich nicht verhehlt, wie schwer es hier sey, Gewifsheit zu geben, und dafs man sich, in Ermangelung mathematischer Gewifsheit, oft damit begnügen müsse, die Wahrheit nur annähernd zu bestimmen. Behutsame Gerichtsärzte haben es daher pflichtmäfsig immer vorgezogen, den Grad der Wahrscheinlichkeit auszudrücken, zu welchem sie durch Gründe bestimmt wurden, statt eine Gewifsheit vorzuspiegeln, die so oft nicht vorhanden ist. — Die Beweise für diese Behauptungen werden sich im Laufe dieser Abhandlung beibringen lassen.

Sinnt man den Gründen nach, aus welchen die Erlangung unbedingter Gewifsheit über so viele der die Schwangerschaft, Geburt und Ausbildung der Frucht betreffenden Fragen so schwer wird, so ergeben sich folgende Verhältnisse als die bedeutendsten:

- 1) Es ist sehr schwer, über die Dauer der Schwangerschaft ganz genaue, bis auf den Tag bestimmte, keinem Zweifel unterworfenen Erfahrungen zu machen. Für die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens ist zwar die gemeine doppelte Berechnungsweise der Schwangerschaftszeit nach dem Ausbleiben des Monatsflusses oder nach den ersten fühlbaren Bewegungen der Frucht zureichend: aber sie läfst eine Abweichung von drei Wo-

chen zu und ist also ungenügend, um eine genauere Berechnung zur Bestimmung des Alters von Frühgeburten und Spätgeburten zu begründen.

Es kommt hiezu, daß Ehefrauen bei der gemeiniglich stattfindenden Fortdauer der ehelichen Umarmungen, auch wenn sie sich bereits schwanger fühlen, Tag und Stunde der Empfängniß selten anzugeben vermögen. Unehelich Schwangere hingegen, wenn sie durch einen einzigen Beischlaf schwanger geworden zu seyn behaupten, finden keinen Glauben und können auch, besondere Ausnahmen abgerechnet, als unverwerfliche Zeugen zur Entscheidung der obwaltenden Streitfrage nicht gelten.

2) Die Frauen selbst können sich täuschen und dadurch zu der irrigen Annahme einer Früh- oder Spätgeburt Anlaß geben.

Eine Ehefrau kann sich für schwanger halten, wenn der Monatsfluß ausgeblieben ist; es kann aber dennoch, wie die Erfahrung lehrt, wenigstens in einzelnen Fällen, die Empfängniß erst später erfolgen, nachdem der Monatsfluß schon seit einem oder einigen Monaten gefehlt hatte. Die Frau glaubt dann die Erfahrung von einer Spätgeburt an sich gemacht zu haben. Bedenkt man, wie groß die Wirkung der Einbildungskraft bei Frauen ist, so wird man auch leicht begreiflich finden, wie dieselben in solchen Fällen die gewohnten Zeichen der Schwangerschaft in allen Perioden, namentlich die Bewegungen der Frucht, lange vor der Hälfte des Verlaufes an sich wahrzunehmen glauben konnten. Sind ja doch Fälle bekannt, daß Frauen, die schon mehrmals

geboren hatten und also die Merkmale derselben aus eigener Erfahrung kannten, sich schwanger glaubten und gegen die Behauptung der Aerzte ihre Täuschung aufs hartnäckigste vertheidigten, bis endlich der Erfolg sie überführte. Herr Hofmedicus Klein *) hat neuerlich ein merkwürdiges Beispiel dieser Art bekannt gemacht.

Andrerseits kann eine Frau bereits empfangen haben und der Monatsfluß dennoch fortwähren. Es ist bekannt, daß diese Abweichung von der allgemeinen Regel nicht ganz selten eintritt, und die Schriftsteller haben über die Blutflüsse Beobachtungen gesammelt, wo der Monatsfluß in den ersten zwei, drei Monaten der Schwangerschaft sich zur gewöhnlichen Zeit regelmäfsig einstellte. (Vergl. Carl Jos. Meyer system. Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Blutflüsse. II. Bd. Wien 1805. S. 390. G. A. Spangenberg über die Blutflüsse in medicinischer Hinsicht, Braunschweig 1805. S. 403. Reil über die Erkenntniß und Cur der Fieber Bd. III. S. 275.) Daß das Blut alsdann nicht von den Gefäßen der Gebärmutter selbst, sondern stellvertretend aus den Gefäßen der Scheide abgesondert wird, macht in dieser Beziehung keinen wesentlichen Unterschied. Die Frau, welche zur gewohnten Zeit den Blutfluß aus den Geschlechtstheilen bemerkt, hält sich nicht für schwanger. Bleibt der Blutfluß, nachdem er noch ein- oder zweimal erschienen ist, aus, so rechnet die Frau von nun an erst ihre Schwangerschaft und glaubt, eine Früh-

*) S. Hufeland's und Harles's Journ. d. prakt. Heilkunde 1815. Bd. II. Sept. 1. 65.

geburt erfahren zu haben, wenn sie von dort an nach sieben Monaten (also nach Ablauf der regelmässigen Zeit) entbunden wird. Der Eintritt der fühlbaren Bewegungen der Frucht klärt die Frau darüber nicht jedesmal auf: denn bekanntlich sind diese manchmal bei schwachen Früchten und bei vorhandener Unempfindlichkeit der Mutter, besonders zu Anfang, nicht so deutlich, daß sie nicht verkannt werden könnten.

Auf diese Weise lassen sich auch die angeblichen Beobachtungen von fünf- oder sechsmonatlichen Früchten erklären, welche lebensfähig gewesen seyn sollen, d. h. nicht nur einige Stunden oder Tage, sondern andauernd fortlebten.

Unbedingte Gewissheit über die wahre Länge und Dauer der Schwangerschaft in einem von der Regel abweichenden Falle kann also nur dann statt haben, wenn nur ein einziger Beischlaf vollzogen wurde, oder wenn (wie in Fällen von Spätgeburten) von mehreren Beiwohnungen die letzte als Quelle und Zeitpunkt der Empfängniß zu betrachten ist. Die Schwangere kann dann subjective Gewissheit haben. Damit aber auch der Arzt gewisse Ueberzeugung habe, müssen noch physische und moralische Bedingungen hinzukommen, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

-
- 3) Die große Regelmässigkeit, welche die Natur sonst in allen periodischen Vorgängen zu beobachten pflegt und welche sie auch in Bezug auf die Schwangerschaft bei den Säugethieren zeigt, wird bei den Menschen zufolge der Lebensweise, Gesittung, Kränklichkeit

und erblichen Anlage, die in unserm Zeitalter herrschend geworden sind, gestört. Treu und wahr hat Hufeland diesen Einfluß unsres Zeitalters auf das Verhältniß der Schwangerschaft und auf den Zustand der Frucht geschildert:

„Die nervenschwache, empfindliche und zärtliche Constitution der jetzigen Frauen hat den Aufenthalt der Frucht im Mutterleibe weit unsicherer und gefährlicher gemacht. Der Mutterleib ist nicht mehr eine Freistätte, eine ungestörte Werkstatt der Natur. Durch die unnatürliche Empfindlichkeit, die jetzt einem großen Theil des weiblichen Geschlechts eigen ist, sind auch diese Theile weit empfänglicher für tausend nachtheilige Einwirkungen, für eine Menge Mitleidenschaften geworden, und die Frucht leidet bei allen Leidenschaften, bei jedem Schrecken, bei Krankheitsursachen und selbst bei den unbedeutendsten Veranlassungen mit. Daher ist es unmöglich, daß ein Kind in einer solchen Werkstatt, wo seine Bildung und Entwicklung jeden Augenblick gestört und unterbrochen wird, jenen Grad von Vollkommenheit und Festigkeit erlangen sollte, zu dem es bestimmt war.“

Daß diese gesteigerte Empfindlichkeit der Mütter, und die daraus erwachsende Störung in dem Leben der Frucht, während sie sich im Fruchthälter befindet, bei der Lehre von den Früh- und Spätgeburten mit in Anschlag gebracht werden müsse, ist außer Zweifel. Selbst diejenigen, welche der strengern Meinung, in Bezug auf Früh- und Spätgeburten, zugethan sind, wie z. B. Metzger, gestehen dieses ein.

Noch einleuchtender wird aber die Wichtigkeit dieses Verhältnisses, wenn man den Erfahrungssatz damit in Verbindung bringt, daß selbst bei den Haus-Säugethieren die Regelmäßigkeit der Schwangerschaftszeit zufolge der Zähmung und der Lebensweise häufig gestört ist, während bei den im Naturzustande lebenden Thieren, so viel uns bekannt ist, die natürliche Ordnung nicht gestört wurde. Beweise darüber werden weiter unten vorkommen.

4) Autoritäten und in gerichtlichen Fällen abgegebene Gutachten der Facultäten und Medicinal-Collegien über Früh- und Spätgeburten sind von denen, welchen es nicht sowohl um Ausmittlung der Wahrheit an sich, als um Vertheidigung eines abgegebenen Spruches in einem bestimmten Falle zu thun war, als vollgültige Beweise aufgeführt. Die Gegner hingegen haben solche Urtheile und Gutachten als parteiische, irrige Privatmeinungen dargestellt, denen alle Beweiskraft fehle.

Daß man hier im Glauben und im Unglauben zu weit gegangen sey und von beiden Seiten sich Uebertreibung zu Schulden kommen liefs, ist gewiß und mit Beispielen leicht zu belegen, was weiter unten geschehen wird.

So vereinigen sich also unbedingte und bezügliche Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich der Erlangung vollkommener Gewissheit in Bezug auf Anfang und Dauer der Schwanger-

schaft entgegenstellen. Sie insgesamt zu heben, kann vielleicht nie oder nur in einzelnen Fällen gelingen. Aber der Gerichtsarzt muß sie kennen und richtig zu würdigen wissen, damit er ein auf wissenschaftlichen Gründen beruhendes Urtheil in jedem einzelnen Falle, nach seiner besondern Eigenthümlichkeit abzugeben im Stande sey.

Wo keine Gewifsheit zu erkennen ist, wird dann die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zu bestimmen seyn. Endlich ist es in einem durchaus zweifelhaften Falle für das Gericht schon nicht unwichtig, zu erfahren, daß auch nach sorgsamer Untersuchung und Prüfung der Sachverständigen nicht mit Gewifsheit entschieden werden könne und der Fall wirklich zweifelhaft sey.

Erstes Capitel.

Regelmässige Dauer der Schwangerschaft. Verschiedene Meinungen über die bestimmte Zeit der Geburt. Ueber die stattfindenden Abweichungen davon überhaupt.

„Der erfahrungsmässig erkannte regelmässige Vorgang bei der Schwangerschaft ist der, dass vom Augenblick der Empfängniss an die erzeugte Leibesfrucht zu derjenigen Vollkommenheit und Reife, welche sie nöthig hat, um ausser Mutterleibe und getrennt von der Mutter ein selbstständiges Leben zu führen, in einem Zeitraum von zehn Monatsmonaten, vierzig Wochen oder zweihundert und achtzig Tagen, gelangt.“ (Lehrbuch der gerichtl. Med. §. 85.)

Dieser Satz spricht die Ueberzeugung der grossen Mehrheit der Naturforscher, Aerzte und Geburtshelfer aus.

Auch die meisten Lehrer der gerichtlichen Medicin haben diesen Lehrsatz aufgestellt.

Fortunatus Fidelis ¹⁾ setzt zwar den regelmässigen Zeitraum der Geburt in einer bedeu-

1) *De relationibus medicorum. Lib. III. Sect. VII. Cap. 2.*
Verissimum legitimi partus terminum, illud temporis spatium esse arbitror, quod noni mensis et decimi partem plurimam comprehendit.

tenden Breite fest, aber er hat sich doch bereits von der Lehre des Aristoteles und Plinius losgesagt und sucht in einem eignen Capitel zu beweisen: *septimum dierum quadragenarium legitimum esse pariendi terminum.*

Auf ähnliche Weise erklärt sich Paulus Zacchias ²⁾, nachdem er sehr mühsame, weit-schweifige und verwirrte Erörterungen angestellt hat.

Johann Bohn ³⁾ zeigt sich auch bei Beurtheilung dieses Gegenstandes, wie fast immer, als selbstständiger Denker und frei von Vorurtheil und blindem Glauben an Autoritäten. Er lehrt, daß die Geburtszeit bei dem Menschen eben so bestimmt sey, wie bei den Thieren.

Michael Alberti ⁴⁾ stützt sich auf Harvey und setzt die rechte Geburtszeit zu Ende des neunten oder zu Anfang des zehnten (Sonnen-) Monats oder auf 40 Wochen.

Herm. Fr. Teichmeyer ⁵⁾ nimmt ebenfalls als Regel 40 Wochen oder 280 Tage für die menschliche Geburtszeit an.

Joh. Ernst Hebenstreit ⁶⁾ setzt den Zeitpunkt der rechtzeitigen Niederkunft auf neun Sonnenmonate, mit einer Zugabe von 10—15 Tagen, fest. Ueber 272 Tage pflege die Schwangerschaft nicht zu währen, wenn Mutter und Kind gesund seyen.

2) *Quaest. med. legal. Lib. I. Tit. II. Qu. I.*

3) *De officio medici duplici, clinici nimirum ac forensis. Lips. 1704. pag. 626.*

4) *System. jurisprudent. medic. Tom. I. Halae 1725. 4. Cap. VII. §. 2.*

5) *Institut. medicin. legal. s. forens. Jenae 1740. 4. 1. 53.*

6) *Anthropol. forensis. Lips. 1753. 8. p. 190. 191.*

Albr. v. Haller ⁷⁾: „Es ist ausgemacht und nunmehr allgemein angenommen, daß die Geburtszeit insgemein nach neununddreißig Wochen, von der Empfängniß an gerechnet, einfalle, oft nach 38, manchmal nach 40 Wochen.“

Chr. Gottl. Ludwig ⁸⁾ nimmt als Termin auch neun Sonnenmonate an, läßt aber eine gewisse Breite zu und setzt als Zeit für den *partus legitimus* 266 — 280 Tage.

Metzger ⁹⁾ sagt: Die natürliche Zeit der Geburt fällt auf diejenige Woche, da die Schwangere zum zehnten Mal ihre monatliche Reinigung erwartet haben würde.

Roose ¹⁰⁾ setzt den regelmäßigen Zeitraum der Schwangerschaft auf zehn Monatsmonate.

Eben so Schmidtmüller ¹¹⁾.

Wildberg ¹²⁾: „Es ist ausgemacht gewiß, daß in Hinsicht der Zeit der Schwangerschaft und des Eintritts der Geburt ein bestimmtes Naturgesetz stattfindet, nach welchem die Geburt, von der Empfängniß an, am Ende des zehnten Monats, also am Ende der 40sten Woche, also am 280sten Tage erfolgt.“

7) Vorlesungen über die ger. Arznei-Wissensch. Bd. I. S. 108.

8) *Instit. med. forens. Lips.* 1765. 8. §. 104.

9) System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, erste Ausg. 1793. §. 260. 4te Ausg. von Gruner 1814. §. 280. 5te von Remer, §. 266.

10) Grundriß medic. gerichtl. Vorlesungen §. 32.

11) Beiträge zur Vervollkommnung der Staatsarzneikunde.

12) Handbuch der gerichtl. A. W. §. 149.

Masius ¹³⁾, Bernt ¹⁴⁾ stimmen damit im Wesentlichen überein.

Sprengel ¹⁵⁾ nimmt als Schwangerschaftszeit neun Monate oder 273 — 280 Tage an, wiewohl die Geburt einige Tage früher oder später geschehen könne.

Die entgegengesetzte Behauptung: daß die Ausbildung der menschlichen Frucht im Mutterleibe und die Schwangerschaft, sowie die Geburt, keinem bestimmten und stets gleichen Zeitgesetz unterworfen sey, stammt aus dem hohen Alterthume.

Hippokrates (*de Diaeta Lib. I. 19.*) sagte:

Non autem in aequali temporis spatio omnes foetus exornantur, sed alii citius, alii tardius.

Auf diesen und ähnliche Aussprüche, wie sie in den Büchern *de septimestri* und *de octomestri partu* vorkommen, gestützt, stellte Aristoteles (*Hist. Animal. Lib. VII. Cap. 4. — de generatione animal. Lib. IV. Cap. 4.*) seinen Lehrsatz auf:

Cum caetera animalia omnia singulari ac simplici modo partum suum perficiant, unum enim tempus pariendi statutum omnibus est, homini uni multiplex datum fuit.

Plinius (*Histor. natur. Lib. VII. Cap. 5.*) stimmt ihm völlig bei: *Caeteris animantibus statum et pariendi et foetum gerendi tempus est; homo toto anno et incerto gignitur spatio.*

13) Lehrbuch der gerichtl. Arzneikunde II. §. 425.

14) Handbuch der gerichtl. Arzneik. §. 269.

15) *Institut. medicinae forensis* §. 37.

Nicht minder Galen (*De diebus decretoriis Lib. II.*) und Aul. Gellius (*Noct. attic. Lib. III. Cap. 16.*)

Wiewohl nun seit Fidelis und Zacchias die mehresten Aerzte, wie vorhin gezeigt ist, diesen irrigen Lehrsatz des Aristoteles verworfen und widerlegt haben, so hat es doch auch einzelne Vertheidiger desselben zu jeder Zeit gegeben. Z. B. Luther *Diss. de partus humani vitalis naturali et vero termino*, — Le Bas (in den verschiedenen, weiter unten zu nennenden Schriften über die Spätgeburten), — Heister (*Diss. qua partus tredecimestris pro legitimo habitus proponitur, et simul partui nullum certum tempus in universum tribui posse ostenditur. Helmst. 1753. Cap. III.*). — Kannegiesser (*Institut. med. legal. Kiliae 1777. §. 15. 16.*) meint, die Geburtszeit trete zwar meistens mit dem 280sten Tage ein, aber sie werde auch durch unzählige Ursachen, die theils in den Aeltern, theils in der Frucht, theils in beiden zugleich liegen, verfrüht oder verspätet, und es werde daher von den Aerzten die Zeit der Schwangerschaft als ungewiss und von unbestimmter Länge betrachtet.

Selbst in der neuesten Zeit giebt es Geburtshelfer, welche keine bestimmte Geburtszeit bei dem menschlichen Weibe zulassen wollen.

John Burns (*the principles of midwifery. London 1811.*) behauptet auch, die Geburtszeit sey nicht so ganz bestimmt und die Geburt gehe vor, wenn die Frucht eben ausgebildet sey, es sey einige Wochen zu frühe oder zu spät. Der Recensent dieser Schrift in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung 1816. Nro. 58. S. 87, stimmt

demselben völlig darin bei und meint, die Vollen-
dung der Bildung der Frucht hänge von der grös-
sern oder geringern Lebenskraft des Weibes, be-
sonders in den Geschlechtstheilen, ab.

Wiewohl nun, auch jetzt noch, einzelne Stim-
men für eine nicht genau bestimmte und wech-
selnde Länge der Schwangerschaft und gegen eine
beständige Geburtszeit sich erheben, so spricht
doch die alltäglich sich wiederholende Erfahrung
für den Satz:

dafs die ordentliche und rechte Geburtszeit 40
Wochen oder 280 Tage nach geschehener Em-
pfängnifs falle.

Die Mehrheit der Aerzte und Naturforscher
hat sich davon überzeugt, dafs gesunde Frauen,
bei denen die Regelmässigkeit der natürlichen Ent-
wicklungsvorgänge weder durch innere noch durch
äufsere Ursachen gestört wird, in der angegebe-
nen Zeit wirklich entbunden werden. Mir selbst
sind Fälle genau bekannt, wo die Niederkunft ge-
nau am 280sten Tage nach der Empfängnifs er-
folgte. Dafs besondere Umstände dazu gehören,
um den Anfang der Schwangerschaft und den Tag
der Empfängnifs sicher und genau zu wissen, be-
darf kaum einer Erinnerung.

Weil aber diese Umstände nur selten stattfin-
den, so hat man eine gewisse Breite für die Ge-
burtszeit zugelassen, und es kommt daher, dafs
Manche jede zwischen dem Ende der 38sten und
Ablauf der 40sten Woche der Schwangerschaft fal-
lende Geburt für eine völlig regelmässige und
rechtzeitige erklären. Wülste man den Zeitpunkt

der Empfängniß allemal genau bis auf den Tag, so würde man sich überzeugen, daß die Regelmäßigkeit der Natur in Beobachtung des Zeitmaasses auch hier noch größer ist, als man glaubt.

Damit stimmt die sich gleich bleibende Trächtigkeits-Zeit der übrigen Säugethiere überein, über welche Hebenstreit und A. v. Haller die Angaben der Naturforscher zusammengestellt haben.

Certum omnino atque definitum tempus, intra quod foetus perficiantur, tam homini, quam singulis animalium generibus datum est, illudque vel longius vel brevius, uti grandius vivaciusque animal fuerit. Maximum inter reliqua et robore excellentius animal, elephas, sesquiannum perficiendae foeturae insumit. Equinum genus circa finem undecimi mensis aut primis duodecimi mensis diebus parit. Ruminantia, uti volumine corporis excellunt, ita diverso tempore foetus emittunt: vacca, cerva noni mensis finem, oves, caprae sextum mensem graviditatis suae terminum obtinent. Ursa intra septimum mensem, leaena sub sexti finem, tigris ante illum vigesima secunda, uti observatum est, septimana, quinto mense exeunte scrofa foeturas emittuntur. Canes tres menses, totidemque lupi atque vulpes, feles supra duos menses septimanam, lepores et cuniculi mensem unum, mures forte tres septimanas foetui absolvendo tribuunt. (Anthropolog. forens. pag. 189. 190.)

Die Angaben bei Haller (*Element. Physiolog. Tom. VIII. pag. 427.*) stimmen mit den obigen

im Ganzen zusammen; nur setzt derselbe die Zeit für die Bärin auf 16 Wochen, für die Wölfin auf 100, für die Hündin auf 60 und für die Katze auf 55 Tage fest.

Mit dieser Behauptung über die Regelmäßigkeit der Fruchtbildung und Schwangerschaft binnen einem genau bestimmten Zeitraum, auch beim menschlichen Weibe im naturgemäßen und gesunden Zustande, steht aber keinesweges im Widerspruche, was oben über die häufige Störung dieser Regelmäßigkeit bemerkt ist.

Bei vielen Weibern tritt diese Störung in dem regelmässigen und völlig naturgemässen Vorgange, theils zufolge einer innern Anlage und Geneigtheit, theils vermöge äufserer begünstigender Einflüsse ein.

Die innere Anlage kann schon von der Mutter übertragen und ererbt oder erworben seyn, wenn in frühern Schwangerschaften Störungen, durch äufsere, gewaltsam wirkende Ursachen veranlaßt, erfolgten, welche eine fortdauernde Geneigtheit zu gleicher Störung bei neuer Schwangerschaft zurücklassen. Beweise dafür geben die nicht seltenen Beobachtungen von einer in manchen Familien erblichen Geneigtheit, unter heftigen Krämpfen und Zuckungen zu gebären, sowie die oft schwer zu hebende Anlage zur Fehlgeburt, wenn eine Frau schon ein oder mehrere Mal zu bestimmter Zeit (am Ende des dritten Monats) einen Mißfall erlitten hat.

Die äufsern Ursachen, welche die Geburtszeit beschleunigen oder verspäten können, wer-

den in den folgenden Capiteln namhaft gemacht werden.

Alle Geburten nun zerfallen, in Bezug auf den Zeitraum der Schwangerschaft, in welchem sie vorgehen, in rechtzeitige und nichtrechtzeitige (*partus tempestivi — non tempestivi*).

Die rechtzeitigen sind solche, welche in dem bestimmten, naturgemässen, dem menschlichen Weibe zukommenden Zeitraume (dem eine Breite von 14 Tagen zugestanden werden kann) zur Welt kommen.

Nicht-rechtzeitige sind solche, die vor oder nach jenem Zeitraume geboren werden. Die ersten heissen unzeitige Geburten (*partus praecoces, intempestivi*), die andern überzeitige oder Spätgeburten (*partus retardati, serotini*).

Die ganze Classe der unzeitigen Geburten theilt sich wieder in zwei Arten, je nachdem die Lebensfähigkeit, d. h. das Vermögen, ausserhalb des Mutterleibes und getrennt von der Mutter (dauernd) fortzuleben, sich bei der unzeitigen Leibesfrucht findet, oder nicht.

Diese Lebensfähigkeit (im gerichtlich-medizinischen Sinne) hängt von dem Grade der Reife der Frucht im Ganzen und in den Hauptorganen ab, d. h. von der mehr oder minder vollkommenen Ausbildung derselben, wodurch sie zu der ihnen zukommenden organischen Verrichtung fähig oder unfähig werden.

Indem nun die Reife der Frucht in der Regel mit der Zeitigkeit derselben gleichen Schritt hält, so werden die Ausdrücke: reife und zeitige Frucht,

so wie unreife und unzeitige, häufig als völlig gleichbedeutend und gleichgeltend gebraucht. Genauer genommen sind aber beide wohl zu unterscheiden, indem sich die Reife auf die angemessene Ausbildung der Frucht, die Zeitigkeit aber auf die angemessene Zeit bezieht, welche die Frucht im Fruchthalter zugebracht hat. Reife und Zeitigkeit können aber auch in ungewöhnlichen und von der Regel abweichenden Fällen im Missverhältniß zu einander stehen.

Alle unzeitigen Geburtsfälle sind demnach, in Betracht der ihnen inwohnenden oder mangelnden Lebensfähigkeit:

- a) Frühgeburten (*partus praecoces*), d. h. zwar noch nicht völlig reife, aber doch so weit ausgebildete und gezeitigte Leibesfrüchte, daß sie nach der Geburt fortleben können.
- b) Fehlgeburten, Umschläge (*abortus*), d. h. unzeitige und unreife Leibesfrüchte, denen, wegen noch nicht hinlänglich vorgeschrittener Ausbildung, die Fähigkeit zum fortgesetzten selbstständigen Leben abgeht. Fehlgeburten von 5 — 6 Monaten leben in einzelnen Fällen zwar einige Stunden, ja selbst Tage fort, aber sind dennoch nicht lebensfähig (*partus vivi, sed non vitales*).

Zweites Capitel.

Von den Frühgeburten.

Frühgeburten, vorzeitige Geburten (*partus praecoces*) sind alle diejenigen vor Ablauf der regelmässigen Zeit und vor erlangter völliger Reife gebornen Leibesfrüchte, die dennoch lebensfähig sind.

Man hat sie vordem gemeiniglich frühreife Geburten (*partus praematuri*) genannt, aber mit Unrecht: denn ein vorzeitig gebornes Kind müßte, um jenen Namen zu verdienen, auch früher reifen und vollkommen ausgebildet werden, wie ein anderes. Kinder von 35 — 38 Wochen aber, wenn sie auch fortleben, unterscheiden sich doch wesentlich in der äufsern Gestalt, wie in ihrem Verhalten, von jedem rechtzeitig, ausgetragenen und reifen Kinde.

Die Benennung „frühreifes Kind“ ist also aus der gerichtlichen Medicin zu tilgen. Auch haben, seit Metzger und Gruner auf das Unpassende dieses Ausdrucks aufmerksam machten, alle neuern gerichtlich-medicinischen Schriftsteller, zur Vermeidung jenes falschen Begriffes der frühern Reife, die Benennung: frühzeitige Geburt, Frühgeburt, vorzeitige Geburt, angenommen.

Indessen hat doch auch ein neuerer Schriftsteller das Daseyn, wenigstens die Möglichkeit, der wirklich frühreifen Geburten zu erweisen gesucht.

J. A. Schmidtmüller (in seinen Beiträgen zur Vervollkommnung der Staatsarzneikunde, Landshut 1806. S. 158 ff.) bemüht sich nemlich darzuthun, daß unter den rechtzeitig gebornen Kindern auch hin und wieder überreife vorkommen, die dann, im Fall sie im Laufe des sieben-ten oder achten Monats geboren wären, andern ausgetragenen Kindern gleichen, mithin als frühreife erscheinen würden.

Als Zeichen der Ueberreife solcher rechtzeitig gebornen neunmonatlichen Kinder nennt Schmidtmüller: eine Länge von 22 Zoll rheinländisch, ein Gewicht von 11 — 12 Pfunden und darüber; ganz kleine Fontanellen mit so weit gediehener Verknöcherung, daß sich die Knochen nicht mehr über einander schieben lassen; eine im Verhältniß zum Kopfe stehende Ausbildung des übrigen Körpers, der Brust, des Unterleibes und der Gliedmaßen; ungewöhnlich lebhaftes Geschrei gleich nach der Geburt, weniger Schlaf als gewöhnlich, vielleicht auch schon Zähne, die das Kind mit auf die Welt bringt.

Ein Kind dieser Art, meint Schmidtmüller, müsse nothwendig schon vor dem neunten Monat den Grad der Ausbildung erhalten haben, der sonst die regelmässige Reife bezeichne.

Die Wichtigkeit des Einwurfes, der sich dagegen erheben läßt: daß nemlich die innerliche Ausbildung einer Frucht der äußerlichen Ausbildung derselben, die aus der Länge und Schwere

hauptsächlich erkannt wird, nicht nothwendig entspreche, hat derselbe nicht verkannt.

Er gesteht ein, dafs man in der Regel diejenigen organischen Gebilde am kindlichen Körper, welche leichter in die Sinne fallen, keinesweges immer mit der Fülle von Kraft ausgerüstet finde, die man ihnen, wenn man nur auf den Umfang achtete, zuschreiben würde. Aus der Breite und Länge der Nägel folge z. B. nicht auch ihre Festigkeit und Derbheit, und ebenso gelte auch von den edlen innern Organen, dafs sie nicht blofs einer extensiven, sondern auch einer bestimmten intensiven Ausbildung bedürftig seyen, wenn sie zu der für das selbstständige thierische Leben nothwendigen Verrichtung befähigt seyn sollten.

Diese Bemerkungen sind offenbar so richtig und in der Natur der Sache gegründet, dafs nicht wohl zu begreifen ist, wie Schmidtmüller nun dennoch annehmen mag (S. 161 a. a. O.): es sey möglich, dafs ein Kind, welches am Ende des neunten Monats mit 10—12 Pfund Gewicht geboren seyn würde, im siebenten oder achten Monate geboren, mit einem Gewicht von 6—7 Pfunden nun auch denselben Grad von Lebensfähigkeit erreicht haben könne, der einem mit solchem Gewichte am Ende des neunten Monats gebornen Kinde eigenthümlich sey.

Wenn er sich dabei auf die bekannte Thatsache beruft, dafs auch die rechtzeitig gebornen Kinder keinen gleichen Grad der Lebenskraft besitzen, so würde dieses nur dann als ein Beweis gelten können, wenn die gröfsern und schwerern unter diesen Kindern immer die lebenskräftigern

wären, und umgekehrt; was aber bekanntlich nach der Erfahrung durchaus nicht als Regel gelten kann.

Zugegeben übrigens, daß solche überreife Kinder, wie Schmidtmüller sie eben beschrieben hat, nach Ablauf der rechtmässigen Schwangerschaftszeit geboren werden, so würde hier zuerst noch auszumitteln seyn: ob diese überreifen Kinder nicht vielleicht Spätgeburten seyen? Für diese Vermuthung spricht, daß fast in allen Fällen, wo Spätgeburten, zufolge genauer Berechnung der Schwangerschaftszeit, beobachtet wurden, solche die angegebenen Zeichen der Ueberreife wirklich an sich trugen. Auch ist bei der Breite, die für den Zeitpunkt der Empfängniß, nach der gewöhnlichen Berechnung, vom Ausbleiben des Monatsflusses auf drei Wochen gesetzt werden muß, begreiflich, wie die Mütter in Bestimmung des Zeitpunctes der rechtzeitigen Geburt sich um volle drei Wochen verrechnen können.

Endlich gesteht Schmidtmüller selbst (a. a. O. S. 166.), daß ihm kein Beispiel einer frühreifen Geburt bekannt sey, gegen deren Rechtmässigkeit sich nicht gegründete Zweifel erheben ließen.

Er gesteht ferner zu: daß in der (von ihm vorausgesetzten) Frühreife eines Kindes eben so wenig ein Grund zu einem früher eintretenden Geburtsact liege, als die etwa grössere Schwäche einer Frucht eine längere Dauer der Schwangerschaft und eine Spätgeburt begründen könne. „Schon darum“, sagt derselbe, „möchte ein Kind, welches mit allen Charakteren des Reifseyns 3—6,

oder wohl gar noch mehrere Wochen vor dem regelmässigen Ende der Schwangerschaft, ohne irgend eine gewaltsame Veranlassung geboren wird, nicht so ganz reinen Anspruch auf Legitimität haben.“

Es ist also klar, unter welchen Bedingungen Schmidtmüller selbst das Vorkommen von Geburtsfällen der angeblich wirklich frühreifen Kinder als *in foro* zulässig annehmen zu können meint.

Alles von ihm darüber Gesagte beruht aber, wie ich gezeigt habe, mehr auf willkürlichen Schlüssen und Folgerungen, als auf Erfahrungen und anerkannten Naturgesetzen, kann daher auch nur als unerwiesener Wagesatz gelten.

Ueber die Bestimmung, zu welcher Zeit die Lebensfähigkeit einer vorzeitigen Frucht anfange.

Es giebt der Rechtsfragen, welche zu gerichtsarztlichen Untersuchungen über die Frühgeburten Anlaß geben, mancherlei.

Im bürgerlichen Rechte sind die Fälle, wo wegen eingetretener Frühgeburt die Vaterschaft abgeleugnet, die Verpflichtung zur Zahlung der Unterhaltskosten bestritten oder die Erbrechte zweifelhaft werden, die erheblichsten und am häufigsten vorkommenden.

Im Strafrechte ist die Frage: ob eine unzeitige Geburt eine (lebensfähige) Frühgeburt, oder aber eine (nicht lebensfähige) Fehlgeburt sey? — von grosser Wichtigkeit in den Untersuchungen über Kindermord. Denn nach den Grundsätzen

der Strafrechtswissenschaft ist es eins der zum Thatbestande wesentlichen Erfordernisse, daß das getödtete Kind ein ausgetragenes und reifes, oder doch wenigstens ein lebensfähiges gewesen sey. Erklärt also der Gerichtsarzt das Kind für nicht lebensfähig, wegen noch nicht hinlänglicher Ausbildung seines Körpers, so fehlt es an dem Thatbestande des Kindermordes. In diesem Falle kann, selbst wenn die gewaltsame Tödtung völlig erwiesen und eingestanden seyn sollte, nicht die gesetzliche Strafe des Kindermordes, sondern nur eine gelindere der Inquisitin zuerkannt werden.

Der Rechtsfall, der entschieden werden soll, mag aber nun ins bürgerliche, oder ins peinliche Recht einschlagen, so kommt es immer darauf an: ob die zur Welt gekommene Frucht lebensfähig war, oder nicht. Den Gerichtsärzten steht es zu, diese Frage zu entscheiden.

Da nun die Erlangung der Lebensfähigkeit von einem gewissen Grade der erlangten Reife der Frucht bedingt wird, und diese immer mit der Länge ihres Aufenthalts im Fruchthalter gleichen Schritt geht, so ergiebt sich, daß ein gewisser Zeitpunct der Schwangerschaft muß bestimmt werden können, vor dessen Eintritt der mindeste Grad der Reife, welcher das selbstständige Leben nach der Geburt möglich macht, nicht denkbar ist.

Die Bestimmung dieses Zeitpunctes ist also von Wichtigkeit, und es wäre zu wünschen, daß in dieser Hinsicht eine einstimmige Ueberzeugung unter den Lehrern der gerichtlichen Arzneikunde herrschen möchte.

Dafs aber die Behauptungen und Lehrsätze derselben über diesen Gegenstand sehr von einander abweichen, habe ich schon in der Abhandlung über die zweifelhaften Todesarten der neugeborenen Kinder¹⁶⁾ ausführlich nachgewiesen. Demnach mag es hier genügen, zu bemerken, dafs es zwei äufserste Endpunkte giebt, innerhalb welcher die Lebensfähigkeit der unzeitigen Früchte angenommen worden ist.

1) Die Nachgiebigsten geben die Lebensfähigkeit bei jedem nach Ablauf des sechsten Sonnenmonats oder nach 180 — 182 Tagen gebornen Kinde zu. Zu diesen gehören Alberti, Teichmeyer, J. E. Hebenstreit, Ludwig, Wildberg, Bernt u. A. m.

2) Am strengsten urtheilt Joh. Bohn, indem er weder die im siebenten, noch die im achten Monate gebornen Kinder für lebensfähig will gelten lassen. *Concludendum videtur, septimo aequae ac octavo mense natum vitalem haud esse dicendum.*

3) Die zwischen beiden in der Mitte stehende Meinung ist nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Erfahrungen die richtige. Demnach nehme ich mit A. v. Haller, Metzger, Gruner und Kopp an: dafs jede vor Ablauf des siebenten Monats nach der Empfängnifs (oder vor Anfang der 31sten Woche, vor dem 210ten Tage) geborne Frucht, wenn sie auch lebend zur Welt kommt und mehrere

16) Abhandlungen Bd. I. S. 9 ff.

Stunden oder Tage fortlebt, für *nicht-lebensfähig* erklärt werden müsse.

Dieser Lehrsatz ist früher schon von den Gegnern als zu streng bestritten worden, und es wird daher nicht überflüssig seyn, die Gründe zu prüfen, aus welchen man die Lebensfähigkeit der Früchte von einem frühern Alter erweisen zu können glaubte.

- 1) Man beruft sich auf die in ältern Zeiten abgegebenen Gutachten der Facultäten oder einzelner Aerzte, in welchen Kinder von einem jüngern Alter für rechtmäßige lebensfähige Frühgeburten erklärt wurden. An solchen Aussprüchen fehlt es freilich nicht. Ich verweise auf Paul Amman (in der *Medicina critica*. Cas. 1. 7. 20. 45. 68.), auf J. F. Zittmann (*Medicina forensis*, Centur. I. Cas. 15. Centur. VI. Cas. 38.), auf Valentin (*Corpus juris medico-legalis*), Alberti (*Jurisprud. med.*) u. A. m. ¹⁷⁾.

Dergleichen Aussprüche können aber nicht als Beweise dienen, denn sie beruhen nicht auf erwiesenen Thatsachen und Naturgesetzen, sondern auf größtentheils willkürlichen Annahmen. Auch folgte man keiner festen Regel: denn in andern Fällen wurden Geburtsfälle der Art nicht als recht-

17) In den *Elem. Physiol.* Tom. VIII. pag. 423 u. 424, hat Haller die Schriften namhaft gemacht, in welchen die Rechtmäßigkeit von Früchten von 190 — 160 Tagen vertheidigt ist.

mässige anerkannt, wie z. B. bei Zittmann *Centur. IV. Cas. 7 et 34.*

Man muß übrigens bei Beurtheilung solcher Gutachten der ältern Zeit nicht außer Acht lassen, daß damals schwere beschimpfende Strafen (Kirchenbusse, Ausstoßung aus den Zünften u. s. f.) auf erweisliche Verletzung der Keuschheit gesetzt waren, selbst wenn die Personen sich nachher gehehlicht hatten; daß den frühzeitig gebornen Kindern, wenn sie nicht für rechtmässige durch Gerichtsspruch erklärt wurden, sehr bedeutende Nachteile erwachsen u. s. f. Diese Rücksichten mögen die Facultäten und die Gerichtsärzte überhaupt nicht selten bewogen haben, in der Anerkennung der Lebensfähigkeit zu früh geborner Kinder nachsichtiger zu seyn, als es sich nach der Strenge der Wissenschaft rechtfertigen läßt. — Wer mag sie darum tadeln? Daß diese Gutachten nicht immer erkaufte waren, davon halte ich mich überzeugt, wiewohl die Macht des Geldes zu Zeiten mitgewirkt haben mag.

Selbst Haller gesteht es zu, daß es nicht immer angemessen sey, *in foro* ganz nach der Strenge der physiologischen Regel in den Gutachten hierüber zu urtheilen ¹⁸⁾).

2) Man beruft sich auf Geschichten von angeb-

18) Er sagt: „*Haec omnia* (nehmlich die lebensfähigen Geburten von 190 Tagen und darunter) *valde mihi suspecta videntur, etsi non semper juvat in re vel paulum dubia in foro aequae masculae respondere, ut quidem scriptori operis mei similis licet, quem nulla odia terrent, nullum foenus ad sequiorem sententiam pellicit.*“ (*Elem. Phys. Tom. VIII. pag. 423.*)

lich sehr frühzeitig gebornen Kindern, welche wirklich fortlebten.

Ich verweile nicht bei den Geschichten von Schenk, Vallesius, Cardanus, Fortunatus, Licetus, Diemerbröck u. s. w., welche Kinder von fünf und sechs Monaten anführen, die das Alter der Erwachsenen erreichten. Sie haben diese Geschichten zum Theil nur von Hörensagen, oder sie haben die Personen erwachsen gesehen, von denen man angab, daß sie so frühzeitig zur Welt gekommen seyen u. s. w. Bei allen fehlt es immer an dem Beweise, daß diese Kinder wirklich nicht länger im Fruchthalter sich aufgehalten hatten, als es angegeben wurde.

Man hat aber auch aus der neuern Zeit ähnliche Geschichten.

Belloc (Cours de médecine légale pag. 78.) sagt:

„J'ai vu une fille, qui n'avoit qu'un pied de longueur, dont la peau étoit d'un rouge marbré, la tête couverte d'un poil follet, les ongles mal formés, ressemblant à un petit lapin écorché. On la nourrit à la cuiller pendant huit jours, parcequ'elle ne put, ni ne voulut téter, pendant tout ce temps. Cependant, non seulement elle a vécu et elle vit encore, âgée de dixsept ans; mais elle est très-aimable, fort spirituelle et d'un caractère très-enjoué; elle est d'une taille plus que moyenne et svelte. Madame sa mère ne peut pas se fixer sur le temps de sa grossesse; mais elle étoit persuadée, qu'elle n'étoit pas à terme même de sept mois: je la jugeai tout au plus à six.“

Diese mit französischer Leichtigkeit niedergeschriebene Erzählung kann wenig beweisen. Man

erfährt nicht einmal mit Gewißheit daraus, ob Mr. Belloc das Kind zur Zeit der Geburt gesehen hat, oder ob er die Beschreibung desselben sich nach 17 Jahren, wo er die Liebenswürdigkeit und den schlanken Wuchs desselben kennen lernte, von der Mutter geben liefs. Die Dauer der Schwangerschaft wurde ebenfalls nur muthmaasslich bestimmt.

Nach der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung, Jahrg. 1816. Nro. 13. S. 199, enthält *the Edinburgh medical and surgical Journal* 1815. Octob. Nro. 11. einen von Dr. Radman mitgetheilten Fall: „von einer Frucht, die zwischen dem vierten und fünften Monate geboren wurde und am Leben blieb. Das Kind war so schwach und zart bei der Geburt, daß man erst nach drei Wochen die Länge und das Gewicht bestimmen zu können glaubte. Die erste war 13 Zoll, das Gewicht nur 1 Pfund und 13 Unzen.“ Als Dr. Radman diese Nachricht niederschrieb, war das Kind beinahe vier Monate alt und wurde mit großer Vorsicht zuweilen in die Luft getragen.

Auch dieser Geschichte fehlt, um beweisend zu seyn, theils die Nachweisung über die wirkliche Länge der Schwangerschaft, theils die Gewißheit, daß das Kind auch noch länger fortlebte. Indessen bleibt es immer höchst merkwürdig, daß ein Kind von so geringer Gröfse und Schwere so lange fortleben konnte. Nur wäre eine weitere Bestätigung, nebst näherer Beschreibung des Grades der Ausbildung der verschiedenen Theile bei der Geburt, der Art, wie es ernährt wurde, sich ausleerte, ob und wie es

schrie, über Schlaf und Wachen u. s. f., wünschenswerth gewesen.

Beweisender, als alle diese Fälle, ist die neuerlich vom Hrn. Med. R. d'Outrepont (Abhandlungen und Beiträge geburtshülfflichen Inhalts, Thl. I. Bamberg 1822. S. 167.) mitgetheilte Beobachtung, über welche ich in der Zeitschrift für die Staatsarzneik. Bd. VI. S. 19 ff. bereits Bemerkungen gegeben habe, auf welche ich mich hier beziehen muß.

Das Wesentliche dieser höchst schätzbaren Beobachtung ist, daß von einer neuverheiratheten Frau, die noch einmal nach der Hochzeit den Monatsfluß völlig regelmäsig bekommen hatte, worauf der Beischlaf wiederholt vollzogen wurde, 27 Wochen nach der Reinigung und 5 Wochen nach den ersten verspürten Bewegungen der Frucht ein Knabe geboren wurde, der nur $13\frac{1}{2}$ Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Pfund schwer war. Er war mit Wollenhaaren wie bedeckt, schlief fast unausgesetzt, öffnete die Augen selten, hatte beide Hoden noch im Unterleibe. An den Wangen, Schultern, Nacken und der Brusthaut hatte die Fettbildung bereits begonnen. Die Nägel an Fingern und Zehen gaben sich als weißse, feste Hautfalten zu erkennen, übrigens war die ganze Haut noch sehr faltig, obere und untere Extremitäten waren im Verhältniß zum Rumpfe sehr mager. Man bemerkte noch die *membrana pupillaris*. Er behielt die Stellung bei, die er im Mutterleibe hatte, nämlich das Knie gegen die Brust angedrückt, die Oberschenkel am Bauche angezogen; die obern Extremitäten hielt er über die Brust. Er winselte, sobald man ihm eine andere Lage gab, schrie aber nicht.

Herz- und Pulsschlag waren so unregelmäßig, daß man mit Sicherheit nichts genau beobachten konnte; nach der geringsten Bewegung aber wurde der Pulsschlag lebhafter.

Dieses Kind nun wurde bei einer sehr sorgsamten Behandlung glücklich am Leben erhalten, wovon die weitere interessante Beschreibung an den bezeichneten Orten nachzulesen ist. Fünfzehn Wochen nach seiner Geburt hatte das Kind kaum $1\frac{3}{4}$ Zoll an Länge zugenommen; dann aber schien plötzlich ein neues Leben in ihm zu erwachen, das Winseln verwandelte sich in ein schwaches Schreien, der Schlaf wurde minder anhaltend, das Bedürfnis nach Nahrung lebhafter, es wuchs nun schneller, Urin und Stuhlgang veränderten sich und das Kind glich überhaupt in seinen Aeufserungen nun mehr einem ausgetragenen Kinde, hatte jedoch Länge und Gewicht eines solchen erst 14 Monate nach seiner Geburt. Mit anderthalb Jahren traten die Hoden ins Scrotum, im dritten Jahre kamen die Zähne und als das Kind gehen lernte, war es 3 Jahr 5 Monate alt. d'Outrepont sah es zuletzt, als es 11 Jahr alt war und die Größe eines 7 — 8jährigen Kindes hatte, übrigens körperlich und geistig munter und lebhaft war.

d'Outrepont äußert, daß dieser Fall wohl die Zweifel des Verfassers hinsichtlich der Erzählungen von Belloc und Radman heben werde. Dieses gilt aber höchstens nur in Bezug auf den Fall von Belloc, indem das von Radman angeführte Kind zwischen dem vierten und fünften Monat, d. h. zwischen dem 120sten und 150sten Tage nach der Empfängnis geboren war, während

in dem Falle von d'Outrepont die Geburt in die 25ste bis 27ste Woche nach der Empfängniß, also zwischen den 175sten bis 189sten Tag fällt. Auch mangeln bei jenen Erzählungen die nähern Nachweisungen über den eigentlichen Zeitpunkt der Empfängniß und Niederkunft u. s. f.

Die Behauptung, daß in vielen Fällen, wo vorzeitig geborne Kinder einen oder mehrere Tage am Leben blieben, wirklich lebensfähig gewesen seyen und bei größserer Sorgfalt und mehr angemessener Pflege hätten am Leben erhalten werden können, weil sie das neue Leben doch schon begonnen hatten, ist auf jeden Fall zu allgemein ausgesprochen, und daß die Ursache des Todes nur in dem Mangel der Pflege gelegen, unerweislich, da es in vielen Fällen an sorgsamer Behandlung und angemessener Pflege gar nicht gefehlt hat.

Sonach kann auch diese so lehrreiche Beobachtung von d'Outrepont nur als eine Ausnahme von der Regel gelten, welche oben (S. 288 dieser Aufl.) gegeben ist; und eine Abänderung der gesetzlichen Bestimmungen für den Termin der Lebensfähigkeit, die auf diesen oder einen ähnlichen seltenen Fall sich gründete, dürfte weder für die civilrechtlichen, noch für die strafrechtlichen (und für diese noch weniger) rathsam seyn. Vergl. Zeitschrift für die Staatsarzneik. Bd. VI. S. 30 ff.

In dieser Ueberzeugung haben auch andere Aerzte, welche Beobachtungen von fünf- und sechsmonatlichen Früchten, die einige Tage fortlebten, mitgetheilt haben, ihnen dennoch keine Lebensfähigkeit auf die Dauer zugestanden.

Bucholtz (Beiträge zur gerichtlichen Arzneigelahrtheit, Bd. II. S. 104.) erzählt einen Fall von einem Kinde, das in der 27sten Woche der Schwangerschaft zur Welt kam, $1\frac{1}{2}$ Pfund wog und 14 Zoll lang war, 50 Stunden lebte und wimmerte.

Kopp (Jahrbuch der Staatsarzneikunde, Bd. III. S. 128.) machte einen Fall bekannt, wo ein Kind von sechs Monaten fünf Nächte und vier Tage lebte. Die Mutter hatte schon vorher mehrere gesunde Kinder geboren und wurde von diesem nach öftern Blutflüssen entbunden. Es war männlichen Geschlechts, $11\frac{1}{2}$ pariser Zoll lang, 2 Pfund schwer, die Kopfdurchmesser waren halb so groß, als gewöhnlich. Der ganze Körper war roth und voll Runzeln, überall mit wollartigen, weichen Haaren bedeckt. Die Nägel waren bloß angedeutet. Die Augen öffnete es nur im Dunkeln. Die Pupille war sehr klein, die Stimme schwach und fein. Im Hodensacke befanden sich noch keine Testikel und der Penis war unausgebildet. Oeffnung hatte es täglich drei bis vier Mal, auch urinirte es in einem starken Strahle. Weil es die Warze nicht ergreifen konnte, so brachte man ihm mit Wasser verdünnte Milch über einem Stückchen leinen Tuch bei.

Kopp erklärt dieses Kind ausdrücklich für nicht lebensfähig.

Maygrier beobachtete ein Kind von $5\frac{1}{2}$ Monaten, das 14 Stunden lebte, sich bewegte und deutlich schrie. (*Giornale di Medicina pratica da V. L. Brera*, V. II. Vergl. med. chirurgische Zeitung 1814. Nro. 35. S. 151. und Kopp's Jahrb. Bd. VIII. S. 350.)

Merkwürdiger noch ist ein hier in Erlangen neuerlich vorgekommener Fall, über welchen, sowie über mehrere ähnliche, Fleischmann das Nähere bekannt gemacht hat (in der Zeitschrift f. d. Staatsarzneik. Bd. VI. S. 12 ff.).

Eine Frau, die bereits zehn Kinder geboren hatte, wurde im Februar 1818 von einem Kinde, in der 26sten Woche der Schwangerschaft nach ihrer Berechnung, entbunden. Dieses Kind wog 1 Pfund und 10 Loth baier. Civil-Gewichts, war 11 Zoll lang, hatte Nägel an Händen und Füßen, die in Hinsicht der Länge ausgebildet, übrigens aber sehr zart waren, sah dunkelroth am ganzen Körper aus, war mit wolligen Härchen bedeckt, hatte die ältlichen Gesichtszüge, die man gewöhnlich bei Kindern dieses Alters findet. Es bewegte sich lebhaft, schrie sehr vernehmlich und ziemlich laut und lebte bis zum zehnten Tage nach der Geburt fort. Es leerte Kindspech und später gewöhnlich gefärbte Excremente und Urin aus, und die Nahrung, aus Milch und Zuckerwasser bestehend, wurde ihm durch einen Federkiel und mit dem Löffel eingeflößt. — Dauernde Lebensfähigkeit kam auch diesem Kinde nicht zu.

Da nun, wie gezeigt wurde, eine mathematische Gewissheit über den Zeitpunkt, wo die Lebensfähigkeit der Frucht anhebt, nicht zu erlangen ist; da die Möglichkeit des Fortlebens einer Frucht, die vor dem aufgestellten regelmässigen Zeitpunkte geboren wurde, für einzelne seltene Fälle nicht geleugnet werden kann; da endlich die Lehrer und Gerichtsärzte, in Hinsicht des Zeitraums der anhebenden Lebensfähigkeit der vorzeitig gebornen Frucht selbst, nicht völlig mit ein-

ander übereinstimmen: so erscheint es als zweckmässig, daß die Gesetzgebungen einen Normaltermin für die Frühgeburten aufgestellt haben, wodurch unnützen Klagen und Gerichtshändeln vorgebeugt wird.

Bestimmungen der Gesetzgebungen über die Frühgeburten.

Wenn über die Angemessenheit der Bestimmungen, welche die Gesetzgebungen über diese Gegenstände gegeben haben, geurtheilt werden soll, so darf man nicht außer Acht lassen, daß die Gesetzgeber, *in favorem partus et matrimonii*, die der Frau und dem Kinde günstigste Meinung der Aerzte und Naturforscher als die richtige annehmen und dem Gesetze zum Grunde legen.

Das römische Recht ¹⁹⁾ setzte für die Anerkennung lebensfähiger Frühgeburten den Termin von 182 Tagen fest. Jedes an und nach dem 182sten Tage seit der Hochzeit oder nach einem eingestandenen Beischlafe geborne Kind, welches lebend zur Welt kommt, wird als ein lebensfäh-

19) *Septimo mense nasci perfectum partum, jam receptum est propter auctoritatem doctissimi viri Hippocratis, et ideo credendum est ei, qui ex justis nuptiis septimo mense natus est, justum filium esse. Digest. L. I. Tit. V. L. 12. — De eo autem, qui centesimo octogesimo secundo die natus est, Hippocrates scripsit, et divus Pius pontificibus rescripsit, justo tempore videri natum, nec videri in servitutem conceptum, cum mater ipsius ante centesimum octogesimum secundum diem esset manumissa. Digest. Lib. XXXVIII. Tit. XVI. L. 3. §. 11. 12.*

ges betrachtet. Eben so wird jedes lebensfähige und am Leben bleibende Kind, wenn es nach dem 181sten Tage und vor Beendigung des 10ten Monats nach einem gewissen Beischlaf geboren ist, als aus diesem Beischlaffe erzeugt betrachtet.

Diese Bestimmungen gelten also in allen Fällen, wo über Erbschaftsrechte, Vaterschaft und Rechtmäßigkeit des Kindes entschieden werden soll. Gebiert eine Frau ein lebensfähiges, fortlebendes Kind am 182sten Tage nach der Hochzeit, so wird es als ein rechtmäßiges, nach römischen Rechten, betrachtet.

Der *Code Napoléon* ²⁰⁾ stimmt mit dem römischen Recht zusammen, hat aber der weiblichen Schwachheit noch etwas weiter nachgesehen und den Termin für die Anerkennung der rechtmäßigen Frühgeburten auf 180 Tage gesetzt.

Das österreichische Gesetzbuch (allgem. bürgerl. Gesetzb. Th. III. §. 135.) bestimmt im Allgemeinen, daß Kinder, die im siebenten bis zehnten Sonnenmonate nach geschlossener Ehe von der Gattin geboren werden, für rechtmäßig zu erkennen sind.

20) I. Buch VII. Titel §. 312. Ein Kind, das während der Ehe empfangen wurde, hat den Ehegatten zum Vater. — Dieser ist jedoch berechtigt, das Kind für das seinige nicht anzuerkennen, wenn er beweist, daß er in der ganzen Zwischenzeit von dem 300sten bis zum 180sten Tage vor der Geburt des Kindes, sey es wegen Entfernung oder durch die Folgen eines Zufalls, sich in dem Zustande einer physischen Unmöglichkeit befunden hat, seiner Gattin ehelich beizuwohnen.

Manche Aerzte, welche der strengern Meinung anhängen, haben sich des Spottes über dergleichen Bestimmungen in den Gesetzbüchern nicht enthalten können, wie namentlich Metzger.

Allerdings muß man zugeben, daß unter dem Schutze der Gesetze manche Frühgeburt unbedenklich als eine rechtmäßige durchgeht, gegen welche der Arzt wichtige Bedenklichkeiten und Zweifel aufstellen könnte. Aber da sich nicht leugnen läßt, daß in verschiedenen Fällen von Frühgeburten auch die genaueste Untersuchung der Sachverständigen keine entscheidende Gewißheit zu geben vermag, so war es sicher hier der rechte Ort für die Gesetzgebung, den Knoten zu zerhauen. Dadurch ist manchen unnützen Klagen und Rechtshändeln vorgebeugt worden! —

Es ist ohnstreitig theils die Wirkung der angegebenen gesetzlichen Bestimmungen, theils aber auch der nachsichtiger gewordenen Sitte und öffentlichen Meinung, daß in unsern Zeiten die Untersuchungen über Reife und Zeitigkeit einer Frühgeburt in Fällen des bürgerlichen Rechtes nur noch selten den Gerichtsärzten übertragen werden.

Wird aber ein Gutachten verlangt, so kann den Arzt im Allgemeinen nur die Uebereinstimmung des Grades der Reife und körperlichen Ausbildung der Frucht, mit der angegebenen Zeit der Schwangerschaft, in seinem Urtheil leiten.

Jedes nach dem 210ten Tage von der Empfängnis an geborne Kind wird, selbst wenn es fortlebt, für eine rechtmäßige Frühgeburt erklärt wer-

den können, wenn es wirklich die Zeichen der Unreife, die einem siebenmonatlichen Kinde natürlich ist, an sich trägt.

Kommt eine Frau aber 210 Tage, oder gar noch früher nach der Hochzeit, mit einem Kinde nieder, das nicht bloß fortlebt, sondern auch die gesammten Zeichen der Reife und Zeitigkeit an sich trägt, so wird der Arzt sich freilich an *Mauriceau* erinnern, welcher sagt: *J'ai toujours remarqué, que les enfans, qui naissent effectivement à sept mois, sont si petits et si foibles, que je n'en ai jamais vu un seul vivre plus de quinze jours, si ce n'est de ceux qui, quoique ils fussent nés seulement à sept mois de mariage, avaient au moins, huit et neuf mois de façon, et étaient, en tout, semblables en grosseur et force à des enfans parfaitement à terme.*

Nach wissenschaftlichen Gründen kann ein solches Kind nicht als ein siebenmonatliches anerkannt werden. Der Gerichtsarzt kann aber sein Gewissen vollkommen dabei beruhigen, wenn die Gerichte nach der gesetzlichen Regel das Kind dennoch als ein rechtmäßiges anerkennen. Er wird, wenn er sich in die Beweggründe des Gesetzgebers hineindenkt, auch leicht ermessen, warum, *in favorem partus*, der früheste Zeitpunkt der möglichen Lebensfähigkeit der Frucht, den ein Theil der Aerzte vertheidigt hat, im Gesetze angenommen wurde.

Anders verhält es sich in den strafrechtlichen Fällen, namentlich bei den Untersuchungen über Kindermord.

Hier kann die Lebensfähigkeit des in Frage

stehenden Kindes nicht nach der Berechnung der Dauer der Schwangerschaft bis zur Geburt auf bloß muthmaafsliche Weise gefolgert, sondern sie muß aus den sinnlich erkennbaren Zeichen vollkommener Reife und Zeitigkeit an der Leiche streng erwiesen werden.

Indem nemlich seit der *Carolina* (Art. 131.) alle Strafgesetzbücher es als wesentliche Bedingung des Thatbestandes des Kindermordes festgestellt haben, daß das vorsätzlich getödtete Kind nicht nur ein lebendes, sondern auch ein lebensfähiges sey, so muß der Gerichtsarzt die Lebensfähigkeit des Kindes als gewiß aussprechen, wenn der Thatbestand des Kindermordes in dieser Beziehung als völlig erwiesen betrachtet werden soll.

Es ist daher Pflicht des Gerichtsarztes, bei der gerichtlichen Leichenöffnung eines Kindes, das wegen gewaltsamer Tödtung untersucht wird, die gesammten Merkmale der Reife und Zeitigkeit auf das genaueste zu beachten und aufzuzeichnen ²¹⁾ und im Gutachten sein Urtheil über die Lebensfähigkeit auszusprechen.

Nur die Gesammtheit und Uebereinstimmung der sinnlich erkennbaren Zeichen der Reife und Zeitigkeit an der Leiche (Größe, Gewicht, Beschaffenheit der Oberhaut, der Haut, der Gliedmaßen, Größe des Kopfes zum Körper, der Fontanellen zum Kopfe, Beschaffenheit der Ohren, Nägel, Brustwarzen, des Kopfhaars u. s. f.) berechtigen den Arzt, die Lebensfähigkeit des Kindes als objectiv gewiß auszusprechen.

21) Vergl. Preussische Criminal-Ordnung §. 169. Baierisches Strafgesetzbuch Th. II. Art. 77.

Die Beschaffenheit der innern Organe ist damit in jedem Falle zu vergleichen und die Aussagen und Eingeständnisse über den Termin der Empfängniß und die ersten wahrgenommenen Bewegungen der Frucht, so wie (in einzelnen Fällen) die Geständnisse und Zeugenaussagen über das Verhalten des Kindes nach der Geburt in Bezug auf Athmen, Schreien u. s. f. können zu Hülfswweisen und zur Bestätigung dienen.

Sind aber jene Merkmale der Reife und Zeitigkeit ²²⁾ nicht deutlich vorhanden, fehlen einige, stimmen einzelne derselben nicht zusammen und sind sie irgend zweifelhaft, so darf der Arzt auch die Lebensfähigkeit nur für — mehr oder minder — wahrscheinlich anerkennen und ausgeben. Der angegebene Grund der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ist aber in jedem Falle durch die ausdrückliche Aufführung der dafür sprechenden Zeichen zu unterstützen.

Wie wichtig es sey, daß der Gerichtsarzt in seinem Urtheil über Lebensfähigkeit des Kindes nicht vorschnell, sondern bedachtsam und nach reiflicher Abwägung der Merkmale und Zeichen verfare, läßt sich leicht erweisen.

In Ländern, wo noch die Todesstrafe auf den Kindermord gesetzt ist, wird der Arzt durch sein Urtheil über die Lebensfähigkeit des getödteten Kindes zum Schiedsrichter über Leben und Tod der Angeklagten. Und selbst dort, wo die neuern Strafgesetzbücher den Kindermord nur mit einer Freiheitsstrafe belegt haben, wird eine wesentliche

22) Vergl. Lehrbuch der ger. Med. §. 89 ff. Abhandlungen Bd. I. S. 15 ff.

Milderung ²³⁾ derselben gesetzlich eintreten, wenn der Arzt die Lebensfähigkeit zwar für wahrscheinlich, aber nicht als gewiss erklärt.

Es ist demnach nicht bloß Klugheitsregel, sondern Gewissenspflicht, daß der Arzt bei Begutachtung solcher Fälle sich nicht durch falschen Ehrgeiz blenden lasse und Gewissheit vorspiegle, wo sie doch fehlt, nicht die Lebensfähigkeit für erwiesen ausgabe, wo sie doch nur als wahrscheinlich vermuthet werden kann.

Andrerseits ist der Gerichtsarzt in solchem Falle noch vor einem Mißgriffe zu warnen, zu dem ihn eine Verwechslung der Begriffe oder falsches Mitleid verleiten könnte.

Die Lebensfähigkeit oder Nichtlebensfähigkeit des Kindes wird lediglich bemessen nach dem Grade der Reife und Ausbildung desselben. Krankheit und organische Gebrechen haben in dieser Beziehung keinen Einfluss auf die Lebensfähigkeit ²⁴⁾.

23) „Ist die Lebensfähigkeit oder lebendige Geburt des Kindes nicht zur vollständigen Gewissheit, sondern nur bis zur Wahrscheinlichkeit ausgemittelt, jedoch mörderische Absicht und lebensgefährliche Mißhandlung außer allem Zweifel, so hat die Verbrecherin acht- bis zwölfjähriges Zuchthaus verwirkt.“ (Art. 161. des Strafgesetzb. für Baiern.) Ist die Lebensfähigkeit unter den namhaft gemachten Bedingungen aber gewiss, so ist die Strafe (laut Art. 160.) zwölf- bis sechszehnjähriges Zuchthaus.

24) Es ist dieses nicht so zu verstehen, daß der Gerichtsarzt den Mangel an Lebensfähigkeit, der auf organischen Fehlern beruht, übersehen oder nicht angeben sollte; sondern er hat allerdings, wo dieser ihm vorkommt, ihn im Bericht und Gutachten ausdrücklich zu

Wenigstens schreibt die baierische Strafgesetzgebung die strenge Scheidung beider Fälle ausdrücklich vor:

„Ein unzeitig und unreif gebornes Kind kann
„lebendig zur Welt gekommen seyn, sogar ei-
„nige Zeit auſser dem Mutterleibe gelebt haben,
„und dennoch nicht lebensfähig seyn, wenn
„es nicht reif genug ist, um das Leben fort-
„setzen zu können; dagegen kann ein Kind
„wegen Krankheit oder eines organischen
„Fehlers die Ursache eines ganz nahen Todes
„mit zur Welt gebracht haben und dennoch
„lebensfähig seyn, wenn es die gehörige Reife
„und Zeitigung im Leibe der Mutter erlangt hat.
„Nicht also Gesundheit, sondern die zum Fort-
„leben auſser der Mutter nöthige Reife ent-
„scheidet über die Lebensfähigkeit eines Kindes.“
(Anmerkungen zum Strafgesetzbuch für das Kö-
nigr. Baiern, II. Bd. S. 34.)

Inwiefern in einer andern Beziehung durch das Vorhandenseyn bedeutender (Monstrosität be-
gründender) Bildungsfehler der Thatbestand des
Kindermordes aufgehoben oder zweifelhaft gemacht
werde, gehört nicht hierher.

erwähnen; nur soll er denselben mit dem aus Unreife
hervorgehenden nicht verwechseln und zusammenwer-
fen. Auch will ich keinesweges den von der baieri-
schen Gesetzgebung ausgesprochenen Grundsatz billi-
gen oder vertheidigen; vielmehr halte ich mich über-
zeugt, daß bei der bereits eingeleiteten Revision des
baierischen Strafgesetzbuches eine richtigere Bestim-
mung aufgenommen werden wird.

Drittes Capitel.

Von den Spätgeburten ²⁵⁾.

Der Begriff von verspäteten, überzeitigen oder Spätgeburten ist oben entwickelt und bestimmt.

Ueber Möglichkeit und Wirklichkeit derselben sind die Meinungen der Naturforscher, Aerzte und Geburtshelfer eben so getheilt, wie über die Frühgeburten. Es ist zunächst nöthig, die verschiedenen Ansichten und Behauptungen der Lehrer kennen zu lernen.

Uebersicht der Meinungen über das Vorkommen der Spätgeburten.

Es lassen sich die Ansichten der Aerzte und Naturforscher über die Möglichkeit der Spätgeburten bequem in drei Classen theilen.

25) Diejenigen Leser, welchen die Zeitschrift für die Staatsarzneikunde zur Hand ist, ersuche ich, mit diesem Capitel meinen (a. a. O. Bd. V. S. 237 ff.) befindlichen Aufsatz: Ueber gerichtsärztliche Beurtheilung der Spätgeburten, mit Hinsicht auf die Lehrsätze von Oslander, Carus und Mende, in Verbindung zu lesen. Jedoch sind in dieser zweiten Auflage die Lehrsätze der genannten Geburtshelfer mit aufgeführt und beurtheilt worden.

I. Viele nehmen sie unbedingt an, ohne einen Zeitraum festzusetzen, bis zu welchem sie die Verzögerung der Geburt für möglich halten. Zu diesen gehören vor Allen diejenigen, welche überhaupt eine bestimmte Länge der Schwangerschaft des menschlichen Weibes und einen festen Zeitpunkt der Geburt leugnen.

Dahin sind zu rechnen Hippokrates, Aristoteles, Plinius, Galenus, Aulus Gellius, Heister, Burns u. A. m., die ich oben schon benannt habe.

Aber auch ein großer Theil der ältern Lehrer der gerichtlichen Medicin ist zu dieser Classe zu zählen. *Fortunatus Fidelis* (*de Relat. medicor. Lips. 1674. pag. 482.*) spricht die Meinung seines Zeitalters auf folgende Weise bestimmt aus.

Er giebt zu, daß die gewöhnliche Geburtszeit am Ende des neunten oder Anfang des zehnten Monats falle, weil dann Gewicht und Masse des Fötus groß geworden sey. *Verum cur serius etiam aliquando evenire non possit, minime video. Potest enim foetus justam molem tardius aequo acquirere; ac si fiat fortasse, ut mature acquirat, potest tamen latissimus esse uterus, ut in decimo mense multum extensus, valeat adhuc amplius dilatari, ut propterea diutius etiam ferri partus possit. Praeterea cur fieri non potest, ut frigidior uteri ac seminis natura foetum etiam frigidiorum ac minus vigentem reddat? ut propterea tardissimus sese foetus movere ac membranas disrumpere valeat? Mihi quidem haec omnia factu possibile videntur, et saepe etiam evenisse nihilominus scio, ut mirum non sit, posse foetum et ultra decimum mensem et ad unde-*

cimum usque produci, aut etiam ad longum tempus. Ferner sagt er (pag. 485.): *Ego vero tardius undecimo mense quandoque nasci partum posse, satis mihi persuadeo (quanquam rarissima hujusmodi sint exempla).* Er beruft sich dabei auf Timaeus, Plinius, Avicenna, Schenk, deren Erzählungen er für völlig glaubwürdig erklärt.

Es gehören hieher die Gutachten der Facultät zu Leipzig, welche im J. 1638 ein dreizehn Tage über ein Jahr nach dem Tode des Mannes gebornes Kind für eine rechtmäßige Spätgeburt erklärte ²⁶⁾, nachdem sie im J. 1630 ein Kind von 309 Tagen als unrechtmäßig verworfen hatte ²⁷⁾; ein andres bei Zittmann ²⁸⁾, in welchem ein Kind von einem Jahr weniger vier Tagen anerkannt wurde; ein Spruch der Facultät zu Gießen ²⁹⁾ über ein im zwölften Monate gebornes Kind; ein andrer der Facultät zu Ingolstadt ³⁰⁾, welche ein Kind von einem Jahr und acht Tagen für eine Spätgeburt erklärte. Nicht minder hat Fr. Hoffmann ³¹⁾ und die Facultät zu Halle ein Kind, das elf Monate und funfzehn Tage nach der Abreise des Ehemannes geboren wurde, für eine Spätgeburt erklärt. Heister ³²⁾ und die Helmstädter Facultät erkannten das im drei-

26) *Paul. Ammani Medic. critic. Cas. 44.*

27) *Ibid. Cas. 29.*

28) *Medicin. forens. pag. 452.*

29) *Valentini Corp. jur. medico-legal. pag. 49.*

30) *Ejusd. Novell. med. legal. pag. 15.*

31) *Medicin. consultator. Tom. VI. pag. 88.*

32) In der oben citirten Diss. — S. auch Schlegel *Collect. Vol. II.*

zehnten Monat nach dem Tode des Mannes von der Wittwe Freitag geborne Kind für eine Spätgeburt an, und Nebel ³³⁾ hat in einem andern Falle dasselbe gethan.

Endlich hat auch in neuerer Zeit Ernst Platner und mit ihm die leipziger Facultät ein uneheliches Kind, das im Anfange des eilften Monats nach dem eingestandenem letzten Beischlafe geboren wurde, als eine mögliche und wahrscheinliche Spätgeburt anerkannt. (*Quaest. med. forens. Part. VI.*)

Unter den Franzosen vertheidigen die Spätgeburten hauptsächlich *Le Bas* ³⁴⁾ und *Petit* ³⁵⁾.

Vor allen gehört aber aus der neuesten Zeit C. G. Carus zu den Vertheidigern der Spätgeburten von ganz unbestimmter Dauer.

In seiner Schrift (zur Lehre von der Schwangerschaft und Geburt, I. Abth. Leipzig 1822.) lehrt derselbe: daß die Frucht im Uterus ganz ebenso auf unbestimmte Zeit zurückgehalten werden könne, als man es bei Schwangerschaften außer der Gebärmutter zu bemerken längst gewohnt war.

Unter den möglichen Fällen, welche stattfinden können, wenn bei verhinderter Geburt einer Frucht das Leben der Mutter nicht augenblicklich durch Brand oder Berstung des Uterus vernichtet wird, nimmt Carus auch den an: daß die

33) *Diss. de partu tredecimestri legitimo. Heidelb. 1730.*

34) *Peut-on déterminer un terme préfix à l'accouchement; à Paris 1764.*

35) *Recueil de pièces concernant les naissances tardives; à Paris 1764.*

Frucht von der Außenwelt völlig abgesondert und ganz unversehrt im Uterus zurückbleibe, wodurch denn ein längeres, obgleich schwaches Fortleben möglich werde, und zwar in der Art, daß bei endlich erfolgter, durch die Natur oder Kunsthülfe bewirkter Entbindung die Geburt eines selbstständig fortlebenden Kindes möglich werde.

Diese Behauptung sucht derselbe dadurch zu erweisen, daß man bereits bei außerhalb der Gebärmutter gelegenen Früchten ein Jahre hindurch fortgesetztes Leben beobachtet habe, namentlich in einem von Schmitt beschriebenen Falle: „wo bei einer Frau, deren Schwangerschaft sich drei Jahre über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte, nach deren Tode wegen deutlich gefühlter Bewegungen des Kindes sogleich der Bauchschnitt gemacht wurde und man ein lebendes Kind fand, das man zwei Stunden lang am Leben erhielt.“

Carus unterscheidet die in etwas verlängerte Schwangerschaft, welche die gewöhnlich sogenannte Spätgeburt zur Folge hat, von der anhaltenden Schwangerschaft (*graviditas diuturna*), die er als unmerklich in einander übergehende, nicht nach einer bestimmten Zeit von einander zu scheidende Zustände betrachtet.

Für die gerichtliche Medicin folgert Carus: daß kein Termin, NB. von 300 Tagen oder 12—13 Monaten, zu bestimmen sey, über welchen hinaus ein Kind im Uterus nicht getragen werden könne; daß alle Fälle dieser Art der Begutachtung von Aerzten zu unterwerfen seyen, welche hinlänglich damit bekannt wären, wie weit die Natur in solchen Fällen die Möglichkeit aus-

dehnen könne, daß aber jede wirkliche Verspätung der Geburt durch deutliche Zeichen, theils aus dem Befinden des mütterlichen Körpers, theils aus der Beschaffenheit des Kindes sich erkennen ließen.

So lange aber die Behauptung von dem Jahre hindurch möglichen Fortbestande des Lebens eines im Uterus befindlichen Kindes durch wirkliche unzweifelhafte Erfahrungen von anhaltender Gebärmutterschwangerschaft, mit endlicher Geburt eines lebendigen und fortlebenden Kindes, nicht erwiesen seyn wird, kann diese Lehre schwerlich leitende Norm für die gerichtliche Medicin werden.

II. Andere leugnen die Möglichkeit und Wirklichkeit der Spätgeburten fast unbedingt ab.

Joh. Bohn erklärt sich im Allgemeinen gegen die Lehre des Aristoteles und der Alten über die ungewisse Geburtszeit beim menschlichen Weibe, läßt sich aber nicht besonders über die Spätgeburten aus. (*De officio medici duplici, Cap. V. pag. 627.*) Rud. Aug. Vogel (*Diss. de partu serotino valde dubio, Resp. J. C. Harrer Gött. 1767. in Schlegel Collect. Tom. II. pag. 114.*) leugnet die Spätgeburten ab.

Eben so unter den Franzosen *Louis* (*Mémoire contre la légitimité des naissances tardives; à Paris 1764.*); *Boupart* (*Consultation sur une naissance tardive etc. à Paris 1765. 8.*); *Mahon* (*Médecine légale, Tom. I. pag. 178.*)

Unter den neuern Lehrern in Deutschland ge-

hören besonders Metzger ³⁶⁾ und Schmidtmüller ³⁷⁾ hieher. Der erste erklärt jedes Kind, das nicht spätestens am 280sten Tage nach der Ehescheidung, oder nach der Abreise und dem Tode des Ehemannes, oder nach dem zugestandenen letzten Beischlafe des Stuprators zur Welt kommt, für unrechtmässig, unehelich und nicht von dem angeblichen Vater erzeugt.

Schmidtmüller erklärt die Spätgeburten zwar für höchst unwahrscheinlich, läßt aber doch um vierzehn Tage bis einen Monat verspätete Geburten — unter dafür zeugenden Verhältnissen — als möglicher Weise rechtmässige zu.

III. Die meisten Lehrer halten die zwischen den beiden Gegensätzen in der Mitte stehende Ansicht für die richtige und erklären die Spätgeburten bedingt und bis zu einem gewissen Zeitraume für *in foro* gültig.

Alberti, Teichmeier und Büttner verwerfen die Zulässigkeit der eilf- und zwölfmonatlichen Spätlinge nicht ganz. Hebenstreit giebt die Rechtmässigkeit bis zu Anfang des eilften Monats zu. Ludwig und Haller lassen nur die zehnmonatlichen gelten. Roose, Masius, Wildberg, Klose, Bernt, Sprengel (in ihren öfters in dieser Schrift schon benannten

36) System, 4te Ausgabe, §. 313. über früh- und spät-reife Geburten, und Loder's Journal Bd. I. S. 496 ff.

37) Handbuch der Staatsarzneikunde, §. 260. und Beiträge, S. 139 ff.

Werken) stimmen insgesamt in dieser bedingten Anerkennung der Spätgeburten überein.

Der Verfasser hält diese Ansicht für die richtige und hat seine Ueberzeugung früher schon dahin ausgesprochen;

„dafs eine um einen Monat über den rechtmäßigen Termin verspätete Geburt auch nach medicinischen Grundsätzen für rechtmäßig erklärt werden kann, wenn die Umstände dabei zu Gunsten der Mutter zusammentreffen.“ Ob noch später geborne Kinder als gültige Spätlinge anerkannt werden können, läfst sich nicht im Allgemeinen, sondern nur nach der Besonderheit des Falles entscheiden. (Lehrbuch der ger. Med. §. 104.)

Seitdem haben auch Osiander und Mende sich über die bedingte Möglichkeit der Spätgeburten erklärt.

Fr. Benj. Osiander sagt (in seinem Handbuche der Entbindungskunst, Bd. I. Abth. I. S. 439.):

„Die verlängerte Schwangerschaft ist der Zeit nach auferordentlich verschieden, je nachdem die Frucht in der Gebärmutter ist, oder aufer derselben. Im ersten Fall kann die Schwangerschaft noch einen bis drei Mondsmo-nate über die gewöhnlichen 40 Wochen fortdauern; im letzten Fall aber kann sie von einem Jahre bis zu vierzig bestehen, und neben der beständigen Anwesenheit der todten Frucht die schwangere Matrone sich einer guten Gesundheit und eines hohen Alters erfreuen.

Mende (ausführl. Handbuch der gerichtl. Medicin, Thl. II. S. 303 ff.) leitet aus einer vergleichenden Berechnung der steigenden Gröfse des

Kopfes eines über 40 Wochen im Uterus befindlichen Kindes zu der Grösse eines wohlgebaueten Beckens das Ergebniss ab:

dass eine Spätgeburt bis zum Ende des eilften Monats, mithin bis zum 308ten Tage recht wohl stattfinden könne, dass späterhin aber die Möglichkeit mit jedem Tage abnehme und bis zum 322sten Tage völlig verschwinde, so dass über diesen Zeitraum hinaus Spätgeburten lebendiger Kinder nicht mehr zugestanden werden können.

Aus der bisher mitgetheilten, bloß geschichtlichen Uebersicht der Behauptungen der Aerzte über die Spätgeburten ergiebt sich eine große Verschiedenheit der Ansichten. Einstimmigkeit fehlt gänzlich, und auf das Ansehen der Lehrer kann man sich bei getheilten und sich widerstreitenden Ueberzeugungen nicht berufen.

Es ist also unumgänglich nöthig, in eine Erörterung der Gründe einzugehen, welche hier Aufschluss gewähren und zur Entscheidung führen können. Keinesweges soll aber, was von den Vertheidigern und Gegnern über Spätgeburten in dem lange geführten Streite gesagt ist, hier alles wiederholt werden, sondern es ist nur eine Andeutung der Hauptpuncte nöthig.

I.

Auf die Regelmässigkeit der Schwangerschaftszeit und den festbestimmten

Zeitpunct der Niederkunft bei Menschen und bei den Säugethieren berufen sich die Gegner.

Diese Regelmäßigkeit im gesunden Zustande und in der Mehrheit der Fälle ist unbestreitbar, wie schon oben (Cap. I. und II.) nachgewiesen ist.

Es giebt aber auch Abweichungen davon nicht nur bei dem menschlichen Weibe, sondern auch bei den Haus-Säugethieren.

Von den Thieren hat man es häufig geleugnet. Es giebt aber Erfahrungen darüber.

Wagner und Heister³⁸⁾ berufen sich auf einen Fall von einer Ziege, die erst sechs Wochen nach Ablauf der regelmäßigen Zeit Junge warf.

In den Fragmenten zur Arznei-Naturkunde und Geschichte, II. Frankfurt a. M. 1781. S. 76. wird erzählt, daß eine Kuh, welche, nach dem Verlauf der ersten zwei Drittheile ihrer unbezweifelten Trächtigkeit, an Leibesstärke abnahm, und sogar, ohne krank zu seyn oder die Milch zu verlieren, erst nach einem Jahre ein todttes Kalb brachte.

Wildberg (Handbuch S. 164.) hat von einer Kuh die Erfahrung gemacht, daß sie zehn Jahre nach einander, allemal erst acht Tage nach der gewöhnlichen Zeit der Geburt, ihr Kalb zur Welt brachte.

Mehr aber, als die angeführten Beobachtungen und einige ähnliche von Harvey (*de generatione*

38) In der angef. Diss. in Schlegels *Collectio*, Tom. II. pag. 40.

animal. pag. 334.) und Alphonse Leroi (*Hist. nat. de la grossesse et de l'accouchement, pag. 111.*) sind noch die von Tessier beweisend.

Dieser fand nemlich, dafs von 160 Kühen, welche er beobachtete, 14 ihr Kalb innerhalb des achten Monats und 26 Tagen des folgenden zur Welt brachten; 3 am 270sten Tage; 50 zwischen dem 270sten bis 280sten; 68 zwischen dem 280sten und 290sten; 20 am 300sten; 5 am 308ten Tage; so dafs eine Breite von 67 Tagen zwischen den beiden äufsersten Zeitpuncten sich befand! — (*Magasin encyclopédique. 4. année. Tom. VI. pag. 7.*)

Bei weiterer genauer Beobachtung dürften sich wohl mehrere Erfahrungen dieser Art bei den Haus-Säugethieren ergeben. Alles, was man hingegen von der Verspätung oder überhaupt der Unregelmäßigkeit in den Entwicklungen der Insecten als Beweis für oder wider die Spätgeburten abgeleitet hat, ist ganz unpassend: denn der Abstand zwischen den Säugethieren und den niedern Thierclassen ist zu grofs.

Welche Erfahrungen von Frauen als gültige Beweise anzusehen seyen, davon nachher.

II.

Alle Versuche, die man gemacht hat, die Ursachen ausfindig zu machen, welche eine Spätgeburt bewirken können, sind grösstentheils misslungen, und vieles, was man als Grund angegeben, ist entweder falsch, oder nur unerweisliche Vermuthung.

Alles, was man von dem Einflufs des Temperaments, des Alters und der Körperbe-

schaffenheit der Frau auf die langsamere Ausbildung der Frucht und auf Verspätung der Geburtszeit vorgebracht hat, ist erwiesenermaassen falsch.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß phlegmatische und lebhaft, junge und ältere Frauen, zart und schwächlich gebauete, wie kräftig und wohlgebildete, in der Regel insgesamt zur rechten Zeit entbunden wurden.

Nicht minder ist unbestätigt geblieben, was man von dem Einflusse eines krankhaften, nicht mit der gehörigen Kraft begabten Saamens von kränklichen, schwächlichen oder bejahrten Männern auf die langsamere Reifung der Frucht und Veranlassung der Spätgeburten behauptet hat.

Auch was man von der schwächern Reizbarkeit, von der größern Geräumigkeit, von dem daher später als gewöhnlich eintretenden höchsten Grade der Ausdehnung der Fasern des Fruchthalters, als einer Hauptursache der Spätgeburten, angab, ist längst widerlegt worden.

Eine berichtigte physiologische Ansicht vom Organismus war schon mit der Annahme, daß die Ausdehnung der Wände der Gebärmutter im Laufe der Schwangerschaft eine mechanische sey, ganz unvereinbar. Denn während der Umfang des ganzen Fruchthalters und die innere Geräumigkeit seiner Höhle im Laufe der Schwangerschaft so wunderbar zunimmt, werden dessen Wände zugleich an Masse dicker! —

Aber die Erfahrung hat auch den bestimmtesten Beweis geliefert, daß die Zusammenziehung des Gebärmutterbodens und ihrer Wände nach ei-

nem innern eingepflanzten Zeitgesetz erfolge, ohne Bezug auf die eben vorhandene grössere oder geringere Ausdehnung des Fruchthalters. Denn auch bei den ausser dem Fruchthalter statt habenden Empfängnissen und Schwangerschaften (*conceptiones, graviditates extrauterinae*) treten zur ordentlichen Zeit die hier ganz fruchtlosen Zusammenziehungen und Wehen in dem gar nicht oder wenig ausgedehnten Uterus ein.

Der Grund ferner, den man von der Analogie der nicht selten vorkommenden Frühreifung und Frühgeburt, als einer andern Art der Abweichung von der Regel, für die Möglichkeit der Spätreifung und Spätgeburt der Frucht herleitet, würde nur dann gelten können, wenn erwiesen würde, daß Frühgeburten auch wirklich frühreife Kinder wären. Trotz dem aber auch, was Schmidtmüller dafür zu sagen versucht hat, bleibt dieses unerweislich.

Die Erklärung der Spätgeburt aus der Befruchtung noch nicht völlig gereifter und gezeitigter Eier ³⁹⁾ (Bläschen) im Eierstock, welche Einige angenommen haben, ist ebenfalls unerweislich und unbefriedigend. Es soll nach dieser Annahme die Geburt über die gewöhnliche Zeit hinaus so viel verspätet werden, als das Ei die Zeit bedurft habe, um die ihm fehlende Zeitigung im Fruchthalter nachzuholen. Daraus würde aber auch folgen, daß die wirklichen Spätgeburten nur als reife, nicht aber als überreife zur Welt kommen könnten, welches der Urheber

39) Ueber früh- und spätreife Geburten (von Dr. Neurohr). Mannheim 1807. 8.

dieser Meinung freilich behauptet, aber im Widerspruche mit den meisten Beobachtungen, die man über Spätgeburten gemacht hat.

Unter allen Ursachen, die man aufgezählt hat, dürften gewisse Krankheiten der Mutter während der Schwangerschaft noch die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

Zwar ist es gewiss, daß man zu leichtgläubig und bereitwillig manche Einflüsse und Krankheitszustände, wie Schrecken, Kummer, Gram, schlechte Nahrungsmittel, Blut- und Säftemangel, Reproductionskrankheiten (Schwindsucht u. s. f.), Krämpfe u. s. w. als zureichende Gründe zur Erklärung einer Spätgeburt angenommen hat, wie die Gegner längst gezeigt haben, und daß aus diesen Ursachen vielmehr öfter Fehlgeburt erfolgt ist: aber doch dürfte vielleicht ein durch schwere Nervenkrankheiten (Fallsucht, Starrsucht, Zuckungen) in Unordnung gebrachtes Nervensystem, ein wassersüchtiger Zustand des Fruchthalters u. dgl. m. nicht ohne möglichen Einfluß auf die Verzögerung der Geburt seyn. Einige Beobachtungen scheinen darauf hinzudeuten.

Bestätigt wird diese Ansicht vollkommen durch Fr. Benjamin Oslander's (in dessen Handb. der Entbindungskunst, Bd. I. Abth. I.) mitgetheilte Erfahrungen und Lehrsätze.

Dieser erfahrene Geburtshelfer, der nach seinen Beobachtungen die Verlängerung der Schwangerschaft und Spätgeburt in einer Zeit von 1 — 3 Monatsmonaten über 40 Wochen hinaus für unzweifelhaft erklärt, giebt als Ursache dieser Verlängerung im Allgemeinen eine große Schwäche der Gebärmutter an, die gemei-

niglich mit bald vorangehender, bald gleichzeitig eintretender allgemeiner Schwäche des Körpers verbunden sey.

Die Gelegenheitsursachen, welche diese Schwäche herbeiführen, sind nach Osiander theils

- a) psychische: Gram, Kummer, Sorgen, Gemüthsunruhe, viel Aerger und Verdrufs während der Schwangerschaft, heftiger Schrecken und davon bleibende Anlage zur Aengstlichkeit und zu hysterischen Zufällen;
- b) physische, und zwar 1) schwächende, anhaltend nasse und warme Witterung während der Schwangerschaft (daher *partus serotinus epidemicus* bei Menschen wie bei Thieren; 2) große Schwäche der Gebärmutter, wie der ganzen Constitution, die nach starken Blutflüssen und frühen Niederkünften zurückbleibt; 3) Schwäche nach vorhergegangenen Krankheiten vor und in der Schwangerschaft; 4) übertrieben langes Stillen noch während der Schwangerschaft; vieles Nachtwachen bei kranken Kindern; viele Arbeiten und Anstrengungen in häuslichen Geschäften; Mangel an Nahrungsmitteln in Verbindung mit quälenden Nahrungsorgen und allerlei häuslichem Elend; 5) nahe Abscesse und andere in der Nähe der Gebärmutter befindliche örtliche Krankheiten; 6) lange Krankheit und allmäliges Absterben der Frucht im Mutterleibe, das schwächend auf die Gebärmutter wirkt;
- c) mechanische Ursachen, wie übermäßige Ausdehnung des Uterus durch Zwillinge, Drillinge u. s. w., die eine Schwäche zurückliefs, von der die Frau sich noch

nicht wieder erholt hatte, ehe sie schwanger wurde.

Auch Carus, der, wie oben gezeigt worden, die verlängerte Schwangerschaft auf unbestimmte Zeit hinaus als möglich annimmt, setzt die Ursachen entweder in den mütterlichen Körper (Verwachsung des Muttermundes, schon begonnene Ausartung der Gebärmutterwände, Schlaffheit ihrer Fasern, schwammige, torpide Constitution des übrigen Körpers) oder in die Frucht (abnorme Wasseranhäufung, die nach dem Abflusse totale Erschlaffung zurückläßt, Mangel an Wasser, abnorme Form oder Vergrößerung des Fötus, so wie falsche Lage und Stellung desselben), oder in beide zugleich.

III.

Bei der Unmöglichkeit, nach theoretischen Gründen Gewissheit über das Daseyn der Spätgeburten zu erlangen, bleibt die Prüfung der Erfahrungen über vorgekommene Spätgeburten ein Hauptgegenstand für die Entscheidung.

Es fragt sich zuerst, welcher Classe von Fällen man im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Besonderheit, Glaubwürdigkeit und Beweiskraft zugestehen könne?

Begreiflich können alle diejenigen Fälle von Spätgeburten nicht als unverdächtige Erfahrungen betrachtet werden, welche zu Klagen und Rechtshandeln Anlaß gegeben haben. Sey die Mutter Ehefrau, Wittwe oder Unverehelichte gewesen, und mag die Klage wegen Rechtmäßigkeit, Erbschaft oder wegen Kostgeldes geführt seyn, im-

mer lassen diese Fälle den Verdacht des Betruges und der Täuschung zu, weil persönlicher Nutzen der Beweggrund der Bekanntmachung war. Wiewohl nun die Gegner der Spätgeburten in ihrem Verdachte bei einzelnen dieser Fälle gewiss Unrecht haben, so sollen diese gerichtlich erörterten Fälle doch hier gar nicht mit in Anschlag kommen.

Hingegen müssen aber diejenigen Erfahrungen, welche bei bestehender Ehe, unter vollkommener Uebereinstimmung beider Eheleute gemacht wurden, welche keinen Grund zu irgend einem Verdachte gegen die Frau, vielwenigernoch zu Klagen und Gerichtshandeln gegeben haben, als glaubwürdig und beweisend anerkannt werden.

Wenn in früherer Zeit hauptsächlich nur die erste Classe dieser Fälle zur öffentlichen Kenntniss gelangt ist und verhältnismässig weniger Spätgeburten bei bestehender Ehe beobachtet und aufgezeichnet wurden, so begreift sich dieses leicht. Die Ehefrauen sind häufig unachtsam, unsicher in ihrer Berechnung und haben keinen Beweggrund, eine besondere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten. Sind also nicht ganz besondere Verhältnisse vorhanden, welche der Frau keinen Zweifel über den Zeitpunkt der Empfängniss lassen, — was nur selten der Fall ist, — so glaubt die Frau sich geirrt zu haben, wenn sie später niederkommt, als sie erwartete.

Es fehlt aber keinesweges an Beobachtungen von Spätgeburten bei bestehender Ehe, die unter hinlänglicher Angabe und Beglaubigung der Umstände, ohne alles Interesse angestellt und nur

zum Behuf der Wissenschaft mitgetheilt all das Zutrauen verdienen, welches jede von glaubwürdigen Zeugen angestellte Beobachtung einer andern ungewöhnlichen Naturerscheinung in Anspruch nehmen kann.

Unter diesen Beobachtungen von Spätgeburten giebt es mehrere, die von Aerzten an ihren eigenen Ehefrauen gemacht wurden. Diese können ohnstreitig einen vorzüglichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen, wenn gleich Metzger auch diese verdächtig zu machen gesucht hat.

B e o b a c h t u n g e n .

Foderé hat folgende hieher gehörige Beobachtungen bekannt gemacht.

„A la première fille dont mon épouse accoucha, elle eut des douleurs d'enfantement, à l'époque du neuvième mois, suivant son calcul et le mien; je l'examinai et je sentis distinctement une vessie pleine d'eau. Je crus si fortement qu'elle accoucherait, que j'envoyai chercher à la hâte son accoucheur: mais tout se termina par une abondante évacuation de sérosités; car mon épouse se rétablit et n'accoucha que quarante jours après. Deux ans plus tard elle éprouva des nouveaux symptômes de grossesse et fut obligée de sevrer. Elle n'accoucha également qu'à dix mois et demi d'une grossesse bien avérée à ses diverses époques, et elle eut aussi, au terme de neuf mois, les mêmes fausses douleurs, que précédemment, avec écoulement de beaucoup de sérosités. La fille, qu'elle mit au monde cette fois,

était si petite, si chétive, qu'elle ignorait avoir accouché, et que cet enfant ne fut conservé qu'artificiellement, ayant toujours été malade depuis lors jusqu'à présent, ou elle est à sa treizième année, et ne devant son existence actuelle, qu'à ces soins industriels, dont la tendresse paternelle peut seule être capable.“ (Traité de médecine légale, T. II. pag. 125.)

Osiander hat eine Erfahrung bekannt gemacht, die in Bezug auf die Zeit der Spätgeburt mit der von Foderé zusammenstimmt.

„Welchen Einfluss Kummer, Schrecken, Betrübnis und Sorge für die Zukunft auf eine vorher gesunde Schwangere zur Verlängerung der Schwangerschaft haben können, davon habe ich selbst ein recht auffallendes Beispiel an der Gattin eines Freundes erlebt, der mir seine hochschwangere Frau noch vor seinem Ende zur Besorgung bei der Niederkunft empfahl und als Geburtshelfer, Arzt und Gatte die Zeit derselben genau bestimmte. Bekümmernis und Betrübnis über den nur allzufrüh erlittenen Verlust eines rechtschaffenen Mannes und Versorgers seiner Gattin und Kinder hatte die im letzten Monat der Schwangerschaft befindliche Frau so angegriffen und geschwächt, daß sich die zur rechten Zeit erwarteten Merkmale der Niederkunft nicht einstellten, die Bewegung der Frucht immer schwächer und zuletzt ganz unmerklich, der schwangere Leib aber immer dicker und lästiger, die Gemüthsunruhe und Besorgnis, so wie der Schwächezustand immer größer, der Anzeigen zu einer Selbsthülfe der Natur aber immer weniger wurden. Unter diesen Umständen verlängerte sich

die Schwangerschaft auf fünfundvierzig Wochen und hätte wahrscheinlich nur mit dem Tode geendigt, wenn ich es nicht gewagt hätte, die Frau ohne alle Wehen, mittelst der Wendung, von einem Sohn zu entbinden, der noch bis diese Stunde lebt. — Setze man den Fall, diese Frau wäre 45 Wochen nach dem Krankwerden des Mannes entbunden worden, welch abscheuliches Urtheil würden verblendete Starrköpfe, die durchaus keine über 40 Wochen dauernde Schwangerschaft zugeben wollen, über eine ehrliche und höchst bedauernswürdige Frau gefällt haben!“ Osiander verweist auch noch (a. a. O. S. 351.) auf eine andere Beobachtung in seinen *Annalen der Entbindungslehranstalt* S. 95.

Von Klein machte eine ähnliche Erfahrung an seiner eigenen Frau.

„Meine Frau hatte vier Wochen alle Tage Wehen, da wir ausgerechnet hatten. Der Muttermund verstrich, öffnete sich langsam, jeden Tag erwartete ich die Entbindung, welche alsdann sehr schnell erfolgte. Das Kind wog anderthalb Pfund schwerer, als meine andern, es war zwei Zoll länger, alle Kopfdurchmesser waren einen Zoll gröfser, die Fontanellen völlig geschlossen. — Auch von der Frau Gräfin von X. weifs ich es ganz bestimmt, dafs sie zuverlässig vier Wochen länger schwanger war. Auch hier waren die Fontanellen ganz verwachsen.“ (Kopp's *Jahrb. der Staats-Arzneik.* Bd. III. S. 252.)

Manche ältere Angaben sind damit zu vergleichen, z. B. *Burggraf epistol. ad Hallerum*, I. pag. 20. und *Halleri Elementa physiol.* Tom. VIII. pag. 425. Not. g.

G. C. Arnold (*Tractatus de partu serotino 324 dierum ex oedemate uterino, cum singulari graviditate et puerperio, Lips. 1775.*) erzählt einen merkwürdigen Fall, der hieher gehört. Folgende Stelle bezeichnet das Wesentliche des Falles.

In nostro casu, cui id singulare, quod ostendat exemplum partus retardati a die 3. Martii 1771 ad 20. Januarii 1772, sunt praeterlapsae 46 hebdomades et 2 dies, seu 324 dies, termino conceptionis et partus simul incluso. Ab initio satis naturali modo procedebat graviditas, ita ut 16 a conceptione hebdomadibus foetus suorum motuum perceptionem matri excitaret, idque more consueto. Verum postea per oedema, quod utero inducebatur, eidem inertia seu torpor talis conciliatus fuit, ut per tam longum tempus contineret foetum, et expansionem necessario majorem haud respueret, orificio tamen uterino ad consuetum tempus ante partum clauso. Moerorem et languorem taceo, quem in casu ipso tetigi, et licet eosdem suum omnino contribuisse ad partum retardatum credam, maximum tamen momentum in utero oedematoso, inertii et torpido pono.

Nostri infantis longitudo paene 25 pollicum rhenanorum, quae sane insignis et excessiva, dat argumentum incrementi extraordinarie aucti et probabile infantis serotini. Torositas magna erat cum signis nimiae perfectionis. Adeo ut non dubitem, quin ex consideratione infantis ad aetatem indicatam concludere possim.

Weniger kann als Beweis angeführt werden D. J. F. Schützens Geschichte einer sehr merkwürdigen zwölfmonatlichen Schwangerschaft, Coburg 1778. 8., weil in dem beschriebenen Falle die Frau nicht niederkam, sondern starb, und bei

der Leichenöffnung sich organische Fehler und Zerstörungen fanden.

Dr. Schnobel (*Diss. de partu serotino in med. for. temere nec affirmando nec negando. Jen. 1786. §. 14. Schlegel Coll. Vol. IV. pag. 266.*) erzählt folgenden ihm von Gruner mitgetheilten Fall: Eine sehr ehrbare Frau, die schon mehrere Mal, aber immer am Ende der 40sten Woche, geboren hatte, glaubte wieder seit dem 12ten Febr. schwanger zu seyn, weil der Monatsfluß ausblieb und sie übrigens die gewöhnlichen Zufälle hatte. Sie spürte den 2ten Juli die Bewegungen des Kindes und bekam Ende Octobers sehr heftige Wehen. Die Hebamme erklärte, daß sie am folgenden Tage gebären werde. Die Wehen ließen aber nach und verloren sich gänzlich, und erst am 30sten November kam die Frau wegen schiefer Stellung des Kopfes langsam, aber glücklich nieder. Also eine Schwangerschaft von 42 Wochen, wenn man von da an rechnet, wo der Monatsfluß hätte eintreten sollen; rechnet man aber noch die vorhergehenden vier Wochen, wo der Monatsfluß schon fehlte, hinzu, so würden an 46 Wochen herauskommen.

In den Abhandlungen der medicin. chirurgischen Akademie zu Wien, Bd. I. 1787. S. 102. ist ein Fall von einer zehnmonatlichen, und in Starke's Archiv für die Geburtshülfe, Bd. II. St. 3. Jena 1790. von einer elfmonatlichen Spätgeburt mitgetheilt. In dem letztgenannten Werke fügen Verf. und Herausgeber ausdrücklich bei, daß, ihrer Bemerkung nach, die Schwangerschaft bei mehrern Frauen mehr als einen Monat über die angenommene Zeit gewährt habe.

Der Verf. der Schrift über früh- und spät-reife Geburten führt zwei eigene Beobachtungen von Spätgeburten an. Im ersten Falle (S. 29 a. a. O.) erfolgte die Geburt am 294sten Tage, im zweiten Falle (ebend. S. 31.) am 308ten Tage nach der Empfängniß, deren Zeitpunkt durch besondere Umstände mit möglichster Gewißheit ausgemittelt war.

K n a p e theilte einen Fall mit von einer Ehefrau, die schon ein paarmal schwanger gewesen war, den Tag ihrer Schwängerung bestimmt zu wissen versicherte, nach ihrer von dem Ehemanne vollkommen bestätigten Aussage ihre Niederkunft schon vier Wochen früher erwartete, auch einige Tage lang wahre, aber fruchtlose Wehen hatte, die nun, nach einer Aderlaß, von einem gesunden Kinde glücklich entbunden wurde. Nach der Berechnung, welche K n a p e giebt, war die Geburt 35 bis 40 Tage nach der normalen Zeit erfolgt. (K n a p e und Hecker kritische Jahrbücher der Staats-Arzneikunde für das 19te Jahrh. Bd. I. Th. I.)

S c h n e i d e r erzählt einen Fall aus seiner Praxis, wo die Frau 11 Monatsmonate oder 308 Tage schwanger gewesen war und künstlich von einem todten Kinde entbunden werden mußte. Die Frau hatte schon viermal geboren, war zweimal von Hebammen und zweimal von Geburtshelfern entbunden worden, hatte aber jedesmal ein todtes Kind zur Welt gebracht. Die dritte Geburt war, nach Angabe der über die Berechnung der Schwangerschaft genau unterrichteten Frau, am Ende der 43sten Woche erfolgt und war eine Fußgeburt.

Eine abnorme Bauchlage, wobei das Kind einen irregulären Halbzirkel in dem Fruchthalter, auf dem Querdurchmesser des Beckens bildete, war nach Schneider die Ursache der Spätgeburt. (Annalen der Heilkunst für das J. 1811. Altenburg. S. 871.)

Wildberg (Handbuch der gerichtl. Arzneiwissenschaft, S. 167.) theilt eine eigne Beobachtung von einer Spätgeburt mit.

Eine verheirathete Erstgeschwängerte, bei welcher die Rechnung der Schwangerschaft, wegen der die Zeit der geschehenen Conception außer Zweifel setzenden Umstände, gar keinem Irrthum unterworfen seyn konnte, kam in der 44sten Woche, am 305ten Tage nieder, und ihr Kind trug alle Merkmale eines überreifen Kindes an sich.

Bernt (Handbuch der gerichtl. Arzneikunde, S. 103.) war Zeuge einer um 14 Tage verspäteten Geburt, wo sich am 280sten Tage der Schwangerschaft heftige Wehen einstellten, die allmählig nachliessen und aufhörten, dann aber sich ernstlich einstellten.

Ich füge diesen Beobachtungen bei bestehender Ehe wahrgenommener Spätgeburten, deren keine zu gerichtlichen Untersuchungen Anlaß gegeben hat, einen mir selbst genau bekannten Fall hinzu.

Frau E., eine zartgebaute Frau von kleinem und schmalem Wuchs, einige zwanzig Jahr alt, die schon zwei Kinder geboren hatte, erholte sich langsam von dem zweiten Wochenbett. Sie war aber seit einigen Monaten wieder menstruiert, als

ihr Mann von der leipziger Ostermesse zurückkehrte. Nach den lebhaften Umarmungen des Mannes fühlte sie sich nun schwanger, als dieser nach einem Aufenthalt von vier Tagen abermals eine Reise antrat. Die Schwangerschaft war mit den gewöhnlichen Zufällen begleitet, die Bewegungen der Frucht wurden in der 20sten Woche nach dieser Zeit wahrgenommen, und als die Frau ausgerechnet hatte, traten Wehen mit heftigen Krämpfen ein. Die Geburt erfolgte aber nicht; Krämpfe, Zuckungen, Schmerzen und Wehen kehrten täglich wieder, und erst drei volle Wochen nachher wurde die Frau nach einer beschwerlichen Geburt von einem gesunden Knaben entbunden. — Besondere Zeichen der Ueberreife waren bei diesem Kinde nicht wahrzunehmen, sondern es war, wie alle Kinder dieser auffallend kleinen und schmalen Frau, klein und mager, aber gesund und sehr lebhaft und ist jetzt ein munterer vierjähriger Knabe. Der Mann war über den Zeitpunkt der Empfängniß und die Dauer der Schwangerschaft vollkommen einverstanden, und zu einem Verdacht gegen die sehr rechtliche und sittsame Frau ist auch nicht der entfernteste Grund vorhanden.

Es fehlt auch nicht an neuern außergerichtlichen Fällen von eilf- und zwölfmonatlichen Geburten!

Dr. Salomon zu Leyden beobachtete folgenden Fall. — Eine noch junge Frau von kleinem magern Körperbaue und nicht empfindlichem Temperamente, die schon einmal geboren hatte,

erwartete im November 1807 ihre Niederkunft. Der Monatsfluß war bereits seit dem 3ten Januar dieses Jahres nicht erschienen und sie fühlte seitdem alle in ihrer ersten Schwangerschaft dagewesenen Symptome, sowie auch das Leben des Kindes schon in den ersten Tagen des Junius. Die Bewegungen der Frucht wurden von der Zeit an immer deutlicher und im August heftig und mit Schmerzen verbunden. Der Bauch war damals so stark, wie bei einer siebenmonatlichen Schwangerschaft, so daß gar kein Zweifel vorhanden war, daß die Geburt im November erfolgen würde. Aufser den gewöhnlichen Beschwerden der Schwangerschaft war die Frau wohl. Im Anfange des Novembers stellten sich alle Vorboten der Geburt ein. Doch war der Stand des Muttermundes hoch und schief nach der linken *Symphysis sacroiliaca*. Der Gebärmutterhals war kegelförmig und so, wie er im siebenten Monate zu seyn pflegt. Die Zeichen der Geburt dauerten einige Tage fort, verschwanden dann, stellten sich nach drei Wochen wieder ein und verschwanden dann wieder. Am 26sten Januar fand Dr. Salomon diese Frau in völligen Wehen. Beim ersten Touchiren sprang die Blase und es floss eine große Menge Schafwasser ab. Durch die Wendung wurde endlich ein außerordentlich großes und starkes Kind männlichen Geschlechts, 10 $\frac{1}{4}$ Pfund leydner Gewichts, todt zur Welt gebracht. (*Geneeskundig Magazyn d. A. v. Stiprian-Luiszius, C. G. Ontyd en M. J. Macquelyn, 5de Deel. II. Stuk. Vergl. Kopp's Jahrb. Bd. VII. S. 388.*)

Weniger beweisend ist die vom Hrn. Hofr.

Sonnenmayer in Pappenheim bekannt gemachte Beobachtung einer Spätgeburt von angeblich 325 Tagen, theils weil sie einen gerichtlichen Fall betrifft, theils aber, weil die Mutter eine unehelich Geschwängerte war, gegen deren Glaubwürdigkeit Verdacht obwalten kann.

Indessen verdient dieselbe doch immer nachgelesen und mit dem von Platner (s. oben) mitgetheilten Falle verglichen zu werden. Sie findet sich in v. Siebold's Journal für Geburtshülfe u. s. f. Bd. I. St. 3.

Besondere Beachtung von Seiten der Gerichtsärzte verdient dabei die von Siebold hinzugefügte Anmerkung, welche vollkommen bestätigt, was oben über die leicht mögliche Täuschung in der Bestimmung des Anfangs der Schwangerschaft gesagt ist, wenn dieselbe sich bloß auf das Ausbleiben des Monatsflusses gründet und der Beischlaf wiederholt wird.

Hr. v. Siebold theilt folgende von ihm gemachte Beobachtung aus der Entbindungsanstalt zu Würzburg mit.

Eine Schwangere vom Lande erwartete ihre Niederkunft in der 40sten Woche vergeblich. Ihre Schwangerschaft dauerte noch zwölf Wochen. Sie zählte nemlich von der Zeit an, wo sich ihre Reinigung zuletzt eingefunden und sie gleich nachher einen nach ihrer Meinung fruchtbaren Beischlaf gefeiert hatte. In der Ungewissheit über ihren Zustand befragte sie einen Chirurgen, der sie untersuchte und für schwanger erklärte. Auf das Zureden desselben, ihm zur Belohnung und da sie, schon schwanger, keine Folgen zu fürchten habe, den Beischlaf zu erlauben, fügte sie

sich in sein Verlangen. Von diesem Tage an gerechnet, kam sie gerade nach 40 Wochen nieder, obschon ihr Monatsfluß bereits zwölf Wochen vorher zum letzten Mal erschienen war, wie man dieses zuweilen bei heißer Jahreszeit bemerkt. — v. Siebold machte ähnliche Erfahrungen bei unehelich Geschwängerten und Verheiratheten, deren Menstruation mehrere Monate wegblieb, ehe sie wirklich schwanger wurden.

Endlich hat auch J. F. Lobstein (*Compte sanitaire de la Salle des Accouchés de l'hôpital civil de Strasbourg pour les années 1804 jusqu'à 1814 incl.*) einer um zwanzig Tage nach Ablauf des neunten Monats verspäteten Geburt Erwähnung gethan. Das Kind kam mit sechs Schneidezähnen zur Welt.

d'Outrepoint (Abhandlungen geburtshülfl. Inhalts, Thl. I. S. 158.) beobachtete eine überzeitige Geburt von 44 Wochen. Die Gebärende behauptete den Tag der Conception genau zu wissen, indem seitdem der Coitus nicht mehr ausgeübt sey. Von da bis zur Entbindung verflossen genau 44 Wochen. Das Kind hatte alle Merkmale eines überreifen, 13 Pfund Medicinalgewicht und $21\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Der Queerdurchmesser des Kopfes hatte $4\frac{1}{4}$, der lange $5\frac{1}{4}$, der diagonale $6\frac{1}{2}$ Zoll. Die Schulterbreite betrug $6\frac{1}{4}$, die Trochanterentfernung 5 Zoll. Die Geburt verlief regelmälsig und ohne Schwierigkeit.

Was man auch gegen eine oder andere der mitgetheilten Beobachtungen einzuwenden finden möge, so fällt doch der Einwurf von den Geg-

nern der Spätgeburten, daß nur von Wittwen, oder von Ehefrauen nach der Abreise des Ehemannes, oder von unehelich Schwangern die Spätgeburt behauptet worden sey und dieselbe bei bestehender Ehe nicht glaubwürdig beobachtet wäre, in Zukunft weg.

Bestimmungen der Gesetzgebungen.

Wie für die Frühgeburten, haben die Gesetzgeber eine Normalzeit auch für die Spätgeburt festgesetzt und verordnet: daß jedes innerhalb derselben geborne Kind als rechtmäßige Spätgeburt anerkannt werden soll.

Das römische Recht läßt den zehnten Monat für die Anerkennung der Spätgeburten zu.

Post decem menses mortis natus non admittetur ad legitimam hereditatem. Digest. L. XXXVIII.

Tit. XVI. L. 3. §. 11. Novell. XXXIX. Cap. II.

De muliere, quae peperit undecimo mense.

Den *partum undecimestrem* erklärt der Codex Justinians für *impiissimum et mirabilem*.

Plinius erzählt aber, daß der Praetor L. Papyrius einem Kinde, welches im dreizehnten Monate nach dem Tode des Vaters geboren wurde, die Güter desselben richterlich zusprach. Nicht minder erklärte der Kaiser Hadrian nach Aulus Gellius (*Noct. Att. L. III. Cap. 16.*) ein Kind, das im eilften Monate nach dem Tode des Ehemannes geboren war, für rechtmäßig, nachdem er die Meinungen der Aerzte und Philosophen vernommen hatte. Dieses Urtheil gründete sich

darauf, daß die Frau ehrbar und von unbescholtenen Sitten war.

Der *Code Napoléon* B. I. Tit. VII. §. 315. verordnet: „Die eheliche Geburt eines Kindes, das 300 Tage nach aufgelöster Ehe geboren worden, darf man bestreiten.“ Jedes bis zum Ablauf des 300sten Tages nach dem Tode oder der Abreise des Ehemannes, oder nach dem eingestandenen letzten Beischlaffe geborne Kind wird also gesetzlich als Spätgeburt anerkannt.

Das Preussische Allgem. Gesetzbuch Bd. III. S. 143. §. 19. bestimmt: „daß ein Kind, das bis zum 302ten Tage nach dem Tode des Ehemannes geboren worden, für das eheliche Kind desselben geachtet werden müsse.“

Das Allgem. bürgerliche Gesetzbuch für Oestreich (C. III. §. 138.) erklärt Kinder, die nach geschlossener Ehe im zehnten Monate entweder nach dem Tode des Ehemannes, oder nach gänzlicher Auflösung des ehelichen Bandes von der Gattin geboren worden, unbedingt für ehelich; die nach dem zehnten Monat gebornen unterwirft es der Untersuchung der Kunstverständigen.

Die neueren Gesetze einiger Schweizer Cantone haben, als den spätesten Termin einer rechtmäßigen Spätgeburt, 44 Wochen oder 308 Tage festgesetzt. (Allgemeine Zeitung 1805. Nro. 5.)

Nach den obenstehenden Bestimmungen des Preussischen Gesetzbuches entschied die Gesetz-Commission, daß auch bei Zwillings-Geburten, die in dem Zeitraum von 302 Tagen nach dem letzten Beischlaf gebornen Kinder für

Kinder aus diesem Beischlaf anzuerkennen seyen. (S. Klein's Annalen, Bd. XI. S. 308.)

Hingegen erklärte die Gesetz-Commission: ein 343 Tage nach des Ehemannes Tode gebornes Kind sey nicht für ehelich zu achten, wiewohl die Frau eines unbescholtenen Rufes genoss und der Kläger sich nicht getraute, die Wittwe eines unzüchtigen Lebens zu beschuldigen. (Klein's Annalen Bd. II. S. 201.)

Es ist unstreitig eine zweckmäßige Verfügung der Gesetzgebung, durch Bestimmung einer gewissen Zeitfrist für die Spätgeburten unnützen Klagen und Rechtshändeln vorzubeugen.

Die Naturforscher und Aerzte sind über diesen Gegenstand noch nicht einig, und der Gesetzgeber thut also wohl daran, von jenem Rechte Gebrauch zu machen.

Selbst wenn *in favorem partus* die Nachsicht hier weiter getrieben wäre, als sich nach Grundsätzen der gerichtlichen Medicin rechtfertigen ließe, würden die Gesetzgebungen noch keinen Tadel verdienen. Denn es ist in diesen Fällen besser, daß eine schuldige Mutter etwa durchschlüpfe, als daß Mutter und Kind schuldlos um ihre Rechte kommen!

Auch kann in wichtigen Fällen, wo es sich um Erbfolge von Land und Leuten oder großen Gütern handelt, leicht durch Bewachung, durch Verwahrung der Wittwe in einem Kloster u. s. f. jedem Verdachte eines unerlaubten Umgangs vorgebeugt werden.

Betrachtet man aber die Länge des Zeitraums,

den die Gesetzgebungen für die Spätgeburten bestimmt haben, 20—22—28 Tage, und vergleicht damit die neuern, bei bestehender Ehe gemachten, unverdächtigen Beobachtungen von Verzögerung der Geburt, so ergiebt sich, daß die Gesetzbücher keinen zu langen Termin angenommen haben.

Daher ist die Verordnung des österreichischen Gesetzbuches zu rühmen, welche die nach dem Ablauf des zehnten Monats (nach dem 300sten Tage) gebornen Kinder nicht unbedingt verwirft, sondern von der Untersuchung der Kunstverständigen abhängig macht.

Zu billigen ist aber nicht, wenn, wie Metzger angab, nach den preussischen Gesetzen ein gedoppelter Zeitraum für die Spätgeburten festgesetzt wurde, nemlich von 302 Tagen für die von Ehefrauen und von nur 288 Tagen für die von unehelich Schwängern gebornen Kinder: denn die Verzögerung der Geburt kann bei einer unehelich Geschwängerten so gut eintreten, wie bei einer Frau, und es müßte, wenn kein späterer Beischlaf gegen dieselbe zu erweisen wäre und die übrigen Zeichen für sie sprächen, die Spätgeburt eben so gut bei ihr nach ärztlichen Grundsätzen anerkannt werden, als bei einer Ehefrau. Zu begreifen ist indessen leicht, welcher Beweggrund die Gesetzgebung zu jener Verordnung bestimmte.

Gerichtsärztliche Beurtheilung der Spätgeburten.

Osiander hat nach eignen und fremden Beobachtungen, die nicht an Wittwen und unverehelichten Dirnen, sondern an Ehefrauen gemacht wurden, Merkmale festzustellen gesucht, die eine wirklich verlängerte Schwangerschaft und auf mehrere Wochen verzögerte Spätgeburt auszeichnen, und solche von einer falsch berechneten oder vorgeschützten sicher unterscheiden lassen.

- 1) Es wurde durch physische, psychische oder mechanische Ursachen eine besondere Schwäche des Uterus oder der ganzen Constitution erzeugt.
- 2) Es treten entweder zur rechten Zeit deutliche, aber unvollkommene und schwache Wehen ein, die entweder den Muttermund nicht genug ausdehnen oder an sich zu schwach sind, die Frucht auszutreiben; oder es stellen sich auch keine der Gebärenden bemerklichen Zusammenziehungen des Uterus und keine Oeffnung des Muttermundes ein.
- 3) Wo Wehen zur rechten Zeit eintraten, kehren diese entweder periodisch (z. B. täglich zu einer bestimmten Stunde), oder nach unbestimmter Zeit (von mehrern Tagen, ja Wochen) wieder, bleiben aber schwach; so daß der untere Theil der Gebärmutter und der Muttermund nicht gehörig ausgedehnt werden.
- 4) Von der Zeit an, wo die Schwangere hätte niederkommen sollen, nimmt der Leib zu,

der Uterus wächst an Last und Gröfse an, wird der Frau lästig und das Fruchtwasser vermehrt sich in solchem Maafse, dafs oft wahre Wassersucht des Eies entsteht.

5) Unter dem Druck des Uterus schwellen die Geburtstheile und Füfse wassersüchtig an, und
6) es fließt schon geraume Zeit vor oder bei der Geburt eine ungewöhnliche Menge von Fruchtwasser ab.

7) Die Frucht ist entweder sehr ruhig, jedoch lebend, oder von Zeit zu Zeit sehr unruhig, aber nicht anhaltend; zuweilen sind gar keine Bewegungen mehr zu fühlen, und die Frucht ist doch lebend.

8) Bei der endlich durch die Natur oder Kunst bewirkten Geburt kann das Kind a) lebend oder todt seyn; b) bald von gewöhnlicher Gröfse eines zeitigen Kindes, bald kleiner, abgemagert, zärtlich und schwächlich; c) zuweilen von ungewöhnlicher Gröfse und Schwere, mit festen Kopfknochen, verknöcherten Fontanellen und Nähten u. s. w.

Wo keines dieser Merkmale in Bezug auf Mutter oder Kind wahrgenommen wird, liegt, nach Oslander, hinsichtlich behaupteter Spätgeburt, Selbsttäuschung oder vorsätzlicher Betrug zum Grunde.

Diese und ähnliche Erfahrungssätze der Geburtshelfer hat der Gerichtsarzt zu berücksichtigen, und bei der Beurtheilung einzelner ihm vorkommender Fälle seine Untersuchung und sein Gutachten nach folgenden Regeln einzurichten.

1) Jeder Fall von Spätgeburt ist ein besonderer und muß nach genauer Untersuchung seiner Eigenthümlichkeit beurtheilt werden.

2) Der Arzt muß die gesammten Merkmale beachten und prüfen, welche für oder gegen die Wirklichkeit einer Spätgeburt sprechen.

3) Für die Spätgeburten sprechen:

a) erwiesene Zeugungsfähigkeit des Ehemannes zur Zeit des letzten Beischlafes. Ist der Ehemann abgereist oder plötzlich bei vollen Kräften gestorben, z. B. durch Schlagfluß, Wunden, Unglücksfälle u. s. w., so ist die Wahrscheinlichkeit für die Frau. War der Ehemann aber nach langwieriger, schwerer Krankheit gestorben, in welcher das Zeugungsvermögen fehlen mußte, so ist die Vermuthung wider dieselbe.

b) Wenn die Frau ihre Schwangerschaft sogleich angegeben hat und erweislich die gewohnten Zufälle der Schwangerschaft vorhanden waren. Zeugnisse von Aerzten, Hebammen und Andern müssen dabei besonders in Betracht kommen.

c) Fühlbare Bewegungen der Frucht in der 19ten bis 20sten Woche nach dem letzten Beischlafe. Sind diese Bewegungen der Frucht nicht bloß von der Mutter, sondern auch von sachverständigen Zeugen wahrgenommen worden, so ist dieses ein nicht unwichtiger Beweis, der für die Spätgeburt spricht.

d) Eintritt von Wehen, Wasserabgang und

andere Zeichen herannahender Geburt am Ende der 40sten Woche nach dem angegebenen Tage der Empfängniss, die aber fruchtlos bleiben, gänzlich aufhören, oder bis zum wirklichen Eintritt der Geburt periodisch wiederkehren. Es ist eines der wichtigsten Zeichen für die Richtigkeit der Spätgeburt.

e) Schwere Krankheiten der Schwangeren, die mit fortdauerndem Blutverlust, Bleichsucht, wassersüchtigem Zustande (besonders mit Wassersucht des Eies, mit ödematöser Anschwellung der Füße, Schenkel und der Schaamliefzen, sowie mit den von Oslander angegebenen physischen oder psychischen Ursachen einer grossen Schwäche des Uterus), Störung der gesammten Reproduction, sowie mit gewaltsamer Zerrüttung des Nervensystems verbunden sind, wie Epilepsie, Starrsucht, Zuckungen u. s. w., müssen besonders in Anschlag kommen, wenn gleich diese Zustände erfahrungsgemäss in andern Fällen auch bei Frauen vorhanden waren, die Abortus und Frühgeburt erlitten.

f) In Bezug auf den Zustand der Frucht kommen in Betracht:

a) Zeichen der Ueberreife. Mehr als gewöhnliche Ausbildung der Frucht, Grösse und Schwere, ungewöhnlich starke Kopfdurchmesser, Verkleinerung oder selbst Verknöcherung der Fontanellen, Kräftigkeit des Kindes u. s. w. sind als Zeichen zu betrachten.

β) Die Ueberreife ist aber kein nothwendiges und unerlässliches Merk-

mal der Spätgeburt. Es können nach unzweifelhafter Verlängerung der Schwangerschaft auch Kinder geboren werden, die den zeitigen an Reife und Ausbildung gleich sind, ja sie können klein, schwach und wenig genährt seyn (Foderé — Osiander — Carus). Im letzten Falle müssen Körperbau und Gesundheitszustand der Mutter, sowie die Krankheiten im Laufe der Schwangerschaft mit in Anschlag kommen.

g) Unbescholtener sittlicher Ruf muß so lange die Vermuthung für die Mutter begründen, bis Gegenbeweis eines unerlaubten Umganges eintritt.

4) Die Gesammtheit oder Mehrheit dieser Merkmale wird den Gerichtsarzt um so mehr zur Anerkennung der Spätgeburt bestimmen, wenn selbige noch innerhalb des Zeitraumes von 310 Tagen fällt.

Ob nach diesem Termin geborne Kinder noch ein günstiges Gutachten erhalten können, muß die Individualität des Falles und die Vergleichung der unverdächtigen, nicht gerichtlichen, in bestehender Ehe gemachten Erfahrungen bestimmen.

5) Immer muß der Gerichtsarzt in seinem Gutachten sein Urtheil nicht als ein völlig gewisses, sondern nur als ein wahrscheinliches aufstellen. Auf Gründe gestützte Wahrscheinlichkeit genügt auch dem rechtlichen Zwecke.

Henke, Adolph,

Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin als Erläuterungen
zu dem 'Lehrbuche der gerichtlichen Medicin'

Bd.: 3

Leipzig 1824

Med.for. 8 h-3/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289962-6